Stolz

Deutschland

und

seine socialen, religiösen und politischen Zustände.

Drei pragmatisch-geschichtliche Chrieen, im Lichte des Christenthums und mit Vorhersicht beleuchtet

von

G. P. W. Stolz.

Speyer.
Druck und Verlag von Ferd. Kleeberger.
1870.

Vorwort.

„Ein Stück Geschicht' ist jedes Menschenleben,
Darstellend der vergangnen Tage Bild.
Wer darauf achtet, mag wohl prophezeien
Mit ein'ger Sicherheit den Lauf der Dinge
Die, ungeboren noch, in ihrem Samen
Und schwachem Anfang doch schon sind vorhanden.
Dergleichen Dinge sind die Brut der Zeit,
Und nach den Formen der Nothwendigkeit
Vermagst du sie voraus zu ahnen."
(Warwick in Shakespear's König Heinrich IV.)

Der Grundsatz, daß der vernünftige Mensch — größtentheils Schöpfer seines Geschickes — sich nie vom Stoffe überwältigen und dann in der Betäubung willenlos mitfortreißen lassen möge, fand bei dem Verfasser seine Anwendung auf die Geschichte der Staaten und Völker. Daher sein Glaube „der redliche Weise könne der Gegenwart und ihren Lenkern nicht besser nützen, als mit dem energischen Wunsche, sich zeitig des Gährungsstoffes zu bemächtigen, und leidenschaftslos mit und über demselben so zu schalten, daß die Elemente keiner leidenschaftlichen Empörung gegen sie und ihren guten Willen fähig werden, weil sonst im Rauschen des Orkans die Macht des Guten überstimmt wird und ihr Widerstand die Uebel selbst noch ärger macht". Um jedoch thatkräftig wirken zu können, ist es immer nöthig, die Gegen-

wart mit der Vergangenheit in der Wagschale der Vernunft, der Billig- und Gerechtigkeit abzuwägen und philosophisch dann zu rechnen, daß zwar nichts Neues unter der Sonne, die Welt indeß keines Rückschrittes, wol aber der immerwährenden Vervollkommnung fähig und bedürftig sei, die nur dem besten Willen sollte anheimfallen, damit ihr Segen nicht in Fluch sich kehre.

Unläugbar ist, daß wir einer solchen großen Entwicklungsperiode entgegengehen, und da Deutschlands politischer und Cultur-Zustand es mit sich bringt, im Besondern nicht Partei nehmen, im Allgemeinen aber doch den Ausschlag mit geben zu müssen: so wäre es klug, weil man seiner Intelligenz und moralischen Kräfte nicht leichtlich entbehren kann — wenn es sich dabei mindestens die Bedingungen setzte, welche es in dieser seiner politischen Wichtigkeit künftighin auf eine würdige Weise sicher stellen. —

Die unpolitischeste Politik aber ist die unmoralische, d. h. diejenige, welche nicht stichhält vor den strengsten Forderungen des Sittengesetzes. Eine That, wenn auch ausgeführt (accompli) aus subjectiv-edeln Gefühlen, kann der Nemesis nicht entgehen; kein noch so erhabener Zweck heiligt verwerfliche Mittel.

Gr . . . . 1846.

Der Verfasser.

Die socialen Zustände unserer Tage

im Vergleiche

zu den der frühern Jahrhunderte.

Eine culturgeschichtliche Betrachtung zwischen den Jahren 1838 und 1846

von

G. P. W. Stolz.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Tage können weder glänzende noch glückliche genannt werden, weil sie keine *natürlichen* sind, da es ihnen an Stetigkeit und Halt, an sittlichem Charakter überhaupt gebricht.*) Niemand scheint mit seinem Stande, seiner Lage zufrieden zu sein, weil Niemand auf der rechten Stelle zu stehen wähnt, sich nicht heimisch, nicht behaglich fühlt. Ein Jeder „*speculirt*" und schwankt, ruhelos experimentirend, von einem Extrem oft zu dem andern, bis er, weil nirgends ihm der rechte Gewinn herauskommt, im Lebensüberdruß sich entweder sclavischer Duldung — ohne alles Tugendgefühl hingibt, oder nicht selten auch mit Selbstmord in der Verzweiflung endet. So das Individuum, so ganze Gesellschaften, ja die Staaten selber; nur daß man bei letztern ersteres *Banquerout*, letzteres *Revolution* nennt.**)

Ehe man diese Namen kannte, vielmehr ehe die Sache selbst eine Modesache, d. h. eine gemeine sogar celebrirte Sache geworden, sah es wol anderst aus in Deutschland und Europa. Da waren nämlich

I. *Fürsten und Herren* in ihren guten, geheiligten

---

*) Vergleiche den Leitartikel in der Pfälzer Zeitung „*Sonst und jetzt*" vom 10. Juli 1850, Nr. 87.

**) Revolution = politischer Selbstmord.

Standesrechten, welche kein Gassenpöbel anzutasten, keine feile Tages-Literatur zu verunglimpfen wagte, weil die Gewalt „von Gott verliehen" ihre Stütze in sich und ihrem Wirken, ihre Sicherheit in dem Schutze des religiösen Glaubens und den moralischen Gesetzen fand, Fürsten und Herren, welche Thaten übten, weil sie solche ihrem höheren Berufe zu schulden glaubten; die dem Volke imponirten, weil nicht allein der Glanz ihrer Würde, sondern auch ihre Erziehung, gewisse „ritterliche Manieren", sie über dasselbe erhoben; die, wenn man ihnen auch vorwirft, öfter ihre Macht mißbraucht zu haben, sich mindestens dabei des Gemeinen schämten. Wo und wann aber geschah kein Macht-Mißbrauch? Es war doch wenigstens eine Adels-Poesie im Leben, an der man mit Phantasie und Gemüthswärme hinaufsehen, sich zu ihr emporbilden oder huldigend ihr mit Stolz und Ehre dienen konnte. Da war

II. ein Kirchen- und ein Priesterthum, welches unabhängig von Sonderpolitik, als Universal-Institut über jedes andere erhaben, den moralischen Factor der gesetzlichen Ordnung ausmachte — einer Ordnung, der sich Staaten und Herrscher willig unterordneten, wie sich die materielle Kraft der geistigen unterstellt, weil jene in dieser ihre eigene Verklärung findet; ein Priesterthum, welches vorzugsweise im Besitze des höhern menschlichen Wissens und feineren Gefühles war, und deswegen nicht blos Pfleger und Erhalter der Wissenschaft und Künste, sondern vielfältig auch — theils durch eben seinen scien-

tivischen Einfluß, theils durch umfangreiches Vermögen, das sich mittelst Fleißes, Sparsamkeit und umsichtiger Verwaltung, bei beständigem Zuwachse, nach und nach zu sichern consistenten Massen gebildet, eine Hauptstütze den Staaten und ein Wohlthäter der Menschheit wurde. Man erinnere sich nur der vielen Tausende von Menschen, die ihre Bildung und Erhaltung den Klöstern verdankten:

Zwar hatten diese bereits sich überlebt und bedurften, weil kein Werk der Zeit und keine menschliche Anstalt, habe sie auch mit noch so reinem Enthusiasmus begonnen, frei von Fehlern bleibt und im Wohlstande der Ausartung entgeht, wirklich einer ernsten Regeneration; aber wie übel hat man diese zu bewerkstelligen gesucht! Was ist aus allen den immensen Kirchen- und Klostergütern geworden? Zu welchen sittlichen oder auch nur physisch-wohlthätigen Zwecken wurden sie überhaupt der Menschheit in Nutzen und Gebrauch gegeben? Keine andere Bestimmung aber lag in der ursprünglichen Stiftung derselben. —

Man glaubte darin einen Grund zur Säcularisation und Zerschleuderung der Klostergüter zu haben, daß man den einflußreichsten Orden und einzelnen hervorragenden Priestern den Vorwurf machte: sie hegten und förderten geheime Umtriebe, gäben sich zum Dienste der Intriguen und anderer Verbrechen her, heiligten das Unrecht in der „Hand des Stärkern und fluchten dem Rechte in jener des Schwächern“ u. s. w. ohne billig zu bedenken, daß Geistliche trotz (und unbeschadet) ihrer Geistlich-

keit Menschen sind — Menschen, die auch fehlen können; und daß der Priester, wenn er aus seiner kirchlichen Universalität heraus und in besondere Staats- und Herrendienste hereingezogen wird, mit diesen auch die entsprechenden Pflichten der Treue und des Gehorsams übernimmt, die er so gut wie der Laie gehalten ist, gewissenhaft und nach Kräften im Interesse der Gebieter zu erfüllen, ohne daß er darum seinen Gelübden als Geistlicher untreu werden muß. Im Gegentheile, Christus befiehlt auch ihm „dem Kaiser zu geben was des Kaisers, wie Gott was Gottes ist." Herrendienst aber geht (nach diesem buchstäblich) vor Gottesdienst, weil Gott, gütig und gerecht, vom Menschen dienstlich nur 1 gegen 6 für sich beansprucht*) wohlwissend, daß die Interessen unseres zeitlichen Lebens zu dem des ewigen sich anderst nicht verhalten, und daß hingegen auch die Kraft und Wirkung des einen jener der andern vollkommen das Gleichgewicht zu halten im Stande sind. Zudem wußten die Machtherren recht wohl, daß Priester jederzeit die intelligentesten und brauchbarsten Subjecte waren, nahmen daher solche in Sold und Dienst, und ließen nun durch sie auch ihre „geheimen" Absichten

---

*) 1. Buch Moses (Genesis:) 6 Werktage gegen 1 Sabbath. Anders ist es freilich bei schwebender Wahl zwischen erkannt guter und erkannt böser That. Da heißt es: Du sollst Gott mehr fürchten als die Menschen, und der Priester sollte hier nicht allein seine Würde nicht beflecken, sondern die des Menschen überhaupt verklären. Allein zu solchem Heroismus gehört nicht nur genaue Einsicht des Thatbestandes, sondern auch ein eben nicht gewöhnlicher Mensch.

erreichen (Burgcapläne, Minister, Secretäre und Räthe). Fanden sie bei denselben zuletzt doch Schwierigkeiten, so wußten sie vielleicht ihren Zwecken den Schein von Rechtlichkeit zu geben, über welche dem Untergebenen so wenig ein Urtheil zusteht als Verantwortlichkeit obliegt. Wurden dann aber schlechte Mittel gewählt, und verfehlten dieselben den bestimmten Zweck, oder wurde dieser als ruchlos erkannt: so hielten es die Herren mit ihnen „Pfaffen" wie weiland Kaiser Nero mit den „Christensclaven"; und jene mußten, wie diese, das Opfer für die Schulden derjenigen werden, welche sich gar oft nicht scheuten, Ankläger und Richter zugleich zu sein.

Was aber den Segen dem Unrechte des Stärkern und den Fluch dem Rechte des Schwächern betrifft,*) so ist dies eine schwere, aber gewiß unter allen die grundloseste Beschuldigung. Denn die Kirche als selbstständiger Universalstaat ragt in ideeller Hinsicht weit über die politischen Verhältnisse der andern Staaten hinaus; sie ist insofern von denselben unabhängig, und kann ihr völlig gleichgiltig sein, wer über diese herrscht: ihr ist nur derjenige der nächste, welcher ihrer sittlichen Idee am meisten entspricht. Da sie aber weiß, daß auf Erden Herrschaft sein muß, und die religiöse Ueberzeugung hat, daß alle Macht

*) Wie solches die französische Tagespresse bei Gelegenheit der spanischen Thron-Streitigkeit — in Bezug auf ihre eigene — mit vieler Spitzfindigkeit besprochen, ohne darum zu obiger Entscheidung gekommen zu sein.

von Oben kommt: so ergibt sich ihr von selbst der Glaube, daß Gott der Herr aller Gewalten, solche nur in die Hände derjenigen gelangen läßt, die er dazu berufen — sei es zur Wohlfahrt, sei's zur verdienten Züchtigung der Menschen; und ihr Segen und Gebet für dieselben ist für sie eine Pflicht, die sich jedenfalls noch mehr auf Ehrfurcht und Gehorsam gegen die göttliche Vorsehung, als auf Furcht und Liebe zur Person der weltlichen Machthaber gründet. Handelt es sich dagegen um Entscheidung über gewöhnliche Erb- und Verdienstes-Rechte, oder um ein Urtheil über Capacität und Dignität, und das Land geht seinen Klerus um Rath und Spruch an: so steht der Priester nicht sowohl in geistlicher Function, als in der vielmehr eines gewöhnlichen Schiedsrichters und Patrioten, und es wird derselbe sich nie eine Executivsentenz anmaßen, die ja außer seiner Competenz liegt, sondern seinen Rath, als beste Meinung nach menschlicher Einsicht und Ueberzeugung ausgesprochen, immerhin Gott und andern Mächten unterstellen: daher ist aber auch entschuldbar sein mögliches Fehlen. Dies die wahre Stellung der Kirche und des Klerus zu den weltlichen Gewalten. Ihr Beruf ist lediglich: Gottes Ehre zu fördern auf der Erde und der Menschheit in Liebe zu dienen — durch Lehre und Unterricht, Gebet und Erbauung, und durch Heil und Trost, die sie in den Sakramenten spendet. Andere Functionen liegen weder wesentlich im Bereiche ihrer Pflichten, noch können solche ihr zur Verantwortung gemacht, am allerwenigsten aber als Grund zur

Verdammung unterschoben werden. Daraus geht mit Evidenz hervor, wie unrecht man gehandelt, daß man, wenn wirklich Fehler und Verbrechen begangen worden sind, nicht die fehlenden Individuen als solche, sondern einen ganzen ehrwürdigen Stand und dessen Corporationen zur übertriebenen Strafe zog, indem man letztere einer schmählichen Vernichtung weihte*). Da war ferner:

III. ein Bürgerthum, welches nach den Erfahrungen der Jahrhunderte die praktische Weisheit in ihrer Städteverfassung zu sichern Zunftmassen als Innungen mit selbstherrschender Ordnung gebildet, daß es in seinem ganzen weiten Umfange ein vollkommen organisches Ganze ausmachte. Kein Glied, auch nicht das geringste de Gesellschaft, stand isolirt und verlassen außerhalb, sondern jegliches Individuum hatte seine Stelle, die es im Kreise und dem Schutze dieser Ordnung mit beruhigendem Bewußtsein ausfüllte, so daß auch kein Familienereigniß — weder Krankheit noch Tod — eine wesentliche Störung in Geschäft und Haushalt hervorbringen konnte. Ersteres war durch seine Zunftrechte dem letztern als Firma erblich gesichert, und ging vom Meister nach dessen Tode auf seine Wittwe, von ihr

---

*) Vide Pombal! — Es muß dies um so mehr mit Gerechtigkeit anerkannt werden, als eine spätere Zeitströmung (1861) sich wiederum gegen die hervorragenden Persönlichkeiten einer andern Kirche erhob, um die Herrschaft über die Seelen denen zu entreißen, welche doch allein dazu berufen sein können.

auf den Sohn und in Ermanglung dessen, durch Verehelichung der Tochter mit einem Gesellen auf diese über. Erst nach Absterben der Familie kam die Gerechtsame durch die Zunftverwaltung in eines neuen Meisters Hände.

Jede Gerechtsame aber war durch ihre gewisse, gleichsam auch erbliche Kundschaft gedeckt, weil die Geschäftsfirmen, welche nur mit steigender Population verhältnißmäßig vermehrt werden durften, so vertheilt wurden, daß einer jeden derselben ein angemessener Kreis für ihre Wirksamkeit zugewiesen war. Ein Verderben also dieser oder der Familie war kaum möglich; denn wie letztere durch ihr ergiebiges Recht, so wurde erstere durch einen streng bewährten Meister vertreten, welchem wieder im Nothfalle ein eben so bewährter Geselle substituirt war. Dieses blieb immer ein Hauptaugenmerk der Zünfte-Administration, und war auch in der That nothwendig, damit bei der Erblichkeit der Gewerbsrechte die Betreibung derselben nicht in einen achtlosen Schlendrian ausartete, und die Arbeiten sich verschlechterten. Darum war es auch Bedingung und allgemein Sitte geworden, daß jeder Handwerksgeselle, wofern er jemals Meister werden wollte, sich auf die Wanderschaft begeben und in der Fremde umsehen mußte, theils um auch von fernen Meistern Geschicklichkeit und Art zu lernen, wodurch das Handwerk „sich zur Kunst erhöbe", theils weil man den sehr richtigen Glauben hatte: des Jünglings Gleichmuth und Charakter bilde sich nur und erstarke in Noth und Anstrengung, sich selbst überlassen, durch allerlei

Erfahrungen zum tüchtigen Geschäfts- und braven Bürgers-Manne. Dies war so wahr, gut und erfolgreich, als groß die reellen Vortheile der Zünfteverfassung für die Kunden und den Meister wurden. Denn

1. durfte letzterer sein Recht, hatte er die subjectiven Bedingungen zur Erlangung der Meisterschaft erfüllt, mit nur ganz geringen Kosten antreten, so daß ihm noch zu einer sichern Kundschaft auch sein Vermögen, wenn er welches hatte, ungemindert blieb, das er nun zur Anschaffung von Materialien, Verbesserung des Geschäfts, Erweiterung des Besitzes 2c. vortheilhaft verwenden konnte;

2. war keine Werk- und Waaren-Fälschung, noch Herabbietung der Preise unter den Werth derselben zu befürchten oder je erlaubt, (denn auch zwischen Preis und Werth war ein allgemein geregeltes Verhältniß eingetreten,) sondern die Kunden wurden mit soliden Kaufs-Objecten und gediegener Arbeit unter gang- und annehmbaren Bedingungen bedient, weil der Meister nicht nöthig hatte durch sogenannten Scheindienst und blos gleißende Waare, wie durch „Spottwohlfeilheit" dieser sich erst eine — ohnehin unnachhaltige Kundschaft zu erwerben;

3. konnte derselbe darum sein eigenes Dienstpersonal um so besser lohnen und der schönen Sitte humaner Gastfreundschaft gegen reisende Kunst- und Gewerbsbrüder leichter fröhnen, so daß sich auch der letzte Geselle, welcher etwa nie zur Meister-

schaft gelangte, dennoch verhältnißmäßig besser stand als heute mancher erste Meister.

Wol mochten die praktisch-vernünftigen aber engen Begrenzungen aller bürgerlichen Verhältnisse — denn auch Lebensart, Kleidung, Gruß und Redeweise waren nach Stand und Zunft verschieden — den sogenannten Schwindelköpfen drückend erscheinen, weil der Mensch ja niemals ganz zufrieden, auch beim gewohnten Guten oft Langweile empfindet. Dann ist keineswegs in Abrede zu stellen, daß gleichwie jedes Glück so auch jede Zeit und Verfassung ihre „Schattenseiten haben; allein wenn nur „melius plus quam pejus“ d. h. des Lichtes mehr denn Schattens ist, so dürfen wir unsern Beifall solchen Institutionen nicht versagen, zumal die beiden Hauptzwecke: Moralität und Wohlstand in dem Volke, durch sie gefördert erschienen. Nur diese, der Wohlstand und die Sittlichkeit im Volke, können als Maßstab, ersterer des Glückes überhaupt, letztere der Cultur- und Aufklärung einer Zeit gelten. *) Denn was ist eine Aufklärung ohne ihren eigentlichen Grund und letzte Bedingung — die Sittlichkeit? und wo gibt es ein reelles allgemeines Volks-Glück außer im Volkswohlstande? Beide Ziele waren aber — wer könnte das wol läugnen? durch die Zünfteverfassung wirk-

---

*) Nicht die Industrie zu möglichst reichem Erwerb ist des Wohlstands Quell und Stütze, sondern die Mäßigkeit und Ordnung, welche das Erworbene weislich zu nützen und zu erhalten weiß.

lich erreicht, im höchstmöglichen Grade erreicht. Denn nur bürgerliche Ruh' und Ordnung, gestützt auf Sicherung der Freiheit des Lebensunterhaltes, sind die Gewähren der Tugend und Zufriedenheit. Schade, daß man diese Lehre, die jene guten Alten, die Urheber des Zünftewesens, so wohl begriffen zu haben scheinen, später und bis heute nicht recht mehr einsehen wollte; ungeachtet die Revolution mit der Verwirklichung ihrer extremen Principien: „Freiheit und Gleichheit sonder Maß und Beschränkung" die volle Wahrheit derselben, wie ja überall im Gegensatze, auf das Grellste dargethan hat. Zum Beweise:

Im Mittelalter, jener „finsteren" Zeit, die Friedrich Schlegel eine Nacht, aber eine sternhelle Nacht, eine Nacht des lichten Traumes nennt (da bis jetzt der Tag nicht angebrochen und wir noch in der Dämmrung leben;) im zunftlichen Mittelalter, sage ich, wo man fest an Gott und eine Unsterblichkeit glaubte, böse Geister im Gewissen fürchtete, und gute um Schutz und Fürbitte anrief: da war es herrschende Sitte, daß der Hausvater nach mühevollem Tagwerk sich in den Kreis der Seinen zurücksehnte, um sein Brod mit ihnen zu theilen, sie zu belehren, zu segnen, ihnen als Muster der Genügsamkeit, des Fleißes und der Ordnung vorzuleuchten, seine Familie zufrieden und tugendhaft zu erhalten, an Festtagen sich mit ihr „gütlich zu thun" oder auch, zur Abwechslung, mit wackern Nachbarn sich einmal anständig zu vergnügen, dabei aber seine Religion und sein

Vaterland als die höchsten und heiligsten Güter achtend. Und waren gleichwol Rohheiten, Brutalitäten und grobe Verbrechen auch nicht selten: in der Masse herrschte Friedliebe, Wohlhabenheit und gewohnte Ordnung; der Egoismus war nicht allgemein.

Darauf brachten die Aufklärungshelden die Politik, die Denk- und Preßfreiheit an die Tagesordnung, schmeichelten dem Volke mit Souveränität,*) und siehe da! der sonst zufriedene anspruchslose und fleißige Familienvater fand ein stolzeres Interesse an seinem Theile der Weltherrschaft, ein größeres Behagen an der geräuschvollen Politik, als seither an seinem einförmigen Geschäfte und seinem stillen Haushalt. Er machte nun bei Zeiten Feierabend, schob Handwerkszeug und Pflug bei Seite und eilte in — das Wirthshaus, aß da seinen guten Braten, trank seinen theuern Schoppen und politisirte, während die Seinen zu Hause darbten oder den Rest der Früchte frühern Fleißes in gleicher Unordnung verzehrten, und mit dem Familienhaupte auch den Kirchen- und Staats-Oberhäuptern, der Zucht und Sittlichkeit entfremdeten: eine ganz natürliche Folge, die eben wieder Grund zu weitern Folgen wurde; die Journalistik vegetirte wie die Schwämme auf der Miste.**)

*) „Sicuti dii eritis" sprach die Schlange im Paradiese (Vanderpforten.)

**) Ja es kam mit dieser so weit, daß 1839 sogar eine Kinderzeitung in Paris erschien, zu der sich Frankreichs gefeiertste Autoren hergaben. Die Ankündigung geschah mit der lächerlich erhabenen Phrase: „Enfants! vous devez être

So war's denn auch natürlich, daß, da Jedermann wohlleben, Niemand mehr arbeiten wollte, der Einzelnen Vermögen nicht lange ausreichen mochte: „Gleichheit!" schrieen da die neuaufgeklärten Pöbelhaufen. Und man nahm sich die „Freiheit", die Reichen zu proscribiren, die Vornehmen zu entadeln, die Fürsten zu vertreiben, Könige zu morden und alles dies in wilder wüster Wuth, damit „Gleichheit herrsche, man die Güter theilen und „brüderlich" verschwelgen konnte. Consequent fielen dabei die Klöster-, Zunft- und übrigen Gesellschafts-Schranken; die Namen Fürst, Herr ꝛc. wurden mit Schmach und Abscheu verbannt, es dürfte nur mehr Bürger, Bürger-Priester, Bürgersoldaten" geben. Selbst der ewige allmächtige Gott wurde seiner Weltherrschaft entsetzt und die „Vernunft" im Bilde feiler Dirnen, statt seiner, auf Thron und Altar erhoben u. s. w. Das nun war die gepriesene Revolution von 1792, die Revolution, welche die „verhaßten mittelalterlichen Institutionen stürzen und Volksfreiheit, Bürgergleichheit und allgemeine Brüderschaft" unter die Menschen zurückführen sollte.

O es mochte ein schöner Traum gewesen sein, der Traum von Volksfreiheit und Bürgergleichheit! ein Traum, wie ihn etwa der „göttliche" Plato träumte, als er seine πολιτεία

---

fiers, car vous êtes devenus une puissance — auch ihr habt eure Tagsschriftsteller" ꝛc. Es gibt Dinge, die zu lächerlich sind, um nicht die Wenigen, die es noch gut und ehrlich meinen, zum schmerzlichen Nachdenken über den Zustand der Societät aufzufordern. . . .

(Republik) schrieb; ein Traum, für den ursprünglich alle großen Männer begeistert waren, ein Traum, dessen Verwirklichung so wohlthuend und schön sein müßte, als er selbst in der Idee verlockend ist, **wenn** die Erde, ein reiches freies Eden, und ihre Bewohner Engel oder auch nur arkadische Hirten wären; **aber** wie ganz anderst erschienen diese „Bürgerbrüder" von 1793! Nichts weiter, denn die Erden-Welt- und Erden-Menschen sind stets die Klippe, an welcher die Pläne solcher Götter-Träume scheitern; eine wahre „Kleinigkeit", welche die Schwingen allzukühner Phantasie gar sehr zu lähmen, wo nicht für immer zu brechen pfleget. Man hätte den Ständen ihre privilegirten Rechte wol beschneiden, den Reichen manche Vortheile entziehen können; es wäre eine wirksame, gewaltthätige Cur, ein „Staats-Aderlaß" gewesen, dessen Wunde wieder geheilt werden konnte. Aber die Geistes-Emancipation der Masse unter den Freiheitsbäumen, ehe deren Geist durch Erziehung reif geworden, — dies mußte in der Ordnung der Dinge eine Kluft sprengen, welche vielleicht das nächstkünftige Jahrhundert noch nicht ausfüllen wird.

Was haben wol wir seither von den „wohlthätigen" Folgen, die so vielversprechend in Aussicht standen, erfahren?

A. Der Bauersmann auf dem Lande ist zum Theil kosmopolitisch, luxuriös und bequem geworden, sein Gut, sein Gotteshaus und der Name Vaterland haben für ihn nur mehr Umfangs- und Hochmuths-Werth, für den er jedoch ohne Zwang

und Noth kein Opfer bringt, wol aber den größtmöglichen Vortheil von ihrer jedem heischet.

Die Bürger in den Städten sind zu „Herren" gediehen, nämlich ihren Bedürfnissen, weniger dem Vermögen, nach; denn die Zünfte mit ihrem Schutz und Vortheil haben aufgehört. Die überlebenden alten „Meister" blieben plumb und ehrlich, ihre Arbeiten zu schwer und gediegen, Geld und Zeit raubend, als daß sie mit der neuen „industriellen" Waare rivalisiren könnten; ihr Glück war mit dem Umsturz abgeblüht, sie hatten sich überlebt. Die Wittwen derselben wurden noch übler daran: Recht und Firmen hatten ihren effectiven Werth verloren, nicht vermochten diese sie zu schützen gegen Noth und Armuth, kein ehrenfester schlichter Gildemeister konnte mehr für ihr Aus- und ihrer Kinder Unterkommen vormundliche Sorge tragen. Faßte sie auch ein Herz oder zwang die Noth sie, einem Nachbar, einem alten Geschäftsfreund und Bekannten sich anzuvertrauen, so hatte jener „für sich selbst genug zu kämpfen", und dieser zuckte die Achseln „die alten Zeiten wären vorüber, die wechselseitigen Verbindlichkeiten erloschen; im Grunde sähe er mit den eignen Kindern nicht hinaus!" Nun erst die Waisen? Ach, diese sehen sich als ziel- und hoffnungslose Dienstboten oder arme Handwerksbursche (wofern sie es soweit gebracht) in die Welt hinausgestoßen, zu betteln, wenn sie keine Arbeit finden, die sie kaum mehr nährt auch; denn die neuen „Geschäfts-Herren" können nicht viel geben oder wollen nicht, weil des Gebens schöne

doppeltbeglückende Sitte nicht mehr Sitte ist. Kein Kloster öffnet mehr die gastfreundliche Pforte dem armen müden Wanderer, um mit einer warmen Suppe ihn zu laben, mit Brod und Trostzuspruch ihn zu stärken für weitere Lebensmühen. Nur eine Herberge wartet sein noch in der weit entfernten großen Stadt, wenn er anderst Geld oder Geldeswerth, zu zehren, noch besitzt.

Hat nun aber auch ein Geselle alle Strapazen, alle Noth und Schmach einer solchen Wanderschaft überstanden, und kommt mit den besten Zeugnissen wohlgepflogener Aufführung in seine Heimath zurück, so ist dies im jenseitigen Vaterlande nicht hinreichend, sein Etablissement begründen zu können. Es treten ihm einzelne Meister mit Einreden von Gewerbsbeeinträchtigung, allzugroßer Concurrenz ꝛc. in den Weg, und er kann nicht eher zum Ziele gelangen, als bis er ein sogenanntes Recht um enorme Summen ankauft. Ist es ihm auch möglich, für das bloße Recht der Ausübung seines Geschäfts so große Opfer zu bringen, so fehlt ihm beim Antritte desselben das nöthige Betriebscapital, und er muß sich damit begnügen, um mit Anstrengung aller seiner Kräfte nur so viel zu gewinnen, als zu seinem Unterhalte nöthig ist. Das Geschäft erfolgreich zu betreiben, es empor zu bringen und auszudehnen, ist ihm bei aller Fähigkeit dazu nicht möglich, da er die absolut nothwendigen finanziellen Mittel schon vor dem Beginne aus den Händen geben mußte. So geschieht es denn auch, daß trotz seines Fleißes ein solcher

„Principal" nicht einmal sich und seine Familie ernähren kann, in Schulden geräth und sein Recht wieder an einen Andern abtreten muß, den ein gleiches Schicksal bedroht, während jener dem Unterstützungsfonde oder gar der Armenkasse zur Last fällt.

Es ereignen sich Fälle, daß der Sohn eines Meisters, der allen gesetzlichen Anforderungen mehr als blos entspricht, sich in seiner Vaterstadt mit einem Vermögen von mehreren tausend Gulden nicht etabliren kann, da er die ganze Summe für Erwerbung des bloßen Rechtes opfern müßte, das er selbst, weil ihm die weitern Mittel fehlen, nicht zu schützen vermag.

Aber so sehr auch dieser Mißstand in den jenseitigen Provinzen der Wohlfahrt des Bürgerthums entgegen ist, so trägt doch das kosmopolitische Treiben der gewerbsfreiheitlichen Menge diesseits und ihr ausschweifender Luxus fast noch mehr zum Gesammtruine bei. Denn will ein Geschäfts-Principal sich Kunden und Credit verschaffen, so muß er sich vor Allem „ein Ansehen geben", d. h. er muß sich und seine Familie im größten Putze zeigen, in Haus und Laden, auf öffentlichen Plätzen, in der Kirche 2c., muß sich aufblähen (renomiren) auf alle Weise, und regelmäßig Abends in Gesellschaft — im Bier- oder Weinhause sich einfinden, sonst lernt man ihn nicht kennen, noch weniger ihn und seine Kenntnisse schätzen. Dann muß er „auf Borg" arbeiten, muß creditiren können auf Jahre hinaus und dennoch die allerbilligsten Preise setzen. Kann er dies alles nicht, so ist für sein Aufkommen im Vornherein keine Hoffnung; er

bleibt ein „obscurer", gehalt- und namenloser Mann. Bedenkt man nun alle die Opfer, welche auf solche Weise gebracht werden müssen, und den Schaden am Capital, das immer draußen steht, mithin wenig fructificirlich ist, wenn der Meister ehrlich handelt, ohne noch der häufigen Partialverluste zu gedenken: so leuchtet es ein, daß dabei der „Bürgers- und Geschäfts-Mann nicht wol bestehen kann", wenn nicht eine oder die andere glückliche Speculation im Großen ihm auf die Beine hilft. Welche Capital-Summe aber und welcher Credit wird hiezu nicht erfordert?

Aber auch für die Kunden ist dieser Geschäfts-Verkehr zum größten Nachtheil: unmöglich kann so der Meister gediegene Arbeit liefern; die Waaren „auf Borg" sind verhältnißmäßig leichter, die Interessen werden zuletzt doch auf Gehalt und Werth gelegt und selbst Verlusts-Gefahr mit angeschlagen; dann aber übersteigt der moralische Nachtheil, daß man sich bei der Möglichkeit des Borgens nicht beschränkt, jeden andern noch.

Solche Mißstände sind es nun, welche die auffallende Verarmung der untern und Mittel-Klassen herbeiführten; sie sind es, welche die Schuld tragen, daß unsere Städte tagtäglich von ausländischen Fabrikaten überschwemmt werden; daß, nebstdem unsere Armenpflegschafts-Räthe eine Unzahl abgehauster Bürger zu erhalten haben, wir auch noch die Armen des Auslands in den Werkstätten seiner Fabriken ernähren helfen. *)

*) Durch solche Mißstände gerührt, hat der höchstselige König Max II. den St. Johannis-Verein in's Leben gerufen.

Was diese Uebelstände noch bedenklicher gemacht, ist die außerordentliche Vermehrung des

B. Künstler- und Gelehrtenstandes. Seit jener „Geistes-Emancipation" der Masse, seit der gemeine Mann mit seinem ruhigen Stande und bescheidenen Loose nicht mehr zufrieden ist; seit Alles nach des kurzen Lebens längsten, erhöhten Genüssen gleichsam Jagd macht: seitdem ist auch ein Drängen zum Studiren, wie es, zumal in Deutschland, nie erhöret ward. Alles will gebildet, vornehm, reich und mächtig werden.

Anfangs hat man dieses Streben auf jede Weise zu begünstigen gesucht, hat Anstalten und Schulen errichtet — in kleinen Städten wie in großen, auf dem Lande, in den Dörfern überall. So lange das Schaffen selbst währte, schien man wohl dabei zu fahren; man brauchte Leute zum Bauen, zum Projectemachen, zum Einrichten, endlich zum Einsetzen in die Aemter. Das that Jedem wohl. Wo die Zahl der brauchbaren Subjecte für das Bedürfniß im Lande selbst nicht hinreichte, sah man sich genöthigt, Ausländer zu berufen und diese anzustellen, und zwar, um nicht undankbar zu scheinen, meist in die einträglichsten Posten, so bei allen Branchen. Nun aber füllten sich die Lehr- und Hörsäle, indeß die Kirchen sich verödeten; denn auch die Lehrer machten Proselyten, vorab die ausländischen — in Revolution und Atheismus. Jede Mutter spornte ihren Sohn als Kind schon an zum künftigen „großen Mann", wenn

auch nur aus Eigennutz und Eitelkeit, welche Leidenschaft der Säugling an der Mutter Busen in sich sog. Jeder Knabe, dem das Lernen von Natur aus leicht, die Arbeit um so schwerer wurde, begehrte von sich selbst, dem Beispiel andrer folgend, zu studiren, und wußte die Eltern, wenn diese auch bedenklich wurden, durch Beharrlichkeit in seinen Wünschen zum Nachgeben zu nöthigen. Kurz, es mehrten sich die Candidaten und „Staats-dienst-Adspiranten“ mit der Zeit so sehr, daß man bald nicht wußte, wohin damit, und die Regierungen sie weder alle an-stellen, noch die Angestellten nach Gebühr und Wunsch besolden konnten. Die Wissenschaft und wahre Kunst haben freilich durch solches Anstürmen zu ihnen wenig nur gewonnen;*) die ersten Lehrer waren nicht nur Noth-Lehrer für den Behulf so lange, bis andere nachgebildet waren: dann wurden dieselben in Pen-sion und Ruhestand versetzt und neue angestellt, deren Bildung selbst wieder mehr künstlich und getrieben, als charakterfest und gründlich war. Man fühlte diesen Mangel an Gediegenheit, drang auf Normen und Systeme; ein Lehrplan verdrängte rasch den andern. Aber durch dieses beständige Experimentiren und Wechseln der Vorstände und Lehrer wurden auf der einen Seite die Mittel erschöpft, auf der andern — ich will nicht sagen der Geist, doch wol — bei fast gänzlicher Hintansetzung

*) Bayern und sein König Ludwig I. machen eine ehrenvolle Ausnahme, weil der geistreiche Monarch es verstand, sich der Zeitrichtung zu bemächtigen, um ihr das rechte Ziel zu geben.

der Religion und des Gemüthes, die Seele und natürlich auch der Körper der Jugend durch frühgereifte Leidenschaft beeinträchtigt, so daß Armuth, Charakterschwäche und Oberflächlichkeit in Allem gemeinschaftlich überhand nahmen. Das Uebel lag in den Ansprüchen der Zeit, die Alles nur im Sturm gewollt, die Regierungen mußten gezwungen willfahren. Man übersah dabei, wie gewöhnlich bei solcher Eile, die Hauptsache — die National-Eigenthümlichkeit. Der Deutschen Bildungselement bleibt jederzeit die häusliche Erziehung; ihr Boden ist das Familienleben, nicht wie in den südlichen Ländern der öffentliche Markt. Aus jener nur entwickelt sich des Deutschen Grundcharakter und seine natürliche Befähigung für jedes Lebensfach. Und dieses Element wurde nicht allein durch die Revolutions-Wirren erschüttert und gestört, sondern durch den Napoleonischen neuen „Spartanismus" der Volks- und Gelehrtenbildung förmlich überbaut, so daß dem jetzt lebenden Geschlechte auch in politischer Beziehung der Boden unter dem Fuße gewichen zu sein scheint.

Denn da sitzen sie nun diese jungen Leute — gelehrt sonder Tiefe und Gründlichkeit, gebildet sonder Gleichmuth, zu Dutzenden auf Dörfern und in Märkten, zu Hunderten in den Städten, ohne Verdienst und Nahrung: zur gemeinen Arbeit untauglich, mit sich selbst zerfallen, gegen den Staat ungehalten und zuletzt gar vielleicht versinkend in Immoralität und Elend, weil sie brodlos alt werden, sie, die man einst nicht schnell genug zum

Ziele treiben konnte. Mancher gute Kopf darunter und manches wackere Herz würde dennoch Treffliches oft leisten, wenn ihm nicht dazu die Lebenslust und die Mittel fehlten.*) Vor dieser Zeit waren hohe Geistliche, Professoren und Künstler in Ruf und Glück, hervorragender junger Talente Gönner, waren es in dankbarer Erinnerung ihres eignen Lebensschicksals, indem sie dieselben unterstützend allerwege zu empfehlen suchten, ihnen mindestens freien Tisch gewährten, bis sie eine sichere Existenz gefunden. Heute aber sind die Anforderungen des Lebens so beschaffen, daß Keinem deren, auf welcher Stufe er auch stehen mag, Etwas zu erübrigen möglich ist. Auch läßt zuletzt die Gewöhnlichkeit des Uebels gleichgiltig und kalt gegen dasselbe.**)

Nun endlich aber

C. Der Adelsstand? Ein solcher existirt kaum mehr. Seit jener verhängnißvollen „Geistes-Emancipation" sind die Begriffe von Adel, Rang und Würde völlig verkehrt, wie die

---

*) Dieses Mißverhältniß, das der 1848er Revolution nicht wenig Nahrung zuführte, hat sich seitdem auszugleichen gesucht — theils durch Auswanderung, theils durch Absorption in Industrie und Handel, besonders seit die Gymnasien sich in humanistische und Real-Schulen spalteten, so daß es jetzt nicht nur an Geistlichen und Lehrern schon, sondern sogar am Schreiberpersonale fast gebricht.

**) Es haben sich seit 1848 trotz der fabelhaften Fabrikindustrie der Arbeitslohn und die Geschäfte nun so gehoben, daß, wenn die Tugend der Sparsamkeit nicht abhanden gekommen, die Genußsucht nicht so allgemein geworden wäre, das sociale Gleichgewicht wieder zu erwarten stände, wofern die Leidenschaft der Massen einer friedlichen Entwickelung desselben nicht den Weg vertritt.

Standesrechte erloschen, so daß wir nur, mit der Rechentafel in der Hand, mehr die strengmathematischen Producte: Rentiers, Banquiers, Negociants, Marchands en gros ꝛc. entweder als Actionäre im Leben und Verkehr oder als Privatiers in Ruhe und Gemächlichkeit herausbringen. Den Ausschlag gibt das Geld, den Glanzpunkt der Genuß; was dann für Adel übrig bleibt, ist ein höchst prosaisch O (die allgemeine negative Größe.) Oder wollte man etwa gewisse „Industrie- und Gesellschaftsritter": die Faquins auf den Straßen, die Helden in den Salons, die Enthusiasten in den Theatern, die Bewunderer des Geschmacks und der „Naturschönheiten" vor den Kirchenthüren ꝛc. darunter verstehen, welchen ohne ihre Schuld das blinde Glück im Vorübergehen eine sichre Rente zurückgelassen, um ein Leben süßen Müßiggangs zu führen, deren Hauptgeschäft es ist, zu buhlen um geschmückter und geschminkter Dirnen Gunst: so muß ich freilich gestehen, daß solche wol nicht adelig sind. Denn für sie erglüht ein reines deutsches Mädchen sicher nicht, für sie schwärmt gewiß keine edle deutsche Jungfrau, sie liebt kein ächtes deutsches Weib; solche spannt höchstens nur eine berufene Tänzerin, Schauspielerin oder Sängerin vor ihren Triumphwagen. *)

*) Es ist in der That bedauerlich, welcher zeitliche Unsinn um den Enthusiasmus der Kunst mitunter geschieht. Ich will nur einige Beispiele anführen: Ein Linzer Versemacher singt von der Sängerin Hasselt „Und wenn mir schon des Todes Pforte rasselt, so ruf' ich doch entzückt noch Hasselt" (!) Ein Wiener Recensent berichtet von der Sängerin Lutzer: „Wir erwarten sie mit jedem Tage; jede Stunde ohne sie — eine Ewigkeit, jede Minute zwei Ewigkeiten" (!) Ein Ver-

Allein es gibt doch auch Andere noch, die des „Adels" nicht entbehren und seiner Ehre, nach den bestehenden Verhältnissen der Zeit, allerdings wohl würdig sind, ich meine die, welche sich, wenn auch nicht durch That, so doch durch Achtung vor derselben auszeichnen, indem sie mit ihrem Gelde sich für Monumenten-Stiftungen, Alterthumsforschungen und dergl. interessiren, und dadurch zwar gegen ihre Zeit das klarste Zeugniß ablegen, daß diese eine thatenarme ist, zugleich

---

liner Kritikus sagt über die Crelinger „Sie war in der Rolle der Judith dasjenige auf der Bühne, was sich nicht aussprechen läßt; sie war mehr als sie sonst war, obwol sie eigentlich nicht mehr sein kann, als sie ist. Ich will die Große keineswegs ungebührlich erheben, denn ich bin keine gemeine Lobhudelseele und verstehe mich schlecht auf's Panegyrisiren." Ein französischer Journalist schrieb über Henselt, der in Riga ein Concert gab „der Succeß, den der Künstler errang, war pyramidal" (!) Eine Zeitung von Neu-York versichert von der Tänzerin Fanny Elsler, die ganze Stadt sei durch diesen tausendgestaltigen Zaubergeist liebestoll geworden, so daß selbst ein Quäcker — ja ein Quäcker! dem Director des Park-Theaters so viel Geld, als er nur verlangen würde, für einen Pantoffel von der Künstlerin anbot. Der Director wies ihn an ihr Kammermädchen. Auf jedem Schritt und Tritt wird Fanny von Anbetern verfolgt. Der Morning Herald läßt ihr seinen Berichterstatter zur Seite gehen und gibt täglich Bülletins über das Thun und Lassen der Göttin heraus. Ein Anderer ruft ihr zu „O Fanny, du tanzest nicht mit Füßen" (!) In einer Probe des „Diable amoureux", an einem der Pariser Theater wurde ein Brief aus Amerika vorgelesen, worin es hieß, Fanny Elsler habe alle erdenkliche Ehre gehabt; das Zollamt habe ihre Sachen nicht untersuchen wollen, die Einwohner seien ihr entgegen gezogen, die Magistrate hätten ihr die Schlüssel der Städte auf silbernen Schüsseln präsentirt; Einige seien sogar bei ihrem Anblick vor Bewunderung verrückt geworden; ihrethalben sei illuminirt und wären Feuerwerke abgebrannt worden; sie habe ein Kriegsschiff manöveriren lassen, habe selbst eine Kanone abgefeuert und Regimenter gemustert; es seien ihr zu Ehren Gastmähler, Serenaden, Bälle 2c. veranstaltet

aber auch beweisen, daß sie für ihren Theil daran nicht schuld sind. Nicht minder interessiren sich unsere Capitalisten — denn diese sind die Adeligen, mit Gut und Thätigkeit für die zweite große Zeitangelegenheit, den Dampf und die Dampfmaschinen. Ob nun gleich diese letzteren, wie die Monumente, auf Kosten der Gegenwart errichtet werden, so sind doch eben sie beide auch diejenigen Unternehmungen, welche dem Jahrhundert die Spuren des vorübergehenden Geschlechtes aufdrücken und von welthistorisch wichtiger Folge sind, da sie eine gänzliche Umgestaltung der Zukunft vorbereiten und nothwendig bedingen.

Die Vortheile, so aus dieser Umgestaltung erwachsen werden, gegen die Nachtheile derselben jetzt schon abwägen zu wollen, wäre ein eitles Unterfangen. So viel indeß scheint ausgemacht,

worden u. s. w. Das Schönste aber ist, daß in Paris ein Herr de St. Ange vor Gericht erscheint mit einer Klage gegen die Stuhlvermietherin der Kirche zu St. Loretto, behauptend, von dieser Frau die beiden Kirchenstühle gekauft zu haben, auf welchen die „himmlischen Schönheiten" Therese und Fanny Esler gesessen; er habe aber jedesmal, wenn er in die Kirche gekommen, seine beiden theuer gekauften Stühle besetzt gefunden. Hierüber erzürnt habe er dies theure Andenken, diese „Stühle d'une beauté aérienne" in seine Wohnung schaffen wollen, sei aber von der Stuhlvermietherin, Madame Mabille, und dem Sacristan daran verhindert. Die Klage des Herrn de St. Ange muß, da es das Gesetz verbietet, etwas aus der Kirche fortzutragen und zu verkaufen, natürlich abgewiesen werden. Madame Mabille verspricht aber dem untröstlichen „Lion" ihm — obwohl ein wahrhaftes Drängen von Messieurs nach diesen Stühlen sei, wie wenn Liebhaber ihre Geliebten aufsuchten, dennoch dieselben künftig zu bewahren. Herr de St. Ange meint sich nicht darauf verlassen zu können, sondern wolle künftighin früh Morgens seinen Mulatten hinschicken, der seinen Platz so lange besetzen und vertheidigen müsse, bis er selber komme. — O tempora, o mores!!

daß letztere nicht unerheblich sind, indem der Rest von sittlich-stiller Häuslichkeit, von Vaterlands- und Heimathsliebe wol damit zu Grabe gehen wird, sohin der ganze Germanismus, während allem fremden Charlatanism, der industriellen Ausbeutung und dem ganzen kosmopolitischen Jahrmarktsgetriebe Thor und Wege durch die weite Welt geöffnet, und die Pöbelmassen mehr denn je an den Eisenstraßen feiernd, bald schreien werden „Panem et Circenses"!

Daß aber die Agricultur und ihrer Güter Werth sinken soll, wie häufig angenommen wird, möchte ich nicht behaupten, vielmehr das Gegentheil erwarten, da der Transport der Producte aller Art, mithin Möglichkeit und Mittel zu deren Absatze erleichtert, die Entfernungen kaum mehr angeschlagen und die Preistarife allgemeiner geregelt und bestimmt werden können. Der Blick jedoch in diese nahe Zukunft erregt immerhin so sehr Bedenken, der Uebergang ist von so ernster Art, daß die Mächte wol mehr bisher hätten thun als blos „zittern" sollen, wenn wo ein wichtiger Todesfall oder sonst ein unvorhergesehenes Ereigniß in den durch die Diplomatie so ängstlich bewachten „Status quo" ein Loch zu reißen drohte; daß Anderes gewisse Cabinete heut noch thun sollten, als selbstsüchtig ihre Macht auszudehnen suchen auf Reiche, Länder und Privilegien, denen von Gott und uralten Rechtes wegen selbstständiges Bestehen zukommt, und die am Ende — wenn auch unterjocht und einverleibt, ihnen weniger Nutzen als Schaden bringen müssen, da es

eine weltgeschichtliche Wahrheit bleibt: „ein Reich nur innerhalb mäßiger Grenzen, sicher durch seine Rechte, stark durch die Moralität und Vaterlandsliebe seines Volkes, und reich durch dessen Wohlstand, ist glücklich, und beneidenswerth seines Herrschers Loos, der nur dann, wenn jenes alles der Fall ist, sein Haupt ohne Sorgen zur Ruhe niederlegen kann."

Nichts denn edle Selbstverfagung, Tugendmuth und beider schönes Beispiel von Oben, und sicher tritt auch des Adels alte Herrlichkeit aus der gegenwärtigen trüben Dämmerung neuverklärt hervor; die Gesammtordnung gibt sich wieder Es ist so Manches auszugleichen: Grenzen die, physisch und politisch ungeeignet, anmaßende Willkür und Zwingherrschaft der jüngern oder ältern Vergangenheit gezogen — zwischen Völker, deren Stämme sie ohne alle innere Sympathie neben und durcheinander hingeschoben; Grenzen die darum schwer bestehen können, weil sie nicht einmal der Völker äußere Harmonie erleiden. Grenzen ferner, die im Streit sind zwischen Staat und Kirche, die, wenn man nur den nächsten Frieden will, bestimmt und zwar nach Billigkeit und Recht geschlichtet werden müssen; Grenzen endlich zwischen Ständen eines Volks und dessen Klassen, die nicht blos verletzet und verschoben, sondern sinnlos hinweggetilget worden, so daß ein Volkschaos entstand — ohne Tugend, ohne Glück und Ruhe. Rechte, heilige Rechte sind zurückzustellen an Völker, ihre Institutionen, ihre Geschichte, dieselben ihnen zu sichern und einen Organismus — nicht

den mittelalterlichen, wol aber einen zeitgemäßen*) wieder einzuführen: ein großes weites Feld zur ruhmvollen Thätigkeit für den Gemeinsinn Aller!

Keine passendere Zeit (1838 — eine wahre Prophetie!) wäre auch hiefür zu finden; die Gegenwart hat selber hierauf vorbereitet; die Völker scheinen dazu gedrängt und die Concessionen können ohne schwere Opfer und ohne vieles Blutvergießen vielleicht geschehen.

Dennoch bedarf's des mannhaftgrößten Ernstes wol, des ausdauerndsten Bemühens mit aller Selbstverleugnung, des willigsten Entgegenkommens und kräftigsten Zusammenwirkens

*) Der Sonderbarkeit wegen erinnere ich hier an die Fourier'sche „Socialtheorie" (Braunschw. Morgenzeitung, Juli 1840, No. 7 und 8) deren „chimärische Postulate und Vorschläge so recht eigentlich auf das allgemeinste Uebel unserer Zeit basiren und diese ebenso charakterisiren, wie die bereits periodisch üblichen Versammlungen z. B. der Aerzte und Naturforscher, der Alterthums- und Geschichtsforscher, der Pädagogen, der Gesangs- und anderer Künstler. Obgleich solcher Vereine Zweck und Streben der Vervollkommnung der Wissenschaft und Kunst, und in diesen zugleich dem Wohle der Menschheit dienen wollen und wirklich dienen — vielleicht mehr noch, als die Lebensversicherungs-, die Renten- und auch sogar Wohlthätigkeits-Vereine, wobei Jeder nur sich selber dient und sich oft gar sehr täuscht: so sind sie doch weiter nichts als extreme Schöpfungen, hervorgerufen von dem höchsttraurigen Gegensatze, dem allgemein indifferenten, sich abschließenden zeitlichen Egoismus. Auch dieser hat aus der Revolution seinen Ursprung. Der dort emancipirte gemeine Menschengeist räsonirte nämlich so: „Ich bin frei und gleich jedem Andern; dieser Frei- und Gleichheit bin ich mir bewußt, mithin ebenso weise, wie die Priester und Gelehrten, ebenso selbstständig wie die Herren und ihre Gehilfen (Beamten); jene brauch' ich nicht, nach diesen frag' ich

von Oben und von Unten; von Oben durch redlichen Muth und Energie in Administration und Handhabung der Gesetze, von Unten durch Bescheidenheit und Gehorsam gegen Lehre und Erziehung. Nur so sind dann auch die Nachtheile, welche aus dem künftigen „Weltbürgerthum" erwachsen können, zu mildern, wenn überhaupt dasselbe uns nicht halb- oder falsch vorbereitet in Streit und Unordnung überraschen soll. —

---

nichts." Ferner „da die zeitlichen Güter als Gaben der gemeinschaftlichen Natur Allen auch gemein sind, so kommt es blos darauf an, in welchem Maße ich mir dieselben raffinirt und muthig anzueignen wisse." Endlich, „Keiner geh' mir darin vor, denn Keiner ist ja besser oder mehr als ich, mithin hab' ich Keines auch zu achten, Keinen zu bemitleiden; denn wie ich, so sorgt und sorge Jeder selbst für sich!" — Also war mit diesem Sittenlehr- auch der Charakter-Grundsatz festgestellt und der Mensch nun wirklich da angelangt, wo wir ihn bis heute sehen — mit seinem Stolze und in seiner Leere und Verlassenheit, die eben jene Excentritäten, wie sie dem Einsichtigen erscheinen, so sonderbar hervorgerufen.

Wenn daher auch die Fourier'schen Gemeinde-Herde und Backöfen, Gemeinde-Scheuern, Speicher, Ställe und gar Gemeinde-Eß-, Schlaf- und Wirthschaftssäle u. s. w. beiläufig gesagt, nur Unsinn sind, der die Welt zur eitel Menschen-fabrik-Stätte und den Menschen selbst zur bloßen Vegetations-Null machte, wie obige Künstler- und Gelehrten-Vereine die Herren Mitglieder zu Social-Dilettanten stempeln, welche, gleich der Journalistik heute, ob der Menschheit schwimmen und diese als Bodensatz zur Zeit noch unter sich lassen: so beweist dies eben doch, wie dringend noth es thue, daß der Mensch in sein uraltes, angebornes natürliches Verhältniß zum Menschen wieder trete und nicht, wie's häufig jetzt geschieht, aus Eigensinn und stolzer Scham, die jene Lehre dem Blut und Leben fälschlich eingeimpft, lieber zum Selbstmord sich entschließe, als daß er emsig und bescheiden sei und sich zutraulich offen dem Nachbar wieder nähere.

Hier kann nur Religion und Erziehung nebst der Bitterkeit der Erfahrung helfen, und es muß der Zukunft überlassen bleiben, ob sich nicht die Gewerbs- und

Resolutionen.

Was ich wolle? wird man zuletzt bestimmter fragen, da die vorstehende Betrachtung, keineswegs erschöpft, wol noch manche Frage zuläßt. Vor Allem wollte ich hier nur „Bilder" des Lebens aus der Vergangenheit mit solchen aus der Gegenwart zusammenstellen zu Jedermanns Beherzigung, um den eignen Schluß zu ziehen, dann im Vorübergehen kurz den Blick auch auf die Zukunft lenken.

Was aber mit der Kirche, dem Clerus und den Klöstern? Die Kirche betrachte ich, wie man gesehen, vom Standpunkte ihrer Stiftung aus durch Christus und seine Apostel — nicht entgegen, wol aber gegenüber den Staaten. Damit höret aller Streit vom „Widerstand des Clerus" *) auf, dessen Werth und Wichtigkeit übrigens auf weltgeschichtlicher Ueberzeugung fußet. Die Klöster aber werden auf mein „Wollen" sich nicht sogleich wieder erheben; dies möchte erst dann geschehen, wenn man das Leben der Clausur physisch und psychisch wieder als beneidenswerth erachten wird, wie es vor dem „ewigen Landfrieden" ehemals der Fall war. Aber auch die Armuth und das Verfeinerungs-Elend können die gleiche Sehnsucht erwecken, wie damals die Noth vor dem Faustrechte, wenn auch

---

andere derartigen Freiheiten mit vernünftigen Innungs- (Associations-) Gesetzen verschmelzen lassen.

*) Frankfurter Oberpostamts-Zeitung, No. 262 vom 22. September 1839.

eben nicht mit gleichem Erfolge, wofern nicht dieselbe religiöse Begeisterung hinzukommt.

Die Zünfte ferner, mit ihrem Despotismus?

Meine Meinung ist hinlänglich dort ausgesprochen, auch dazu die Gründe. Ich will keineswegs einen solchen „Riesenschritt in der Civilisation zurück thun, aber dann sei auch, was es sein will — Gewerbsfreiheit im vollständigen Sinne. Dann sehe man sich um nach andern Mitteln, diesen größten Theil der Menschheit, das Sein und Leben aller Städte, gegen Verarmung und Entsittlichung zu sichern.*) Unsere Armenkassen und all' unsere „Assecuranzen" können's nicht, auch die übrigen „Vereine", so philantropisch oder demokratisch sie immer sein mögen, werden das Uebel ganz nicht heben. Es müßten erst die verkehrten Erziehungs-Principien mit der Wurzel entfernt werden; es müßten Bescheidenheit, Fleiß und friedliebende Ordnung in der Masse des Volkes und einhelliger Charakter in den Kreisen seiner Vertreter herrschen, und die Menschen wieder an Genügsamkeit und Selbstversagung gewöhnt werden.

Aber warum eifern gegen den Andrang zum Studiren? kann man es dem Menschen denn verargen oder gar wehren wollen, wenn er sich Bildung und Aufklärung verschaffen will?

---

*) θὺκ ἔςτιν οὐδὲν κρεῖσσον ἢ νόμοι πόλει οἵ νόμοι ψυχὴ πόλεως — sagt Plato schan, der doch der „Freiheit" auch das Wort geredet.

Letzteres gewiß nicht, so weit es Zweck hat und zu Zwecken führt! Aber auch ohne ausgesprochnen Zweck würde Gewalt nicht blos vergeblich, sondern hier am allerungeeignetsten angewendet werden. Nur väterlicher Liebe Sorgfalt von Seite der Regierungen und — um bildlich fortzureden — mütterlicher Rath und Einspruch von Seite der Geistlichkeit und Lehrer, nach selbstgemachter gegentheiliger Erfahrung, können auf das rechte Ziel und Maß hin leiten. Denn wo einmal der Geist zu reifen angefangen, läßt er sich die volle Reife nimmer vorenthalten. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen Volksstupidität, gediegener Volksbildung und der oberflächlichen, von Gott und der Wahrheit abgekehrten Alleswisserei. Ein verpfuschter Student zumal wird niemals mehr ein fleißiger und zufriedener Bürger werden.

Wie und was endlich mit dem Adel?

Auch dessen Wiedererstehen in „alter Herrlichkeit", so eigentlich germanisch diese auch sein mag, hängt von Wunsch und Willen allein nicht ab. Seine Güter sind sobald nicht wieder gesammelt und erworben als sie, nach Verruf der alten Familienrechte, meist durch die eignen Glieder verschleudert und oft unwürdig vergeudet waren. Am Grundbesitz aber haftet der Werth und Halt desselben. Außerdem wird man nicht übersehen haben, daß ich adelige Gesinnung vom adeligen Namen nicht trenne; das dulce et decorum patriæ vivere, dulce pro ea mori" müßte sich erst wieder factisch erweisen. Mit dieser

Devise erstand und schwand sein Glanz. Ein Reich jedoch ohne Adel wäre, nach heutiger Erfahrung, nicht allein ein plattes unschönes, sondern auch ein wirklich Unding; man müßte höchstenfalls eine Verbrecher- oder Sklavencolonie dafür gelten lassen, und selbst hier würde sich mit der Zeit ein Quasi-Adel herausbilden.

Was nun noch die zuletzt beregten „Concessionen" betrifft, so dachte ich des jungen Griechenlandes in seiner alten physischen und sprachlichen Ausdehnung, als Vormauer gegen den Osten; dachte z. B. Syriens und Palästinas, das man, abgesehen vom Beherrscher, als Geburts- und Heimathsland des Erlösers und aus Achtung vor demselben dem Christenthume wieder gewinnen könnte; dachte Schleswig-Holsteins als Mark gegen das übergreifende Dänenthum, dachte unverhohlen Polens als Barriere gegen das Slavenreich; dachte ferner Burgunds als Grenzland zwischen Frankreich und Deutschland, womit endlich der seit Lothars II. des Karlingers, Tode dauernde Streit der beiden Nationen seine Lösung fände; dachte endlich der Lombardei, des Grenzgebietes zwischen Italien, Frankreich und Deutschland.*)

*) Ich erinnere mich, in der „Regensburger Zeitung" No. 165 vom 12. Juli 1839, den diplomatischen Vorschlag gelesen zu haben: Burgund dem Hause Preußen zu geben gegen Zurückstellung seines Theils von Polen; das Innviertel und Tyrol dem Hause Bayern gegen Abtretung der Rheinpfalz an Burgund; einen Theil der türkischen Donauländer dem Hause Oesterreich zur Entschädigung für

Und wenn ich sagte, daß solche Concessionen ohne Opfer und ohne Schwertstreich vielleicht geschehen könnten, so meine ich: die Herrschaft über diese Länder könne den berechtigten Dynastieen unbenommen bleiben, möge aber durch ein bestimmtes Glied der Familie in Form zugehöriger (nicht unabhängiger) Monarchie verwaltet und vertreten werden, damit wenigstens den Ländern ihre Geschichte, ihre Literatur und Sprache, den Völkern ihr Handel und ihr Selbstgefühl gesichert, sie selbst der Degeneration entrissen würden. Wenn ich weiter sagte, die Zeit selbst habe hierauf vorbereitet, so meine ich, daß man bei dem jetzigen kosmopolitischen Indifferentismus vorderhand nicht sowohl frage, wer herrscht? als wie wird geherrscht? Durch dieses Wie? aber würde das neue Herrscherhaupt mit dem alten Volkskörper nachderhand identisch, und man werde füglich dann auch wieder fragen: wer herrscht? Daß ich aber den gegenwärtigen Moment hiefür den

---

Tyrol und das Innviertel; den andern Theil dem Hause Romanov (Rußland) gegen seinen Theil Polens. Frankreich hielte sich für seinen Theil Burgunds rechtskräftig an Africa, Rußland ferner an Asien, und England an Amerika, Australien und die Inseln 2c.; dem Sultan würde seine asiatische Türkei garantirt, Ali und seinem Hause Arabien und das innere Africa u. s. w.

Wenn auch gegen dieses Ausgleichungs-Project wol Mancherlei einzuwenden wäre, besonders gegen die Verleihung von ganz Burgund an Preußen, dessen Rheinprovinz nur an Lotharingen grenzt, während das Elsaß der bayrischen Pfalz zunächst liegt und es jedenfalls besser ist, wenn Süd- und Norddeutschland eigenes Interesse an der Vertheidigung der Westgrenze haben, was auch bei Polen an der Nordostgrenze der Fall ist, und Tyrol auch noch erst zu fragen wäre, ob es den

rechten nenne, könnte vielleicht von mir auch eine Schwachheit sein; ich meine nämlich: da man doch einmal zu Conferenzen schreitet, bei denen es sich um nichts Geringeres, als unstreitig um eine Theilung der Erde und um den Weltfrieden handelt,

---

Herrn wechseln wolle, so wäre das Arrangement doch ein ganz anderes und gewiß zweckmäßiger als jenes, welches der „Pentarchist" aufstellte und Europa anempfahl. Es werden mir zwar die Freunde dieses Systems entgegenhalten, daß die Welt vor-, nicht rückwärts schreite, in diesem Vorschritte aber kleinere Reiche sich in den großen und gewaltigen verlieren müßten, welche immer den Ausgangspunkt der Völkergeschichte zu bilden pflegen. Allein ich erwiedere: das alte Rom zeugt nicht für diesen Fall, und soweit sind wir auch noch nicht gekommen; wenn sich auch in Italiens, Frankreichs und Englands großen Städten und namentlich in den höhern Ständen bedeutende Spuren von Degeneration zeigen sollen, so ist doch der Kern des Volkes im gesammten Europa noch jugendfrisch und kräftig, absonderlich in deutscher Nation, die sicherlich noch einen hundertjährigen Kampf bestände, ehe sie ihre Kräfte centralisiren und dann sich tyranisiren ließ.

Dagegen wäre ein dem obigen ähnliches Arrangement ganz der Stimmung, den längst gehegten Wünschen andrer und zum Theil auch deutscher Völker entsprechend. Und wenn gleich die Ausführung solcher Staaten-Ausgleichung auf nicht minder große Schwierigkeiten stoßen könnte als jene des „Pentarchisten": so hat dieselbe doch für sich 1) historischen Grund und Anhalt, 2) Billigkeit und Recht, 3) eine durchaus moralische Tendenz und 4) eben den Zweck der Jugendkraft- und Wohlfahrts-Erhaltung der Volkskörper, wodurch der Entartung und dem Siechthume gerade entgegen gewirkt würde. Uebrigens könnte man ja in allen den genannten Nebenländern, gleichwie in den primären Staaten, das monarchische Princip (die einzig haltbare, Ruhe und Sicherheit verbürgende Regierungsform) constitutionell feststellen, was um so nothwendiger wird, je weiter die Völker an Industrie und Intelligenz vorschreiten. Dabei ist aber auch nicht zu übersehen, daß die Einheit der Kirche erhalten werden müsse, weil sie, wie die übrigen Staaten, denselben Rücksichten unterliegt, und ihr Sturz auch jenen der Monarchieen unvermeidlich nach sich ziehen würde.

so ging es gleich in Einem hin, weil ja ohnehin der famöse „Status quo“ nicht recht mehr halten will und sein endlicher Riß doch zu thatkräftigen, vernünftigen und billigen Entscheidungen bemüßigen wird; wo hingegen irgend Einer, der zu überraschen weiß, die Unschlüssig- und Uneinigkeit der Parteien benützend, höchstdenselben einen Strich durch die ganze mühsame Rechnung machen könnte.

Nachträglicher Schluß.

Also ist es in der That nach acht und zwanzig Jahren nun gekommen! Durch die Revolution von allen Seiten her gedrängt, ging man endlich zu Thaten über. Wie aber ist die versöhnende Ausgleichung bisher geschehen? War dabei der Geist von Oben willig und bereit, so erwies das Fleisch, wie immer, sich von Unten schwach und störrig. Ludwig Napoleon konnte gewiß zum Theil es redlich meinen, jedoch die Concessionen, die er den Traditionen Frankreichs und seiner Familie machen mußte und die er den Revolutions-Häuptern während des Ausgleichs staatsklug machte — den Ministern der Könige von Sardinien und Preußen nämlich — schufen, nachdem man Oesterreichs und des Frankfurter Fürstentages guten Willen un-

berücksichtigt gelassen, neue, vielleicht noch größere Verlegenheiten, als die alten waren. Indessen die Geschichte der Menschheit leidet in ihrer Fortentwicklung keinen Stillstand, und was jetzt auch noch nicht ist, so wie was bereits verkehrt sein mag, wird die göttliche Vorsehung, welche die Lenkerin der Dinge zuletzt doch ist und bleibt, seiner Zeit zu berichtigen und in rechter Weise zu vollenden wissen.

Brief des Verfassers an den Verleger.

Die päpstliche Unfehlbarkeit.

Zur Ergänzung meiner kirchengeschichtlichen Abhandlung schicke ich Ihnen beifolgende kurze Bemerkungen mit der Ermächtigung, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen, welcher der guten Sache zu dienen geeignet erscheinen dürfte.

I. Halte ich es für unbesonnen und zweckwidrig, sich zur Erörterung ernster, tief in's bürgerliche und religiöse Leben eingreifender, noch zu keinem Abschlusse gediehener Verhandlungen sich der gemeinen Tagesblätter zu bedienen und so die aura popularis zur vorzeitigen Mitrichterin aufzurufen, wodurch eine zwiefache Schädigung veranlaßt wird; nämlich des wichtigen Gegenstandes an sich, zu dessen gründlicher Erledigung viel mehr Zeit und Studium erfordert wird, als dergleichen Ephemeriden zu Gebote steht; dann des lesenden Publikums an kostbarer Zeit, die viel besser auf nützliche Berufs-Arbeit verwendet werden könnte. Mir wenigstens, der einst 7 Jahre hindurch Zeitblätter redigirte, ist's seit 30 Jahren nicht mehr eingefallen, mich an dergleichen Schaum-Literatur auf der Oberfläche der Zeitgewässer so zu betheiligen, daß meine Pflichtthätigkeit auch nur Augenblicke dadurch zu kurz gekommen wäre, indem ich außer der Wissenschafts- und Unterrichts-Literatur blos amtlichen und geschäftlichen Publikationen einen wirklichen Zweck einzuräumen vermag, es sei denn, daß man Gift mit Gegengift paralysiren und vertreiben muß.

II. Was insbesondere die landständischen und Concil-Angelegenheiten betrifft, so bin ich der Meinung, daß namentlich von letztern die Infallibilitäts-Entscheidung den hiezu berufenen ehrwürdigen Fachgelehrten vertrauungsvoll und ungestört überlassen werden solle. Diese werden nie und nimmer eine absolute Unfehlbarkeit weder der Person des heil. Vaters noch ihren Amtshandlungen zugestehen, außer der authentischen Inter-

pretation der Lehrsätze und Tradition der Kirche ex cathedra — als der hiezu von Christus eingesetzten obersten Autoritäts-Behörde, und zwar in derselben Weise, wie einem hohen Cassations-Hofe die Interpretation zweifelhafter Civilstreitigkeiten zusteht; was durch meine Druckschrift auch in der Note zur S. 105 mit Nachdruck angedeutet erscheint. Mehr bedarf die conservative Ordnung eines Landes, und mehr auch die kath. Kirche nicht. Im Gegentheile würde die einfürallemalige Unfehlbarkeits-Erklärung dem Kirchen-Oberhaupte die Hände binden, ihm Verlegenheiten ohne Zahl bereiten und die ganze Kirche wie die Staaten in Verwirrung bringen. Denn hat ein Papst z. B. den Jesuiten-Orden sanctionirt, ein anderer denselben aufgehoben, — welcher war nun infallibel? Ferner war einst die Ausrottung der Albigenser und Waldenser mit dem Schwerte von der Kirche gebilligt, während Christus den Petrus sein Schwert einstecken hieß mit der Androhung, wer mit dem Schwerte dareinschlage, werde durch das Schwert umkommen; — wer von beiden ist als unfehlbar anzunehmen? Endlich sind Jahrhunderte lang Tausende unschuldiger Menschen im Angesichte der Kirche von der Staats-Justiz als Hexen verfolgt und gemartert, und nicht viel weniger durch die Inquisition als Ketzer verfolgt und hingerichtet worden, während der Heiland seine Apostel anwies, da, wo man sie nicht hören wolle, den Staub von ihren Schuhen zu schütteln und den Wanderstab getrost weiter zu setzen; er selbst aber die Tempelschänder nur mit der Peitsche austrieb und in seinem Unwillen ihre Wechseltische umstieß, — welch ein himmelweiter Unterschied! Ein Glück für unsre heil. Kirche, daß es bei allem dem noch kein solch' Infallibilitäts-Dogma gab, sonst dürfte vielleicht heute keine Spur davon mehr vorhanden sein, indeß dergleichen monströse Zulassungen als Schutzmaßregeln einer Politik „nach Zeiten und Umständen" der Kirche selbst Gottlob, weniger Eintrag thaten, weil sie zu andern Zeiten und unter bessern Umständen leicht widerrufen und gutgemacht werden konnten.

Das

Reich der katholischen Kirche

und deren Einheit.

Kirchengeschichtliche Betrachtung zwischen 1839 und 1848

von

G. P. W. Stolz.

Grundsatz:

„Wir bekennen ohne Hehl uns're Schwächen und Gebrechen ein, weisen aber ernst und unerschütterlich jede ungerechte Anschuldigung von uns ab wie den Uebermuth zurück und sehen in unserm Selbstbewußtsein mit mitleidigem Lächeln auf die herab, so sich besser dünken wollen und uns schmähen oder gram sind."

Schon zu verschiedenen Zeiten wurden, nachdem man sich Jahrhunderte lang bemüht hatte, eine allgemeine Einheit in der Regierung der christlichen Kirche herzustellen, und dieselbe auch durch das thätige Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Mächte vollkommen und in aller Form Rechtens gelungen war, von Seite einzelner stolzer und herrschsüchtiger Prälaten und eigennütziger weltlicher Machthaber Versuche gemacht, diese kirchliche Einheit, welche sich wie die monarchische Verfassung überhaupt praktisch nothwendig *) und auch mindestens ebenso

*) Schon in dem 2. Jahrhundert erregten die vielfachen Parteien — sagt ein achtungswerther Geschichtschreiber — welche in den Kreisen der christlichen Kirche entstanden waren, bei Vielen ein lebhaftes Gefühl von der Nothwendigkeit einer äußern Einheit der Kirche. Dieses lebhaft gefühlte Bedürfniß sprachen mehrere christlichen Lehrer im 8. Jahrhunderte offen und bestimmt aus und verlangten, daß die Christenheit nicht nur in sittlicher Hinsicht ein Ganzes sei, sondern auch eine ein-

wohlthätig erwiesen hat, wieder zu zerstören, theils um auf der einen Seite einen freiern Spielraum zur ungestraften Ausführung eigensüchtiger Plane und zur Erreichung ihrer Sonderzwecke zu gewinnen, theils um auf der andern die Güter und rechtmäßigen Einkünfte der allgemeinen Kirche zu schmälern und solche für die besondern Interessen der weltlichen Herrschaft zu occupiren.

I. So entstand bekanntlich das griechische Schisma zuerst und aus keinen andern Gründen. Denn es hatte der Ehrgeiz der Patriarchen von Konstantinopel schon mit Ende des 7. Jahrhunderts nebst andern die Streitigkeiten über den Titel „ökumenischer *) Patriarch" veranlaßt; und während diese Prälaten in die drückendste Abhängigkeit von der Willkür und Laune eines sittenlosen Hofes geriethen, häufig zu verächtlichen Werkzeugen einer auf Militärherrschaft basirten Tyrannei oder eines Regiments von Weibern und Verschnittenen erniedrigt wurden, konnten sie, vom Hofe hierin begünstigt und unterstützt, ihre Gewalt über die Bischöfe und Kirchen ihres Patriarchal-Sprengels bis zur despotischen Herrschaft steigern; und um so

---

zige sichtbare Gemeinde bilde, die sich an jedem Orte in der Welt durch „Gleichheit des Glaubens, Gleichheit der Lehre und der Verwaltung der heiligen Gebräuche, als ein und eben dasselbe, als die einzige und allgemeine καθολική Kirche erproben und auszeichnen müßte. Je dringender dieser Wunsch war, desto eifriger suchte man ihn zu erfüllen, und ein desto innigeres Band umschlang von nun an die Kirchen. Dazu kam, daß von den frühesten Zeiten her der Bischof von Rom vor allen andern Bischöfen ausgezeichnet wurde."

*) d. h. allgemeiner (τῆς οἰκουμένης scil. γῆς.)

gewisser wurden dann auch diese mit hineingezogen in die Irrgänge, welche „Ehrgeiz, Hochmuth und Rachsucht" die Patriarchen einzuschlagen veranlaßte.

Dies war vorzugsweise der Fall mit dem sonst gelehrten Phocius, welcher ein Laie, Verwandter des kaiserlichen Hofes und erster Geheimschreiber, ein Geschöpf des Cäsar Bardas, Oheims und Vormunds des jungen Kaisers Michael, 858 zum Patriarchen erhoben wurde, — natürlich gegen die in aller Weise gegründeten Einreden des römischen Hofes; durch welche gewaltsame und eigenmächtige Handlung die orientalische Spaltung förmlich ihren Anfang nahm.

Ferner riß Leo der Isaurier die Illyrischen Provinzen „rechtswidrig" vom römischen Patriarchate los und stellte sie unter die Gewalt des Patriarchen von Konstantinopel, und obgleich zur Zeit der Nicäischen Synode Papst Hadrian nebst der Zurückgabe der römischen Patrimonien auch die Wiederherstellung der römischen Patriarchengewalt über diese Provinzen forderte, so fand er doch kein Gehör, und ebensowenig Erfolg hatten die noch spätern Vorstellungen des Papstes Nicolaus I.

„Zu diesem Bewußtsein einer verübten Unbild — sagt Döllinger in seiner Kirchengeschichte — kam noch der Unmuth über eine vermeintlich empfangene, nämlich die durch den Papst geschehene Herstellung des abendländischen Kaiserthums, und den Untergang der griechischen Herrschaft in Italien."

Endlich vollendete Michael Cerularius, der als Laie wegen

einer Verschwörung gegen den Kaiser Michael den Paphlagonier in's Kloster gestoßen worden, auch als Patriarch (1043—1059) von unersättlichem Ehrgeize, dabei höchst unwissend und abergläubig war, das so vielfach verbreitete Schisma, indem er 1053 in Verbindung mit dem gelehrten, aber nicht minder ehrgeizigen Bischof Leo von Achrida, Metropoliten von Bulgarien, ein Schreiben an den Bischof Johann von Train in Apulien, und durch diesen an alle Bischöfe, Priester und das Volk der Franken und an den Papst selbst erließ, worin er als Grund der Trennung den Abendländern die kleinlichen Vorwürfe machte: „daß sie — judaisirend — gegen den von Christus beobachteten Gebrauch, ungesäuertes Brod zur Eucharistie nähmen; an den Sonnabenden in der Quadragesimal-Zeit fasteten; von Blut und Ersticktem äßen, und in der Fastenzeit das Alleluja nicht sängen."

Weiter, in einem Schreiben an den Patriarchen Petrus von Antiochien: „Man erlaube bei den Abendländern zweien Brüdern zwei Schwestern zu heirathen; die Bischöfe trügen Ringe und zögen mit in den Krieg; in der Messe küsse ein Geistlicher den andern; sie tauften durch eine einzige Untertauchung, und legten dem Täufling Salz auf die Zunge;*) verehrten die Reliquien und Bilder nicht; rechneten den Gregor Theologus, den Basilius und Chrysostomus nicht zu den Heiligen 2c."

*) Welcher Ceremonie tiefe, sinnige Bedeutung er zu begreifen vermuthlich nicht im Stande wär! —

Hauptsächlich aber waren die Priesterehe, das „Filioque" im Glaubensbekenntnisse und schließlich die Bilderverehrung Gründe, die bei der bereits allgemeinen Ausartung und tiefen Erstarrung der morgenländischen Kirche im Gegensatze zur frischen kräftigen Lebensfülle der abendländischen, hoch in Anschlag kamen; obgleich die Bessern unter den Griechen es lebhaft fühlten, wie sehr sie im Unrechte seien, und Theodor Studita es öffentlich beklagte „daß ihre Partei (die Bilder-Verehrer sowohl als deren Verächter) sich von dem Stuhle Petri und dadurch von dem lebendigen Leibe Christi losgerissen habe" und darauf antrug, „daß eine neue Synode durch die Autorität des Papstes, von welchem das Ansehen eines ökumenischen Concils allein abhänge, veranstaltet werde, um von ihr aus die Bilder-Streitsache entscheiden zu lassen." Umsonst! die Leidenschaft war zu stark geworden, das Vorurtheil zu tief gewurzelt; man hörte seine Stimme nicht, weil man nicht wollte, weil es nicht in ihren Plan mehr paßte.

Solches waren nun die gotterleuchteten Männer, solches ihre Motive *) zu einer Handlung von so großen geschichtlichen Folgen, auf welche die heutige russische Synode so pomphaft stolz thut und der scheinheilig erhabensten Phrasen sich bedient

*) Von jeher wurde die christliche Kirche von Solchen angefeindet, denen der Ernst der Wahrheit ein Schrecken, und Selbstverleugnung eine Thorheit ist, wie neuerdings (1845) dem „Wollüstling" Czerski und dem „widerspenstigen und eiteln" Ronge; denn jed' Laster ist Empörung von Schwächlingen.

— Phrasen, in deren Argumenten, dem Anscheine nach, der römische Stuhl vernichtet und die griechisch-russische Synode als das apostolische Fundament, als Förderer und Schützer des allein reinen und ächten katholischen Christenthums dargestellt wird. *)

II. Die zweite größere Spaltung begann um das Jahr 1294 durch den König Philipp den Schönen von Frankreich. Er hatte von der Kirche und der Geistlichkeit seines Reiches eine schwere Beisteuer zu den Kosten eines Krieges, in welchen er mit England verwickelt war, gewaltsam erpreßt.

Einige französische Prälaten beklagten sich deßhalb zu Rom. Papst Bonifaz VIII. ließ daher 1296 eine Verordnung ergehen, worin der weltlichen Macht das Recht abgesprochen wurde, die Kirche willkürlich und ohne ihre eigene Einwilligung zu besteuern. Dagegen verbot nun auch Philipp allen seinen Unterthanen, unter Androhung der schwersten Strafen, Gold und Silber, sei es gemünztes oder ungemünztes, aus dem Königreiche in fremde Länder — namentlich nach Italien — auszuführen oder zu verschicken. Der Papst machte ernste Gegenvorstellungen. Nachgiebigkeit von beiden Seiten schien schon den Streit zu beschwichtigen, als der schiedsrichterliche Ausspruch des Papstes in Bezug auf den Krieg zwischen Frankreich und England den König auf's

*) Man sehe u. A. den Artikel „die römisch-katholische und die griechisch-russische Kirche" in der Allgem. Ztg. Beilage No. 351 vom 17. Dec. 1839.

neue gegen den römischen Stuhl erbitterte, zumal dieser sich veranlaßt glaubte, die angesehensten Geistlichen und Gelehrten Frankreichs (1301) nach Rom zu berufen, um hier die Gebrechen, welche unter Philipp in dem französischen Kirchen- und Staatswesen eingerissen waren, zu untersuchen und gemeinschaftlich zu verbessern. Nun versammelte auch der König zu Paris, im April 1302, ein großes Parlament, zudem er absichtlich auch Abgeordnete der Städte berufen hatte und legte der Versammlung die Frage vor: „ob Frankreich ihn oder den römischen Papst zum Herrn habe?" In diesem concreten Sinne wurde die Frage zu Philipps Gunsten beantwortet. Indessen auch auf die Einladung des Papstes hatten sich nicht weniger denn 35 französische Bischöfe, 4 Erzbischöfe und 6 Aebte nach Rom begeben und dadurch deutlich gezeigt, daß sie es für Pflicht hielten, dem Papste mehr als dem Könige zu gehorchen. Der Streit ward immer heftiger und verwickelter, und zuletzt nur durch Gewalt beendigt. Selbst der Person des Papstes suchte sich endlich die französische Partei hinterlistig zu bemächtigen. Wilhelm Nogaret, nachher Philipps Kanzler, und Sciarra Colonna, der Todfeind des Papstes, waren die Werkzeuge hiezu. Bonifaz, die Gefahr ahnend, zog sich aus Rom in seine Vaterstadt Anagnia zurück, aber auch hier konnte er seinen Feinden nicht entgehen. Nogaret und Calonna bemächtigten sich seiner und mißhandelten ihn auf die schmählichste Weise. Zwar wurde er durch die Bürger Anagnia's aus ihren Händen befreit, aber

der Ueberfall und die Mißhandlungen hatten dem 80jährigen Greise den Tod zugezogen: er starb bald darauf (1303.) Ihm folgte Benedict XI., welcher auch gleich im folgenden Jahre starb. Nun wurde Bertrand von Agoust, Erzbischof von Bordeaux, unter dem Namen Clemens V. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, und König Philipp bestimmte diesen, seinen Sitz zu Avignon in Frankreich zu nehmen, was Veranlassung gab, daß Rom gegen 70 Jahre nicht mehr der Aufenthaltsort der Päpste und der Mittelpunkt des christlich-kirchlichen Reiches war.

Dies war schon ein großes Uebel, indem dadurch das Oberhaupt der Kirche, der Statthalter Christi, in mehrfacher Hinsicht von den französischen Königen abhängig und seine Einkünfte so geschmälert wurden, daß mehrere der dortigen Päpste sich gezwungen sahen, zum großen Verdrusse vieler Geistlichen, durch Annaten, Reservationen, Provisionen, Exspectativen, *) erhöhte Kanzleitaxen und Indulten ihre Einnahme zu vermehren; selbst kirchliche Pfründen wurden hier zu Avignon zum ersten Male öffentlich versteigert, **) um die nothdürftige Subsistenz ihres Hofhaltes zu sichern.

---

*) Annaten, der jährliche oder halbjährliche Ertrag einer geistlichen Pfründe; Reservationen, Vorbehalte, sie waren verschieden und bald mehr, bald minder ausgedehnt — je nach Umständen und dem Gutbefinden der päpstlichen Canzlei; Provisionen, das Verleihungsrecht der geistlichen Stellen: p. plena, das unbedingte, und minus plena — zwischen dem Landesherrn getheilt; Exspectativen, Gelder für Anwartschaften auf Pfründen und kirchliche Stellen; Indulde, Begünstigungen 2c.

**) Dies war der Anfang der nachher so allgemein gewordenen schädlichen Si-

Aus diesem Uebel gingen nun aber die größten erst noch hervor, nämlich: gänzliche Zerrüttung des Kirchenstaates, indem neben dem französischen Papste die Italiener ihren eignen und auch die Spanier den ihren wählten; so daß nicht selten 2, 3 und noch mehr Päpste auf einmal herrschten, jeder seinen Anhang hatte, jeder seine Einkünfte auf alle mögliche — oft die widersinnigste und unschicklichste Weise, zum Skandal der Christenheit — sich erschwingen mußte, einer den andern sammt seinem Anhange mit Ketzerfluch und Bannstrahl verfolgte.

Die Früchte dieser Unordnungen waren: Zwiespalt unter den Bischöfen und weltlichen Fürsten, deren jeder natürlich seine Partei gegen die andere vertreten mußte; Desorganisation und Wankelmuth im Charakter der Geistlichkeit; Mißachtung der Kirche überhaupt und der Religion mit ihr; Sittenverwilderung und moralisches Verderbniß allenthalben, — was die Bessern unter den Völkern tief empfanden, so daß von allen Seiten her der Ruf nach einem allgemeinen Concilium und nach Verbesserung der kirchlichen Zustände vernommen wurde.

Es erfolgte auch zu Pisa 1409 die erste Kirchenversammlung, allein statt der herzustellenden kirchlichen Eintracht, gab

monie, vermöge welcher auch Nichtpriester sogar Nichtchristen zu Bisthümern durch Kauf gelangten, daher sich denn auch die noch spätere Käuflichkeit der weltlichen — vorzüglich der Militärstellen — datirt. Was anfangs die Noth, that später die Gewohnheit. Ferdinand der Aragonse verkaufte das Bisthum Tarent um 30,000 Dukaten an einen alten Juden, der seinen Sohn für einen Christen ausgab.

die Synode der Welt den dritten Papst; und so sehr auch die Pariser Universität in Peter v. Ailly, Joh. Charlier v. Gerson, und Nikolaus von Clemengis, dann der deutsche Heinrich von Langenstein aus Hessen, Lehrer in Wien, ihre beredten Stimmen mit großem Eifer, in Wort und Schrift, wider die Verunstaltungen der Kirche erhoben, so ward doch die verlangte Reformation derselben „an Haupt und Gliedern" auf eine zweite Kirchenversammlung verschoben.

Diese erfolgte nach fünf Jahren (1414 - 1418) zu Kostnitz, äußerst glänzend, wie die Geschichte wenig öffentliche Versammlungen mehr kennt. *) Hier sollte nun, nach Uebereinkunft, nichts durch die Stimme der Bischöfe, sondern alles durch das Mehr der 4 Hauptnationen (der italienischen, deutschen, französischen und englischen), welche in besondern Zusammenkünften beriethen und beschlossen, dann in den allgemeinen Sitzungen vortrugen, entschieden werden. „Was zu Pisa parteiisch unter dem Einflusse „des gegenwärtigen Papstes gethan worden, sei der Bestätigung „nicht werth; die Reformation der Kirche müsse durch die Tilg„ung aller parteiischen Rücksichten, vermittelst vorläufiger Ab„setzung aller drei Päpste angefangen; die Alles zusammenhal„tende Ordnung der Gemeinde Gottes, durch Schuld und Unglück

*) 1 Papst, Johann XXIII. (Gregor XII. aus Frankreich und Benedict XIII. aus Spanien, waren nicht erschienen,) Kaiser Sigismund, 22 Kardinäle, 3 Patriarchen, 20 Erzbischöfe, 192 Bischöfe, 124 Aebte, 90 Fürsten, 83 Grafen, 250 Doctoren, Lehrer zc. im Ganzen 115,000 Fremde waren zugegen.

„aufgelöset, ohne andere Furcht denn Jesu Christi, des ewigen „Hohenpriesters; ohne andern Einfluß denn des göttlichen Geistes, „gereiniget und wieder hergestellt werden: darum seien sie aus „den fernsten Ländern zusammengekommen als die Vertreter der „Gläubigen, jeder seines Volkes." So sprachen einhellig die Nationen, und durch diesen Eifer wurde der verderbliche Zwiespalt in der Kirche gehoben. Papst Johann XXIII. ward abgesetzt, Gregor XII. dankte freiwillig ab, nur Benedict XIII., der unerschütterliche Greis, wollte sich nicht fügen, allein er verlor seinen Schutz und Anhang. So war denn eine Hauptabsicht der Versammlung erreicht,*) und nun konnte man an die Verbesserung der Kirche selbst schreiten, worauf besonders die Deutschen, an ihrer Spitze der Kaiser, ernstlich drangen. Die Italiener aber wollten von einer Verbesserung nicht eher etwas wissen, als bis ein neuer Papst gewählt wäre; in der Absicht, daß dieser sodann die Verbesserungsangelegenheiten nach ihrem Vortheile lenken könnte. Es gelang ihnen, die Franzosen und die indeß hinzugekommenen Spanier auf ihre Seite zu bringen, und als auch die Engländer von ihrem Könige den Befehl erhielten, den Cardinälen beizutreten, standen die Deutschen allein und mußten endlich wol nachgeben.

Der neugewählte Papst, ein Italiener, Otto von Colonna,

*) aber auch das demokratische Princip wider Wissen und Willen geschaffen, welches nachmals in der französischen Geschichte zunächst seine Consequenzen zeigte.

unter dem Namen Martin V., wußte sehr klug, meist allem auszuweichen, was die versammelten Väter zur Einschränkung der Kirchengewalt und Geistlichkeit im Sinne hatten, und fing an, mit verschiedenen Nationen einzeln zu unterhandeln, weil eine jede ihre Reformations-Vorschläge gemacht hatte. Daraus sind denn die besondern Concordate entstanden. Zu spät sahen die Nationen ihren Fehler ein: jener Hauptzweck der Versammlung, die gesammten kirchlichen Einrichtungen und die Verfassung der Geistlichkeit zu verbessern, war größtentheils vereitelt.*) Indessen ward der Grundsatz aufgestellt, die höchste Gewalt der Kirche ruhe bei einer allgemeinen Kirchenversammlung; darum sollte auch in Zukunft alle zehn Jahre eine allgemeine Kirchenversammlung veranstaltet und die nächste schon 5 Jahre nach Beendigung der gegenwärtigen berufen werden.**) Diese erfolgte jedoch erst nach vielen Hindernissen, 1431 zu Basel, nachdem durch die Bewegungen der Hussiten solche ein dringendes Bedürfniß geworden. Es lag nämlich in der Natur der Sache daß bei so langjährigen grassen Unordnungen, die in der Kirche

*) Als die Franzosen sich deßhalb beschwerend an den Kaiser wandten, antwortete dieser: „Da Deutsche die Reformation verlangten, ehe ein Papst gewählt würde, waret ihr Franzosen nicht damit zufrieden, sondern wolltet zuvor einen Papst haben. Nun habt ihr einen wie wir; geht zu ihm und verlangt eure Kirchenverbesserung.“

**) Und doch hatte Christus nicht etwa zu einem Convent seiner Jünger, sondern zu Petrus ausschließlich gesprochen: „Du bist Petrus“ und „auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ 2c.

und nothwendig auch unter dem Clerus tief eingerissen waren, auch Männer sich hervorthaten, welche die Irrthümer heftig tadelten, und durch diesen ihren lauten Tadel, wie dies meist zu geschehen pflegt, ebenso heftige Gegner erweckten, wodurch dann dem guten Zwecke wohl mehr geschadet, als genützt wurde. So lehrte Joh. Wicklef, ein Gottesgelehrter und Pfarrer zu Oxford, schon 1360: „es sei der hl. Schrift zuwider, daß die Geistlichen zeitliche Güter besäßen." Auch verwarf er alle Mönchsorden, und redete in seinem Eifer sehr bitter gegen sie. Solche und ähnliche Lehren brachte nun 1409 Johann Huß, Prediger und Lehrer an der Hochschule in Prag, vor. Seine Feinde, der Theolog Stephan Palecz und der „Abenteurer" Sudny bewirkten, daß er als Ketzer vor den Richterstuhl des Papstes nach Rom gefordert wurde. Er gehorchte nicht; worauf ihn das Kostnitzer Concil zur Verantwortung zog. Hierhin folgte er, nachdem der Kaiser Sigismund ihm sicheres Geleit versprochen. Die Versammlung beging den unpolitischen Fehler, Huß, weil er den ihm auferlegten Widerruf seiner Lehren nicht leistete, zum Scheiterhaufen zu verdammen, und selbst dem Kaiser sein*) — wie sie sagten — „einem Ketzer gegebenes Wort" als nichtig auszureden. Er wurde öffentlich verbrannt; sowie auch sein Freund Hieronymus von Prag (1416).**)

*) Diese Behauptung ist, so wie die spätere, daß Tilly Magdeburg zerstört, nun gründlich widerlegt.

**) Nicht als Ketzer, sondern als staatsgefährliche Neuerer d. i. Revolutionäre.

Die Nachricht von dieser Begebenheit brachte ganz Prag in Aufruhr; die Böhmen schrieben Hussens Hinrichtung dem Hasse der Deutschen zu, *) und hingen nun um so mehr an dessen Grundsätzen. Besonders fand Jakob von Mies, welcher behauptete, das Abendmahl müsse unter zwei Gestalten ausgetheilt werden (Calixtiner) großen Anhang. Seine Anhänger versammelten sich auf einem Berge, den sie Tabor nannten (Taboriten) und stürmten unter Anführung Johann Ziska's von Trozuow das Rathhaus, stürzten 13 Rathsherrn zum Fenster hinaus**), welche von dem rasenden Pöbel mit Spiesen aufgefangen und getödtet wurden. Drauf zogen die Haufen im Lande umher, zerstörten die Klöster, peinigten die Priester und verwüsteten die

---

Burggraf Friedrich von Nürnberg (Anherr der Hohenzollern) trug Holz zum Scheiterhaufen, und Gerson, der Kanzler der Pariser Universität — der humanste Mann seiner Zeit, willigte in Hussens Verurtheilung ein. Was aber that Calvin gegen den Schutzsuchenden Servet in Genf? dessen Feuertod der milde Melanchthon gut hieß und den Landgrafen Philipp gutachtlich ersuchte, gegen die Wiedertäufer ein „blutiges" Verfahren anzustellen.

*) Kaiser Karl IV. hatte nämlich die Universität Prag gestiftet und den Deutschen viele und große Vorrechte bei derselben eingeräumt, worüber die Böhmen ungehalten waren, so daß sie es bei König Wenzel dahin brachten, daß er den Deutschen diese Rechte wieder nahm. Aufgebracht darüber zogen Tausende von fremden Studenten mit ihren Lehrern von Prag fort und stifteten oder vermehrten andere hohe Schulen, z. B. Ingolstadt, Leipzig 2c. Johann Huß wurde darauf zum Rektor der Prager Universität ernannt.

**) Dieses Beispiel haben die Böhmen nachher noch öfter wiederholt und suchten es mit den Römern zu entschuldigen, welche Verräther von dem tarpejischen Felsen hinabstürzten; auch aus dem alten Testamente, da die Königin Isabell, eine Verfolgerin des Volkes Gottes, aus dem Fenster gestürzt wurde.

Güter katholischer Herren. Kaiser und Reich vermochten nichts wider diese wüthenden Hussiten. Sie thaten Einfälle in Meißen, Sachsen, Brandenburg, Franken, Bayern und Oesterreich; ihre Verwüstungen waren schrecklich; sie hatten die Lehre: „Wenn alle Städte der Erde bis auf fünf verbrannt seien, so beginne das neue Reich des Herrn; jetzt sei die Zeit der Rache und Gott ein Gott des Zornes." *)

In solcher Noth war indeß das Concil zu Basel versammelt und ihm gelang es, mit den Hussiten einen kirchlichen Vergleich abzuschließen, worin denselben der Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten erlaubt ward, jedoch so, daß die Priester das Volk fleißig belehren sollten, daß Christus unter jeder Gestalt ganz enthalten sei; denn „wo Fleisch sei, sei auch Blut, und eins ohne das andere nicht denkbar."

Diesen Vergleich nahm der größte Theil des böhmischen Volkes willig an; nur zwei Parteien, die Taboriten und Orphaniten (Waisen), unter Anführung von Procopius dem Großen und Procopius dem Kleinen, fügten sich nicht und führten den Krieg gegen die Gemäßigten (Calixtiner) fort; sie waren bereits verheerend bis zur Ostsee vorgedrungen, endlich aber verloren beide Anführer in einer großen Schlacht, bei Hrzib unweit Böhmischbrod (30. Mai 1434) Sieg und Leben.

---

*) Selbst die Jungfrau v. Orleans hatte den Wüthenden geschrieben: „Wenn sie nicht bald von ihrer Besserung höre, so werde sie von den Engländern ablassen, um ihnen entweder die Ketzerei oder das Leben zu entreißen."

Nun setzten die Väter des Concils ihr Werk ernst und ungestört fort; sie bewiesen die größte Festigkeit gegen Papst Eugen IV., der sie gleichfalls getrennt wissen wollte; verwarfen die Reservationen, Annaten, Expectativen und ähnliche Anordnungen, bis auf den achten Theil dessen, was sonst bei Erledigung der geistlichen Stellen an die päpstliche Kammer gezahlt worden; auch sollte der Papst künftig außer dem Kirchenstaate keine geistlichen Stellen mehr besetzen, sondern die freien Wahlen der Kapitel hergestellt werden; sie suchten überhaupt die Gewalt und Einkünfte des heil. Stuhls soweit einzuschränken, als dieselben zweihundert Jahre früher es waren. Und als P. Eugen wiederholt den Versuch machte, sie zu trennen, setzten sie denselben ab, und erhoben den Herzog Amadäus von Savoyen, unter dem Namen Felix V. zum Oberhaupte der Kirche. Der Grundsatz, daß die höchste kirchliche Gewalt bei einer allgem. Kirchenversammlung beruhe, war gleich anfangs bestätigt worden. Endlich hatte das Concil auch über die Zahl und Eigenschaften der Cardinäle Bestimmungen getroffen, wobei vorzüglich der Grundsatz aufgestellt war, daß nach Verhältniß aus allen Völkern eine gleiche Anzahl von Cardinälen den Papst umgeben sollten, welche mit den Eigenthümlichkeiten eines jeden Volkes bekannt, in dem einzelnen Falle den rechten Standpunkt anzugeben wüßten, damit — wie das Concil sich ausdrückte — die Cardinäle, wie dem Namen so auch der That nach, die Angeln

(Cardines) seien, auf welchen die Thore der allgemeinen Kirche ruhen und sich drehen könnten.*)

Indeß, so viel Ernstes und Erhebendes auch bei dieser Versammlung geschah, so ward doch das ursprünglich vorgesetzte Ziel wieder nicht erreicht, da Kaiser Friedrich III. von Aeneas Sylvius geleitet, 1448 zu Wien, mit dem Papste Nicolaus V. die Concordate der deutschen Nation schloß, in welchen fast Alles aufgeopfert wurde, was die Väter zu Basel gewonnen hatten. Aehnliches geschah nachher auch mit andern Staaten. Was für Deutschland die Nachsicht Friedrichs III., vernichtete in Frankreich 1515 die Politik Franz' I., die Rechte der englischen Kirche wurden allein mehr gesichert.

So ging, was in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Bezug auf die Verfassung der Kirche und den kirchlichen Zustand überhaupt erstrebt worden war, in der zweiten Hälfte desselben großentheils wieder verloren. Die Macht der Gewohnheit, die freie Denkart — besonders in Italien, vermöge welcher man selbst des Heiligsten spottete; die Sorge vor neuem Kirchenzwiespalt, das allmäliche Sinken der Macht und die öftere Geldnoth der Kaiser; die Eigenliebe und der Eigennutz der Fürsten;**)

---

*) Es wurde schon von jeher als ein wesentliches Hinderniß der Zufriedenheit der Völker mit der Kirchenverfassung gehalten, daß bei weitem die Mehrzahl der Cardinäle, die doch des Papstes Rathgeber in der Leitung „der kirchlichen Republik" sein sollen, aus Italienern bestand. (Mehr hievon am Schluß.)

**) Auf den Reichstagen wurde von nun an wenig Ersprießliches mehr ausgemacht; die Fürsten erschienen nicht mehr in eigener Person, sondern schickten ihre

dann die Verwickelung der vornehmsten europäischen Mächte in die italienischen Kriege und die beständige Furcht vor den Osmanen; endlich die Festigkeit und Gewandtheit der römischen Curie, waren die Hauptursachen hievon. Die Kirchen des Abendlandes erfuhren auf's Neue die große Last der frühern Erpressungen, die Türkenhilfe insbesondere gab dem römischen Stuhle Gelegenheit, Steuern und Zehnten (pflicht- und rechtsgemäß) von allen Kirchengütern auszuschreiben. In einer eigenen Bulle von 1460 verdammte Papst Pius II. nun auch das Grundgesetz des neuen kirchlichen Staatsrechts, das zu Kostnitz

---

Räthe, und die waren nur darauf bedacht, dem Vortheile ihrer Herren nichts zu vergeben. Sehr häufig waren es solche, die in dem römischen Rechte, welches jetzt fleißig studirt wurde, wohl erfahren waren. Diese kamen mit fein ausgesponnener Rede, und hatten hundert Gründe, mit denen sie erwiesen, daß ihrem Fürsten oder ihrer Reichsstadt zu viel von der Last des Ganzen aufgebürdet sei. Man stritt darum, wer am Wenigsten für das Wohl des Vaterlandes beizutragen brauche. Und wenn man endlich glaubte, daß eine Sache zur Entscheidung gedrängt sei, so trat vielleicht ein Gesandter mit der Entschuldigung auf, daß er keine Verhaltungsbefehle mehr habe, und mit der Einholung neuer gingen Monate unnütz verloren. So kam es, daß selten auf einem Reichstage ein fester Schluß gefaßt wurde, sondern immer verschob man den Ernst der Entscheidung auf eine neue Versammlung, und diese machte wiederum eine neue nöthig. Der Gemeinsinn und die Liebe des deutschen Namens waren in dieser Zeit wie erstorben; an die Stelle der Handlung trat der todte Buchstabe, an jene der Wissenschaft eitles Wortgepränge So weit war es gekommen, daß der Egoismus in gewissen höhern Kreisen und die Verkommenheit im Volke es mit größerer Gleichgiltigkeit vernommen hätte, wenn Ungarn, Italien und Süddeutschland in der Türken Gewalt gerathen wären, als daß sie dem Papste und der Kirche Erfolg in der allgemeinen Noth der Christenheit mehr gönnten.

und Basel festgesetzt worden, „daß man sich von dem Papste auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen könne"; und verdammte eben damit auch den Grundsatz, daß die Kirchenversammlung höher als der Papst sei. Selbst die jüngsten Concordate wurden als verletzbar dargestellt und wirklich verletzt. *)

Doch der Geist der Zeit schritt unaufhaltbar vorwärts. Die Uebel, welche die Kirche Gottes drückten, wurden immer tiefer empfunden. Vornehmlich wurde die Sittenlosigkeit einiger Päpste in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, z. B. eines Alexander VI., (Cäsar Borgia) jetzt mehr denn je, ein Gegenstand des Spottes (Pasquinaten) oder des Unwillens der Völker, und so mußte sich denn die Zeit der geistigen und moralischen Wirren ihrem Aeußersten nähern, nämlich der

III. Reformation und Kirchentrennung.

Nachdem schon der wackere Bischof Christoph v. Stadion zu Augsburg, ebenso der Bischof Hugo von Konstanz und selbst der fromme Papst Hadrian VI., besonders aber die großen Gelehrten Reuchlin und Erasmus von Rotterdam, dann Johann v. Dal-

*) Dem Kaiser Friedrich III. schrieb 1457 Calixt III. „es könne die Gewalt des Papstes durch keine Verträge beschränkt werden; sonach sei es blos Großmuth, wenn der Papst sich durch Concordate binden lasse.

berg, Bischof in Worms, und der Dichter Konrad Celtes, welcher eine rheinische Gelehrten-Gesellschaft gestiftet, — erstere in dem redlichen Bemühen ihres Amtes, letztere durch ihr tiefernstes classisches Studium — einen bessern und lebendigern Geist der Tugend und der Wissenschaft unter den abendländischen Völkern zu verbreiten angefangen, ganz im Gegensatze der bisherigen mönchisch-scholastischen Wortbalgereien, trat endlich Martin Luther mit Andreas Karlstadt und Philipp Melanchthon, zuerst gegen die Ablaßprediger Bernh. Samson und Joh. Tezel, ersterer allein, dann in Gemeinschaft mit den beiden andern gegen den rüstigen Dr. Joh. Eck, Professor der Theologie zu Ingolstadt, öffentlich und entscheidend auf den Schauplatz der großen geistigen Weltumbildung.

Es war nämlich zu den verjährten Unordnungen im kirchlichen und geistlichen Wesen der allgemeine Unmuth über den vermeintlichen Druck von Seite Roms in Sammlung der Hilfsgelder zum Türkenkriege,*) zur Befreiung der gefangenen Christen und zu andern frommen Werken, wofür man Ablaß der Sünden ertheilte, und über die vorgeblich nicht immer gewissenhafte Verwendung derselben, noch hinzugekommen, daß — als die Eintrei-

*) Eine Sache die, wenn richtig aufgefaßt und betrieben, nicht nur ganz an ihrem Platze, sondern auch großartig und heilsam in ihren Folgen war. Von Fürsten und Regierungen ist ja zu der Zeit wenig zu erwarten gewesen, da Egoismus und Verkommenheit für Religion und Vaterland, wie oben gesagt, unzugänglich geworden.

bung dieser Ablaßgelder aus ganzen Provinzen an die Meistbietenden verpachtet wurde und die Pächter wieder Unterpächter anstellten, die, um sich des größtmöglichen Gewinnes zu versichern, die Ablaßbriefe auch solchen Menschen zum Verkaufe gaben, welche durch Rednerkünste und niedrige Mittel aller Art das Volk zur häufigen Abnahme bewegen konnten, — durch diesen unerhörten Mißbrauch viel Aergerniß und mancherlei Unfug geschah. *)

Zum Ausbruche kam der Unmuth erst, als Papst Leo X. 1516 einen neuen Ablaß ausschrieb, um die von seinem Vorgänger Julius II. angefangene St. Peterskirche in Rom ausbauen zu können, wobei sich das Gerücht verbreitete, daß ein Theil der einkommenden Gelder, nämlich die ganze Einnahme aus Sachsen und den Ländern bis zur Ostsee, für des Papstes Schwester bestimmt sei. **) Hier in Sachsen war es auch, wo Tezel, ebenso wie Samson in der Schweiz, durch ihr Betragen

*) Unter den Beschwerden (Centum gravamina nationis germanicæ, welche die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 an den Papst Hadrian richteten, heißt es: „daß für die schwersten Verbrechen — Kirchenraub, Meineid und Mord, — ja sogar für zukünftige Sünden schon im Voraus das Versprechen des Ablasses ertheilt würde.“

**) Abgesehen davon, daß milde Gaben (Almosen) auch ohne Rücksicht auf deren würdige Verwendung für den Spender verdienstlich sind und bleiben, so ist es heute noch ein allgemein verbreiteter Irrthum, ein tief eingewurzeltes Vorurtheil, von dem nicht blos die Protestanten, sondern auch viele selbst erleuchtete Katholiken befangen sind, daß die Kirche im „Ablaß“ sich das Recht angemaßt habe, Sünden

großen Unwillen erregten. Da schlug am 31. October 1517 Luther an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze an, worin

---

und ewige Strafen zu vergeben. Allein dieses ist nicht der Fall, sondern der wahre Begriff vom Ablaß ist folgender:

In der ersten Christenzeit war es Sitte, nachdem schon die Beichte und vollständige Buße vorausgegangen, und der Sünder vor Gott und den Priestern — in Gemäßheit seiner aufrichtigen Reue und dem ernstlichen Willen sich zu bessern, welche allein Nachlaß im Sakramente der Buße bewirken können — losgesprochen war, dennoch für das gegebene Aergerniß öffentliche Kirchenbußen zu verhängen. Diese Kirchenbußen waren wegen ihrer oft sehr langen Dauer und der Oeffentlichkeit (weil auch die Sünden, gegen die solche Strafen verhängt wurden, wenn nicht öffentlich begangen, so doch durch die damals öffentliche Beichte bekannt geworden waren), dem büßenden Sünder meist eine drückende Last. Hat er sich nun in seiner Herzensbeklommenheit mit Zerknirschung an die frommen Mitchristen gewendet um Fürbitte für ihn, oder an das Verdienst Christi und der heiligen Märtyrer appellirt, oder durch fromme Stiftungen und sonst gute Werke die Kirche hinlänglich überzeugt, daß er auf solche Art sich gebessert und das gegebene Aergerniß gut gemacht hatte: so wurde er von seiner Strafe — je nach Umständen theilweis oder ganz — freigesprochen, und wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen. Da aber in Folge der Zeit und der Christenvermehrung, solche große und öffentliche Bußen, nicht mehr anwendbar schienen, indem auch die öffentliche Beichte aufhörte, so hat die Kirche hierin eine Milderung in dem sogenannten „Ablaß“ gegeben — statt der öffentlichen Sühnungen; und dieses Ablasses kann man nur theilhaftig werden, nach vorausgegangener innerlicher Buße. Daß aber solche Genugthuungen auch nach der Loossprechung vom Priester — vor Gott — nöthig sind, beweiset das Beispiel an David: der Herr nahm die Strafe von ihm und ließ ihn nicht sterben; aber die zeitliche Folge seiner Sünde blieb, und er mußte sie sein Leben hindurch — nach Kräften — gut machen. Nicht umsonst fleht er: „amplius lava me ab iniquitate mea!“ ꝛc. Daß nun dem Oberhaupte der Kirche, dem Priester-Fürsten, die Verkündigung solchen Ablasses vorzugsweise zustehe, wird vernünftigerweise Niemand mehr in Zweifel ziehen.

er den Ablaßhandel heftig angriff und alle Gelehrten aufforderte, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Er behauptete: „Der Papst habe keine Gewalt, die Sünden nach„zulassen, sondern nur zu erklären, daß sie schon von Gott nach„gelassen seien; was der Papst in Ansehung derselben für Ge„walt habe, ebenso viel habe auch jeder Bischof und Pfarrer; „wer seine Sünden wahrhaft bereue, erhalte Nachlaß der Strafe „auch ohne den Ablaß; die Schätze des Erlösers und seiner „Kirche gehörten den Gläubigen dergestalt an, daß ihnen der „Papst kein neues Recht dazu ertheilen könne" u. s. w.

So einfach und anscheinend rechtgemeint diese Lehre auch klang, so fand sie doch von Seite Tezels und seiner Freunde, der Dominikaner, den heftigsten Widerspruch, in dem sogleich mit Schwert und Scheiterhaufen gegen den „Ketzer" gedroht wurde. Rom selbst, welches von Anfang an den Charakter des deutschen Volkes zu wenig kannte und zu wenig beachtete, übersah diesen Streit als eine gewöhnliche Mönchszänkerei, *) bis es endlich

*) Man war in den Irrthum verfallen, daß, weil vorzugsweise die Dominikaner mit Ablaßbriefen begünstiget wurden, die Opposition Luthers, als eines Augustinermönches, nicht weiter denn die Stimme des Neides und der Eifersucht sei. Auch hat man ihm später die Neigung zu der von ihm nachher geehelichten Nonne Katharina Bora als Motiv unterzuschieben gesucht; beides jedoch fälschlicherweise. Luther war ein kräftiger deutscher Natur-Charakter, von ungedämpfter Leidenschaft. Er selbst schildert sich in seinem Verhältniß zu Melanchthon also: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, dar-

nach Monaten Luthern vor den apostolischen Richterstuhl zur Verantwortung rief.

Von seinen Freunden gewarnt, und von der Universität Wittenberg, welcher er vorstand, zurückgehalten, folgte Luther dem Rufe nicht; er erlangte darnach, durch des Churfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen Verwendung für ihn, die Erlaubniß, seine Sache in Deutschland auszumachen, und sich zu dem Ende vor dem päpstlichen Nuntius bei dem Reichstage zu

---

um meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuden, die Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrichter, der Bahn brechen und zurichten muß. — Magister Philipp dagegen fahret fein säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich. Ich habe darum Magister Philipps Bücher lieber, denn die meinen, sehe dieselben auch lieber am Platze denn die meinen rc." (— Gewiß eine ehrliche Selbstverläugnung!) Von mittellosen Eltern geboren, als Landjunge in den sächsischen Gebirgen frei aufgewachsen, talentvoll und innig fromm, hatte er sich Anfangs mit seiner trefflichen Knabenstimme dem Kirchen-Chorgesang gewidmet, mit welchem Mittel er sich auch als armer Student fortgeholfen. Sein Lossagen vom Cölibat war Grundsatz, nicht von ihm ausgegangen, sondern von deutschen Fürsten und der deutschen Nation überhaupt. Man hielt es für zweckdienlicher, daß der Weltpriester als geistlicher Hirte seiner Gemeinde auch als Familienvater mit gutem Beispiele derselben voranleuchte — wie in Gebet und Lehre, so in Arbeit und Erziehung, — „damit sie in Allem ein vollständig Muster an ihm abnehmen könnte"; ohne darum das hehre Opfer freiwilliger Ehelosigkeit, z. B. der Klostergenossen, zu verkennen. Jenes wurde sogar bestimmt und einhellig begehrt auf mehreren Concilien, und zwar zum Theil aus dem nämlichen Grunde, um dessen willen Gregor VII. vordem die Priesterehe abgeschafft hatte — nämlich der oft beleidigten Moralität und des bösen Aergernisses wegen. (Man siehe u. A. Kaiser Ferdinands I. Postulate an das Trid. Concil.)

Augsburg 1518, dem Cardinal Cajetan,*) zu stellen. Dieser forderte Widerruf. Luther erklärte sich bereit dazu, wenn man ihn aus der Schrift widerlegte. Solches hielt der Cardinal für überflüssig und entließ ihn kurz mit den Worten: „Gehe hin und komme nicht wieder, du wollest denn einen Widerruf thun." Luther setzte nun eine schriftliche Vertheidigung auf, worin er gestand, zu heftig und mit zu weniger Ehrfurcht von dem Oberhaupte der Kirche geredet zu haben, und erbot sich von nun an zu schweigen, wenn auch seinen Gegnern Stillschweigen auferlegt würde. Als er auf dieses Schreiben keine Antwort erhielt, glaubte er sich an den Papst selbst wenden zu müssen, und setzte mit Notar und Zeugen eine lateinische Appellation „von dem Uebelunterrichteten (Cardinal) an den besser Unterrichteten (Papst) auf, welche öffentlich zu Augsburg am Dome angeschlagen wurde, und begab sich darauf von Augsburg weg.

---

*) Sonst Thomas de Vio. — Augsburg spielt eine wichtige Rolle in der Reformationsgeschichte: namentlich war es auf einem Reichstage zu Augsburg 1530, wo die Evangelischen dem versammelten Reiche öffentlich ihr Glaubensbekenntniß, das Melanchthon in 17 Artikeln von Luther aufgesetzt, und aus mehren andern Schriften, so die Fürsten mitgebracht, abgefaßt hatte, vorlegten; welche sogenannte „Augsburger Confession" von da an als die Grundlage der neuen Kirche angesehen wurde; nachdem schon im Jahre vorher (1529) auf dem Speyerer Reichstage die lutherischen Fürsten und Städte gegen den Beschluß, daß die, bei welchen die neue Lehre Eingang gefunden, sich fürder aller Neuerungen enthalten, die Messe beibehalten und keiner des Andern Unterthanen Glaubens halber wider ihre Obrigkeit in Schutz nehmen solle", förmlich protestirt hatten, woher sie den Namen „Protestanten" erhielten.

Bis dahin hatte Luther noch keine böse Absicht verrathen, allein die leidenschaftliche Verfolgung von Seite seiner Gegner ließ ihn zu Persönlichkeiten kommen und den bessern Zweck durch Leidenschaftlichkeit verunstalten. Namentlich wurden zwischen ihm und Prof. Dr. Eck 1519 zu Leipzig in fünfzehntägiger öffentlicher Disputation harte, bittere Worte gewechselt, worauf Eck sich nach Rom wendete, und die äußerste Strenge apostolischer Gewalt gegen Luther begehrte. Wirklich erschien derselbe auch bald nachher in Deutschland mit einer Bulle des hl. Stuhles, worin Luther im Falle des Nichtwiderrufs seiner Lehren mit dem Banne belegt war. Aber schon so weit war es gekommen, daß das deutsche Volk, welches in Luther's Grundsätzen die Stütze und Rettung — wie der kirchlichen, so auch seiner bürgerlichen Freiheit zu erkennen glaubte, sich der Verbreitung dieser Bulle widersetzte, und der Magistrat der meisten Städte das Anschlagen derselben verbot. Hiedurch aufgemuntert, schritt Luther nun zu jener Handlung, welche das Band zwischen ihm und der alten Kirche auf immer zerriß. Er beschied am 30. December 1520 die ganze Universität Wittenberg durch einen öffentlichen Anschlag vor das Elsterthor; die Studenten bauten einen Scheiterhaufen, ein Magister zündete ihn an, und Luther warf unter lautem Beifalle der Versammlung die päpstliche Bulle, das kanonische Recht und Ecks Schriften in die Flammen.

Von nun an bereitete sich das Werk der Reformation in

raschen Schritten mit allen seinen guten *) und schlimmen Folgen aus: 1521 ward sie eine Sache des deutschen Reichs, indem Kaiser Karl V. Luthern im März dss. J. auf den Reichstag nach Worms beschied. Hier verweigerte derselbe wiederholt und auf das Entschiedenste den Widerruf seiner Lehren, mit dem Beisatze: „daß er in Glaubenssachen weder den Papst noch die Concilien, sondern allein die hl. Schrift anerkenne **)" worauf er durch ein Edict (unterm 26. Mai) in die Acht erklärt, seine Schriften verboten und seinen Anhängern dessen Schutz untersagt wurden. Mit kaiserlichem Geleite, das ihm vorher zugesichert war, zog er ab, und auf Friedrich des Weisen Veranstaltung ward er heimlich auf die Wartburg bei Eisenach gebracht, wo er sich eifrig mit Uebersetzung der Bibel in's Deutsche beschäftigte, die 1534 vollendet, noch mehr zur Verbreitung der Lutherischen Lehre beitrug.

Inzwischen brachen in Wittenberg, durch den übelverstandenen Eifer seines Freundes Karlstadt in Veränderungen, die derselbe an dem Aeußern des Gottesdienstes vornahm, ***) heftige

*) Wer diese läugnen wollte, würde den Zweck der göttlichen Vorsehung, die das Princip der Negation zur Läuterung des Positiven zugelassen, läugnen.

**) Das hieß seine Einsicht als unfehlbar an die Stelle der menschlichen wie der göttlich-geistigen Autorität setzen; ein Act, der freilich den ganzen Protestantismus charakterisirt, aber ebensosehr auch dem Geist des Christenthums, welches Demuth und vertrauungsvolle Hingebung an Gottes geistige Führung lehrt, widerspricht: die Schrift aber ist nur das Fundament seines Führungswerkes, nicht das ganze Werk selbst.

***) Entfernung der Heiligenbilder.

Unruhen aus, welche Luthern bewogen, ohne Erlaubniß seines Churfürsten seinen Zufluchtsort zu verlassen, angeblich um die Ordnung wieder herzustellen. Bald darauf begannen zahlreiche Auswanderungen der Mönche und Nonnen aus den Klöstern, und Luthers Partei ward allmälig furchtbar.

Die Bauern des Abtes von Kempten und die des Bischofs von Augsburg empörten sich, die Selbstwahl ihrer Geistlichen und Befreiung vom Zehnten (bis auf Korn) begehrend; „sie seien bisher als Sklaven behandelt worden, da sie doch durch Christi Blut alle zu „freien Leuten" geworden; die Landesherren sollten daher nach der Billigkeit und Vorschrift des Evangeliums mit ihnen verfahren u. s. w." Ihnen schlossen sich Haufen aus Schwaben und Thüringen an, welche zu ganzen Heeren anwuchsen und mit dem Schwert in der Hand Rittersitze und Klöster verwüsteten, so daß Luther, welchem sie ihre Forderungssätze zugeschickt und der sie auch für billig befunden, zuletzt, als durch Thomas Münzer's (eines thüringischen Weltpriesters) Schwärmerei, der sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen rühmte, und alles Regiment der Erde in die Hände der Gläubigen legte, die der Fürsten, des Adels und der Priester nicht bedürften, da im Reiche Gottes alle Menschen gleich sein müßten, — selbst die Fürsten aufforderte, sich gegen diese furchtbaren Bewegungen mit aller Macht zu verbinden. Durch des Hauptmanns Gg. Truchses von Waldburg Entschlossenheit, dann durch die vereinigten Kräfte des Churfürsten von Sachsen, des Land-

grafen von Hessen und des Herzogs von Braunschweig, wurden die Unruhen schnell gedämpft, aber über 100,000 Bauern hatten dabei das Leben verblutet.

So war man zwar mit den Bauern fertig geworden, hatte sie zu Paaren getrieben, nachdem sie auch den Muth verloren, weil die „Scharen der Engel", welche Münzer ihnen zur Hilfe verhieß, ausgeblieben; hatte ihnen die „Gleichheit der Rechte" und „Gemeinschaft der Güter" mit des Eisens Schärfe ausgeredet: aber so wie jene die neue Lehre auf ihre Art gedeutet, eben so suchten auch die Fürsten und Herren sie für ihre Zwecke auszubeuten; nur thaten diese es mit mehr Macht und Umsicht, und die Einreden gegen den „geistlichen Vorbehalt" *) im Augsburger Religionsfrieden von 1555, wurden in verschiedenem Sinne bis zum Jahre 1806 gemacht und praktisch durchgeführt. — Daher auch größtentheils des Adels und der Fürsten rasche Theilnahme an dem Lutherthum, welches vielleicht außer Friedrich dem Weisen und Wenigen seines Gleichen nur von Melanchthon würdig vertreten wurde. Nicht gegen sie und ihre Sache waren des hohen, herrlichen Kaisers und seines gleich trefflichen

*) Reservatum ecclesiasticum. Die Protestanten hatten nämlich damals verlangt, daß es den geistlichen Ständen in Deutschland freistehen solle, mit Beibehaltung ihrer Stellen und Güter überzutreten. Dawider legte König Ferdinand und die kath. Partei entschiedenen Verwahr (Reservatum) ein; „die Abtrünnigen sollten ihrer Präbenden verlustig, und ihre Stellen durch kath. Geistlichen sogleich besetzt werden."

Bruders unvergleichliche Bemühungen fruchtlos geblieben! Nie können sich die Herren lutherischer Partei von solchem Schuld-Verdachte reinigen. Unlautere Interessen, dadurch Uneinigkeit unter sich, verursachten der neuen Kirche frühe Spaltung, wurden der Grund von den wenig entsprechenden Erfolgen — auch ihres bessern Strebens.*) Des Schweizer Reformators Ulrich Zwingli und des Franzosen Joh. Calvin (zu Genf) Streit mit Luthern wegen des Altarsakraments war wol die erste und Haupt-Veranlassung der Trennung in Lutheraner und Reformirte; ob aber auch die einzige? . . .

In dem „Concordienbuche", welches 1580 von Churfürst August von Sachsen bekannt gemacht und in den meisten evangelischen Staaten Dentschlands angenommen wurde, hieß es: „Die Lutheraner freuten sich, an's Licht zu bringen, in wie Vielem die Reformirten mit den Türken übereinstimmen, und wie diese noch besser seien als jene." Die Reformirten dagegen

*) König Ferninand sagt u. A. in seinem Testamente an seine Söhne, indem er dieselben ermahnt, fest, treu und beharrlich zu verbleiben bei der wahren, alten christlichen Religion wie seine Vorfahren, römische Kaiser und Könige, auch löbliche Fürsten von Oesterreich und Burgund, und Könige von Spanien gethan, und dafür von Gott dem Allmächtigen gesegnet seien: „Da die Protestanten gar nicht einig noch einhellig unter sich seien, sondern vielmehr uneinig und getrennt; wie könne es recht und gut sein, was sie glauben? Es könne nicht mehr denn Einen wahren Glauben geben; und weil sie nun selbst nicht läugnen mögen, daß sie vielen Glauben haben, so könne der Gott der Wahrheit nicht bei ihnen sein". —

waren des Sinnes: „wenn Feuer und Wasser sich vereinige, so daß jenes nicht mehr trockene, dieses nicht mehr lösche, alsdann — eher nicht — sei an eine Vereinigung Beider zu denken.“ Nebst diesen mit Erbitterung sich gegenüber stehenden Parteien erhebt sich in den Niederlanden eine dritte evangelische Sekte, die der **Wiedertäufer**, welche die Thomas Münzer'sche Lehre von der „christlichen“ Freiheit und Gütergemeinschaft nebst dem Glauben an unmittelbare göttliche Offenbarungen, fortpflanzte. Joh. Bockhold, ein Schneider aus Leiden, kam 1533 nach Münster und gewann den dort reformirenden Prediger Rottmann für die Wiedertaufe: „Die Menschen sollten Buße thun und sich von Neuem taufen lassen, auf daß der Zorn Gottes nicht über sie komme.“ *) Ihre Anhänger trieben die vermögenden Bürger aus der Stadt, errichteten einen neuen Magistrat, welcher verordnete, daß ein Jeglicher alles Gold und Silber und was er sonst von Werth besitze, in einen öffentlichen Schatz niederlegen sollte; darauf wurden alle Bücher, die Bibel ausgenommen, verbrannt. — Der rohen Gemüther bemächtiget sich leicht jede Art von Sinnlichkeit: und so wurde es denn als ein Theil der „christlichen Freiheit“ anerkannt, daß ein jeder mehrere Frauen haben dürfe; und Johann von Leiden, der drei

---

*) Die Taufe der Kinder sagten sie, sei ohne Wirkung, weil diese nichts davon verstehen könnten, noch eigenen Willen dabei hätten. Auch sei sie gegen den Wortlaut „lehret und taufet“; bedachten aber nicht, daß zuerst nur Erwachsene getauft werden konnten, wie es bei bekehrten Nichtchristen fortwährend geschieht.

zugleich heirathete, und es am Ende bis auf 14 brachte, ward zum Könige des ganzen Erdkreises ausgerufen, welcher den Stuhl Davids wieder aufrichten werde"; und nun 28 Apostel in alle Welt aussandte, um sie seiner Herrschaft zu unterwerfen. Und als inzwischen der Bischof mit einem Heere gegen die Stadt heranrückte, und die Noth darin von Tag zu Tage wuchs, suchte der neue König sich durch Schrecken zu befestigen. Er schlug sogar einer seiner Gemahlinnen auf öffentlichem Markte mit eigener Hand das Haupt ab, weil sie geäußert, „sie könne unmöglich glauben, daß Gott so viel Volk's wolle Hungers sterben lassen, indeß der König im Ueberflusse lebe." Aber zuletzt, als Viele wirklich schon verhungert waren, führten einige Bürger in der Nacht des Bischofs Heer in die Stadt, und nach blutigem Kampfe und der Bischöfliche Sieg wurde an Johann von Leiden, seinem Scharfrichter Knipperdolling und seinem Diener Krechting ein schauderhaftes Beispiel rächender Strafe geübt. *)

Nach solchen Vorfällen war wol wieder die Stimme nach einem allgemeinen Concil von vielen Seiten laut geworden. Die 1536 nach Mantua und 1538 nach Vicenza ausgeschriebenen Synoden kamen nicht zu Stande. Da bestimmte Papst Paul III.

---

*) Sie wurden in den deutschen Städten zur Schau herumgeführt, mit glühenden Zangen gezwickt und getödtet, indem ihnen ein Schwert durch das Herz gestoßen wurde. Ihre Körper wurden in eisernen Käfigen an den höchsten Thürmen der Stadt Münster aufgehängt.

1542 Trient zum Orte einer Kirchen-Versammlung, welche auch am 13. December 1545 wirklich eröffnet wurde. Aber ihre Einrichtung, die Nähe des Ortes an Italien und der dadurch befürchtete überwiegende Einfluß der römischen Partei, so wie schon ihre ersten Beschlüsse, bestimmten die Protestanten, ihre Theilnahme an derselben zu verweigern. Das Mißtrauen war so hoch gestiegen, daß selbst auf dem gleichzeitigen Reichstage zu Worms wenige der protestantischen Fürsten erschienen; und „weil — sagten sie — in dem Concil der Papst als ihr Richter, der sie schon als Ketzer verdammt habe, den Vorsitz führe, so würde derselbe sie mindestens als Angeklagte behandeln und sie könnten keineswegs so auf gleiche Rechte mit den Andern zählen".

Churpfalz machte darauf den Vorschlag, ein deutsches National-Concil zu berufen, und den hier geschlossenen Vergleich aller Parteien als die Stimme des deutschen Volkes „frei von fremden Einflüssen, aus den Bedürfnissen und Eigenthümlichkeiten der Nation hervorgegangen" — nach Trient zu senden. Aber auch dieser Vorschlag fand kein Gehör, und die Kluft ward endlich so weit, daß Kaiser Carl sein edles Streben zur Wiedervereinigung vereitelt sehend zum letzten Mittel griff, und den Krieg beschloß, — mehr jedoch gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen *) als Widerspenstige und Verächter kaiserlicher

*) Schon 1531 hatten die prot. Fürsten zu Schmalkalden in Hessen ein Schutz- und Trutzbündniß mit einander errichtet, und solches am 10. Juli 1536 erneut

Majestät und Störer der Ordnung und des Friedens im Reiche, denn gegen die Religions-Divergenten.

Anfangs war der Kaiser glücklich und die katholische Partei siegte allenthalben auf das Glänzendste:*) die beiden Bundeshäupter wurden zu Gefangenen gemacht. Allein wie Carl sich gegen den Geist der Zeit überhaupt — namentlich in Deutschland — verstieß, so verrechnete er sich insbesondere an einigen Freunden, denen er ein gütiger Herr und Wohlthäter gewesen. Und derjenige glorreiche Kaiser, welcher die furchtbaren Seeräuber an der Küste von Afrika gedemüthigt und 22,000 Christensklaven ihrem Vaterlande und der Freiheit wiedergegeben; der den mächtigsten der Könige seiner Zeit, Franz I. von Frankreich, in vier großen Kriegen besiegt, und überall das Feld behauptet hatte, wo es Klugheit, tapfern Muth und wahre Heldengröße galt, mußte am Ende dem Undank und der List des Herzogs

und verstärkt. An seiner Spitze standen nachmals der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen und Philipp der Großmüthige von Hessen. Dagegen war 1538 auch ein katholischer Gegenbund entstanden, zu dessen Mitgliedern der Kaiser und sein Bruder Ferdinand, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Bayern, Georg von Sachsen und Erich der ältere und Heinrich der jüngere von Braunschweig, zählten.

*) Eine Folge dieses Glückes der kath. Waffen war das „Augsburger Interim" (1548), nach welchem die Protestanten Alles wieder in den Zustand, in welchem es sich vor der Reformation befand, zurückstellen sollten, ausgenommen den Kelch beim Abendmahle, die Ehe der Geistlichen, und einige von ihnen nicht mehr gefeierten Festtage; in welchem übrigens auch der Papst seinerseits dem Ansehen der Bibel und der Kirchengesetze unterworfen wurde. (Agricola.)

Moriz von Sachsen und dessen Jugendfreundes Margraf Albrecht von Brandenburg — nicht erliegen, wol aber soweit weichen, daß er im „Passauer Vertrage" fast Alles aufzugeben genöthigt ward, was die katholische Partei im Schmalkaldischen Kriege gewonnen hatte; und in dem „Augsburger Religionsfrieden" darauf zugeben mußte, daß den Protestanten freie Religionsausübung im Reiche gestattet wurde, wodurch seine letzte Hoffnung auf die Wiedervereinigung der Religionsparteien und mit ihr zugleich die Lust am Leben schwand, da beide Kirchen nun rechtlich nebeneinander bestanden.

Zwar versprach sich sein Bruder und Nachfolger, König Ferdinand, vom Tridentiner Concil noch Vieles zu gütlicher Ausgleichung, indem er den Vätern dringend empfahl, die Priesterehe, den Kelch im Abendmahle und anderes Unwesentlichere „was ja nur von der Gnade der Kirche abhing", zuzugeben. Aber die Synode, welche inzwischen 1547 nach Bologna, vom Papste Julius, sodann wieder nach Trient zurück verlegt und 1563 erst geschlossen wurde, wohl erkennend, daß mit dem, was die Kirche bei gutem Gewissen gewähren könnte, die Gegenpartei keineswegs doch befriediget würde, that Besseres und entschied über rein dogmatische Fragen und sprach treffliche Grundsätze in der Sittenlehre des Christenthums aus, welche noch jetzt zur Richtschnur des Unterrichts in der kath. Kirche dienen; sie hielt sich also — ihrer hohen Würde und heiligen Bestimmung gemäß — am Geist und Wesen der christlichen und kirchlichen Lehre,

da der Form und Ausübung (des Cultus) derselben sich weltliche Machthaber — unwiderruflich — bemächtiget hatten.

Wie demnach die Kaiser Carl und Ferdinand, der Mutterkirche treue Schirmherrn und Stützen, ihr Leben lang der Völker Hort und Friedensfürsten waren, so blieb es auch des letztern Sohn Maximilian II., und durch eben dieser Herrscher Trefflichkeit geschah es, daß zu einer Zeit, wo in Frankreich und den Niederlanden der Religion wegen Blut in Strömen floß, da im ersteren Lande die schreckliche „Bluthochzeit" *) — zur Schande der Menschheit — veranstaltet, und in letzterm durch den eisernen Alba an 18,000 Menschen mit dem Schwerte hingerichtet wurden, **) Deutschland im Ganzen eine Ruhe genoß, wie nie noch seit der Religionstrennung.

*) In der Bartholomäusnacht 1572, sechs Tage nach der Hochzeit der Margaretha von Valois mit dem jungen Heinrich v. Navarra, welche Ehe die reformirte Partei — der Hugenotten (Calvinisten, von Hugenot, einem Orte bei Tours, von wo aus sie sich verbreitet, so genannt), an deren Spitze die Prinzen von Geblüt und die Familie der Chatillons standen, mit der katholischen, welche die mächtigen Grafen de Guise und die Könige von Navarra vertraten, aussöhnen sollte. Schon Franz I. hatte sich der neuen Lehre günstig gezeigt, und entschied sich wol darum nur für die katholische, weil man ihm sagte: „Die Neuerungen zielten auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie." Zu diesem Ende hatte auch die Politik der Franzosen die Protestanten in Deutschland mit Geld und andern Mitteln heimlich gegen den Kaiser unterstützt, während sie in Frankreich selbst in drei Religionskriegen dieselben blutig verfolgte und in eben jener Nacht alle Hugenotten in Paris ermordete.

**) Dessen rühmte sich der Herzog bei seiner Rückkehr nach Spanien öffentlich, mit dem Beisatze: „Er wollte, so alt er sei, einen seiner Füße darum geben, wenn sein König (Philipp II.) noch begieriger nach Krieg und Gewalt wäre."

Als aber inzwischen der von Ignaz von Loyola 1534 gestiftete und vom Papst Paul III. bestätigte Jesuitenorden, der sich zur Aufgabe setzte, das Ansehen des römischen Stuhles und die Einheit der christlichen Kirche aufrecht zu erhalten, immer weiter sich verbreitete, mit manchfaltigen Vorrechten von geistlichen und weltlichen Herrschern begabt wurde und viele gelehrte und treffliche Männer unter seinen Mitgliedern zählte, so daß ihm um deßwillen auch das Lehr- und Erziehungsamt bei den meisten Anstalten wie in den Fürstenhäusern anvertraut wurde; da begann eine Reaction der Dinge, und die — freilich gegen diese feinen intelligenden Köpfe etwas im Schatten stehenden derbkräftigen Protestanten erfuhren nun in kath. Ländern dieselbe Behandlung, welche ihre Gewalthaber in den ihnen unterworfenen Gebieten den Katholiken hatten angedeihen lassen, indem die kath. Fürsten, so namentlich Ferdinand, Erzherzog von Steyermark, Kärnthen und Krain, als Kaiser nachmals II. ds. Namens, es sich ernstlich angelegen sein ließen, ihre Länder wieder zu reformiren d. h. in die alte Weise des Gottesdienstes zurück zuführen. Genannter Fürst that dies mit solcher Kraft und Umsicht, daß, da nach dem Augsburger Religionsfrieden in diesem Falle den Andersgläubigen nur das Recht der Auswanderung zustand, schon in den ersten Jahren seiner Regierung — wie durch ein Wunder, selbst da, wo die größere Hälfte der Einwohner der neuen Lehre gehuldiget, keine protestantische Predigt mehr gehört ward, ohne daß darum ein Tropfen Blutes nur geflossen wäre. Solche

Energie von einem jungen Fürsten des Kaiserhauses, einem Zöglinge der Jesuiten, erfüllte die Gemüther der Protestanten, weil man ihrem Beispiele gefolgt war, mit schuldbewußter Besorgniß. Ihre Unruhe theilte sich auch den Nachbarländern mit — bis hinauf in den skandinavischen Norden. Die kalte, verschlagene Politik, der Neid und die Ländervergrößerungs-Sucht traten hinzu, und so entstand denn der verhängnißvolle 30jährige Krieg, der über Deutschland so viel Unheil, für die Religion aber und Kirchenordnung nichts Besseres gebracht hat, als vor demselben war und noch heute ist.*) Der Protestantismus hat sich nicht

*) Im westphälischen Frieden (1648) hat man zuerst Länder desarondirt und Millionen gefordert als Kriegsentschädigung — aus dem armen zertretenen Vaterlande! Alsdann hat man des Reiches Macht und Einheit geflissentlich zertrümmert, indem jeder einzelne Reichsfürst selbstsüchtig Majestätsrechte ansprach, und um diese ohne Widerspruch zu erlangen es gern geschehen ließ, daß die Niederlande und die Schweiz von Deutschland abgerissen wurden, damit den listigen Franzosen im Norden und Süden durch sie die Thore nach dem Herzen des deutschen Reiches — das seitdem kein Reich mehr ist — blos gestellt seien. Man war sogar so gefällig, ihnen zu lieb, die wenigen uns übrig gelassenen Festungen am Oberrhein zu schleifen, daß ja ihre Heere, wenn sie wollten, sonder Fußesanstoß herüber gehen könnten. — An die Kirche und den Zweck, warum der Krieg geführt worden, hat man zuletzt gedacht, hat lang zwar darüber debattirt, viel gesprochen und geschrieben, um so weniger aber Erkleckliches gehandelt. Denn was die Protestanten in den Beschlüssen erlangt — die Concessionen des Passauer Religionsvertrags und gleiche Stimmen-Zahl mit den Katholiken im Reichskammergericht 2c., das mußten sie sozusagen noch nach dem Frieden mit den Waffen sich erringen; bei den Katholiken aber war solche Abspannung, daß sie um das, was sie selbst nicht wollten, mit reinem Gewissen und guter Ueberzeugung nicht zu können glaubten, wie um das, was sie eigentlich gewollt, doch nur in matten Zuckungen sich mehr regten.

nur in Deutschland, in den österreichischen und nordischen Staaten, sondern auch in Frankreich und England festgesetzt, ist selbst in das katholische Polen und Italien eingedrungen, und von Spanien und Portugal vielleicht nur durch die Strenge der dort herrschenden Inquisition entfernt gehalten worden.

Das auffallendste Beispiel von gewöhnlich politischer Kirchen-Reformation stellt Englands Reformations-Geschichte auf. Ein König, der zuerst die Anhänger Luthers verfolgt, dann selbst ein Buch wider dessen Lehre schreibt,*) wofür der Papst ihn mit dem Titel eines „Beschützers des Glaubens" beehrt, der aber in seinem Privatleben höchst unchristlich sich bewies, indem er von seiner ersten Gemahlin sich willkürlich scheiden, die zweite enthaupten, von einer vierten, nachdem die dritte eines natürlichen Todes gestorben, sich abermals scheiden, eine fünfte wiederum enthaupten und der sechsten beinahe gleiches Schicksal bereiten ließ, wird „Verbesserer" der christlichen Kirche seines Reiches, und zwar gegen den Papst, weil dieser es weder mit seinem Gewissen, noch mit der damaligen Politik **) vereinbaren konnte, in des Königs Ehescheidungsbegehren zu willigen.

Zwar sollte die anglikanische Kirche den Grundsätzen der katholischen gleich und treu bleiben, nur unabhängig von Rom

*) Heinrich VIII. „Assertio septem Sacramentorum et Rom, S. Ecclesiæ."

**) Katharina von Aragonien, Heinrichs erste Gemahlin, war eine spanische Prinzessin, eine Tochter des Kaiserhauses.

sein, wie solches in den sogenannten „sechs Glaubens-Artikeln" festgesetzt wurde, allein weder der englische Clerus noch die Laien waren mit dieser Halbreformation zufrieden, und in der Folge — namentlich unter der strengkatholischen Königin Maria, *) wie unter der so streng anglikanischen Elisabeth **), noch mehr aber unter den spätern Stuarten, ist in Schott- und England Reformations-Revolutions-Blut geflossen — ärger, als dies je in Deutschland, dem Schooße der Reformation, der Fall gewesen. Und die Folge davon war, daß die anglikanische Kirche sich — gleich der deutsch-protestantischen — in zwei Parteien spaltete: die Episcopalen (Puritaner) und die Presbyterianer (Non-Conformisten). Ja England gab in einer dritten schwärmerischen Religionssekte, den Independenten ***) das erste Beispiel eines justifizirten Königsmordes, indem die Häupter derselben, Cromwel und Fairfax, Carl I. nach einem Siege über ihn, parlamentarisch zum Tode verurtheilen und am 30. Januar 1649 hinrichten ließen.

---

*) Einer Tochter Heinrichs von der Katharina von Aragonien.

**) Ebenfalls einer Tochter Heinrichs von Anna von Boleyn, der unglücklichen zweiten Gemahlin desselben.

***) Deren Bewegungen der Thomas Münzer'schen in Deutschland gleichen, auch seine Lehre von den unmittelbaren göttlichen Offenbarungen hatten ꝛc. Trotz allem dem ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses urdeutsche angelsächsische Volk, von dem aus das Christenthum nach Deutschland kam, und das sich wie durch seine Verständigkeit so durch Häuslichkeit und Bürgertugenden im Allgemeinen vortheilhaft auszeichnet, abermals eine entscheidende christliche Zukunft haben werde.

Mit diesem blutigen Gräuel, den nur ein leichtfertiges Franzosenvolk in seiner spätern Revolution zu erneuern vermögend war, schließt sich gleichsam der Cyclus der europäischen Reformations-Geschichte und mit ihm auch der erste Theil dieses Grundrisses.*)

Blickt man nun mit Aufmerksamkeit zurück auf alle die Motive, welche in diesen langen und schwierigen Kämpfen vorherrschend gewaltet, erwägend was wirklich noth that, was die Völker gewollt und noch wollen, was sofort dafür geschehen und wie dasselbe geschehen, wie sich das geistige, wie das fleischliche Begehren der Menschen dabei geäußert, stets sich äußern wird: so dringen sich uns wichtige Lehren auf, die von keinem Staatsmanne, keinem Feldherrn und keinem Lehrer je unbeachtet bleiben dürfen. Auch ist es, als ob das Gute in der Welt des Kampfes Ende nie erreichen und das Böse als widersachende Gewalt in ihr nur allzuhäufig triumphiren sollte, um jenes Siege zu erschweren, damit dieselben um so werther seien, und das Leben so in steter, läuternder Thätigkeit erhalten werde.

---

*) Dessen vorstehende Begründung den Geschichtswerken von Breyer, Buchner, Döllinger und Kohlrausch entschöpft ist, die sämmtlich in den bayerischen Schulen eingeführt waren und zum Theil noch sind, und auf deren Rechnung auch allenfallsige Verstöße — da die gegenwärtige Abhandlung keine historische Kritik ist und sein soll, billigerweise kommen müssen. Uebrigens ist dieselbe eine zweite Prophetie geworden, die in dem 1869 und 1870er allgem. Concil ihre Erfüllung finden sollte.

Vier General-Synoden und acht Reichstage,*) ohne die frühern und spätern Fürsten-Congresse,**) sind ob der Verbesserung des kirchlichen und geistlichen Wesens abgehalten worden, und noch ist dieses Räthsel in der Weltgeschichte ebenso wenig gelöst, als jenes der Kreuzzüge und das der französischen Revolution. Keines deren aber ward umsonst gestellt; sie harren nur auf der Zeit und Völker gehörige Reife. Was durch der Kämpfe Gewalt bisher erlangt wurde, sind blos erste Schritte nur zur Lösung — die Grundlage, auf der nun friedlich fortgebaut werden sollte. Ein Beweis dieser Behauptung ist, daß zu keiner Zeit die Menschen auf jene Fragen vergessen, sich bei den gewonnenen Resultaten nie ganz beruhigt und immer wieder jede Gelegenheit benützt haben, dieselben auf's Neue in Anregung zu bringen.

So namentlich in unsern Tagen wieder,***) wo alle drei mit fast gleichem Interesse hervorgedrängt und besprochen werden. Auch scheint in der That die Gegenwart nicht allein zu ihrer Ausgleichung besonders geeignet, sondern wirklich dazu berufen, indem sogar durch die bis jetzt am meisten beregte Lösung des

*) 1518 zu Augsburg, 1521 zu Worms (Edict) 1526 und 1529 zu Speyer (Protest.) 1530 zu Augsburg (Confession) (1532 zu Nürnberg (I. Religionsfriede); 1548 zu Augsburg (Interim) und 1555 abermals zu Augsburg (II. Religionsfriede.)

**) Unter den letztern namentlich der zu Coblenz 1769 zwischen den Erzbischöfen und Churfürsten von Mainz, Trier und Cöln; und jener zu Ems 1785 zwischen denselben 3 Churfürsten und dem Erzbischofe von Salzburg.

***) seit 1839.

Einen, wenn dieselbe weise, billig und ganz geschieht, auch die andern, in ihrem unzertrennbaren Zusammenhange mit jenem gleichfalls ihre Lösung fänden, wie dies am Schluß erhellen soll.

Relation der neuern Aera.

Nachdem durch vorstehende Betrachtung die Uebel der Zeit sammt ihrer Geschichte aus den Quellen heraufgeführt, und zugleich hervorgehoben worden, wie furchtbar und beklagenswerth dieselben gewohntermaßen sich zu rächen suchen, wenn nicht guter Wille zu rechtzeitiger Verbesserung den Leidenschaften der Völkermassen zu begegnen weiß, ehe dieselben allgewaltig werden: so dürfte nunmehr Jeder leicht einsehen, daß von dem Standpunkte unserer heutigen Erfahrungen aus eine befriedigende Lösung endlich nicht blos zu erwarten, sondern im Gegentheile auch sehr zu befürchten sei, daß bei den gegenwärtigen Verhältnissen der Diplomatie und der revolutionären Gährung aller Länder, wenn es zu einem neuen Ausbruche kommen sollte, derselbe weltallgemein und zu einem gänzlichen Umschwung der geistlichen und weltlichen Dinge führen würde.

Ob dieser alsdann gut und für die Enkel segenbringend

wäre, läßt sich vielleicht unschwer aus den Grundsätzen und Ideen folgern, womit die „Gebildeten" unsrer Zeit der Menschen Brust und Köpfe zu erfüllen streben und so allgemein zu einer Katastrophe vorbereiten, zu der die Zeit — so reif sie sein mag — im Allgemeinen doch zurückblieb, ohne Zweifel in der Wirklichkeit auch je zurückbleiben wird. *)

Vernehmen wir nun die Stimmen, wie sie — nach den bekannten Ereignissen am Niederrhein und in Posen **) sich seit 1837 aussprechen: In dem zu Nürnberg erschienenen „Athenäum für Wissenschaft und Kunst", Juliheft 1839, findet sich ein Aufsatz, die „Gemischten Ehen" betreffend, der zugleich in ziemlicher Ausdehnung die innern Verhältnisse der protestantischen zur katholischen Kirche rationell, freilich aber einseitig und nicht ganz ohne Leidenschaft, bespricht. Der Verfasser stellt als vox populi den Wunsch nach einem allgemeinen Concil an die Spitze, darauf erhebt er als Fragepunkte folgende Vorschläge:

A. „Durch Concil-Beschluß das Verdammungsurtheil über „Andersgläubige aufzuheben, und den Ausdruck „alleinselig-„machende Kirche" zu verbieten; denn solches sei nicht nur der „sanctionirten Glaubensfreiheit zuwider, sondern auch der wechsel-„seitigen Duldung und dem gemeinen Frieden ein Hinderniß."

B. „Um dem von der Orthodoxie mit dem Prädikat „bekla-

---

*) Nämlich — der absoluten Freiheit in jeder geistigen Richtung.

**) Wegen der gemischten Ehen (unter Clemens August von Dorste-Vischering.)

„genswerth" belegten (Religions-) Indifferentismus zu steuern, „eine vernünftig-christliche Confession herzustellen, in welcher sich „alle diejenigen zusammenfinden könnten, welche den Grundsatz „festhalten, daß das Unvernünftige nicht göttlich sein kann, und „die in der Bibel zwar ein ehrwürdiges Religionsbuch, aber das „Zeitliche, Oertliche und Vernunftwidrige darin als nicht bindend „von dem Vernunftgemäßen und Wahrhaftgöttlichen geschieden „wissen wollen; und deren — meint der Verfasser — wären „es wahrlich Millionen!" *)

C. „Solle man die Menschen nicht schon bei ihrer Geburt „in Confessionen abtheilen, sondern sie erst zu Verstand kommen „und sich dann nach eigener freier Prüfung für diejenige Con„fession entscheiden lassen, welche sie für die beste halten." — (!)

Ad A. ist zu entgegnen, daß ein solches Verdammungsurtheil bei den Katholiken — gegen Personen mindestens — gar nicht besteht, im Gegentheile lehrt ihre Moral: „Verdammet nicht, damit auch ihr nicht verdammt werdet;**) das Urtheil über die

---

*) Ja freilich, die alles theologischen Lebens und alles historischen Wissens baren Czersky-Rongeaner! — Menschen ohne Glauben an Gott, wandeln in Finsterniß; denn nur das Herz des Thoren ist die Schule solcher Lehre, und keiner gibt darin Unterricht, als er selbst. (Milton im Simson).

**) Das Urtheil „anathema sit" mit „sei verflucht oder verdammt" zu übersetzen ist unrichtig. Das Anathem (gr. von ἀνατίθημι) war schon bei den alten Griechen im Justizgebrauch — gegen Solche, die sich der bürgerlichen Ehren und des Staatsschutzes unwürdig gemacht hatten, und deren Namen auf Täfelchen öffentlich ausgehängt oder auf die Gerichtssäule geschrieben wurden. In diesem Sinne

Seelen steht, wie die Rache, allein Gott zu ꝛc." Wenn es freilich Zeiten gab, in denen Alles über die Schranken der Gesetzlichkeit und Ordnung hinausging, und auch hierin die Leidenschaften ihren Zügel schießen ließen, so konnten weder die Kirche noch das Christenthum dafür, daß sie mißkannt, mißdeutet und gemißbraucht wurden. Man erinnere sich nur auch an die harten Begegnungen der Protestanten selbst unter einander, als sie sich in Lutheraner und Calvinisten spalteten. Demnach müßte es wol ein Unsinn sein, etwas gesetzlich aufzuheben, das gesetzlich nie bestanden. In der Schrift heißt es nur: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und heiligen Geist ꝛc."

Was dagegen den Ausdruck „allein seligmachende Kirche" betrifft, in welchem der Verfasser obiges Urtheil zuletzt begründet wissen will, so läßt sich einfach erwiedern, daß von einer Affirmation noch keineswegs auch auf die entgegenstehende Negation zu schließen sei; ja es wird in den katholischen Schulen nebst diesem so angefochtenen Satze der Jugend auf das Schärfste

---

ging es auch in die kath. Kirchen-Praxis über, nicht aber im Sinne von Fluch und Verdammniß, welcher sich zugleich auf Seele und ewiges Leben erstreckte, und worüber der Welt kein Urtheil zusteht, sondern in dem des „bürgerlichen Todes" der z. B. den Meineid, den betrüglichen Bankerott, Fälschung u. dgl. trifft. Und das mit vollem Recht, wie ja auch ein Mitglied irgend einer Gesellschaft, das von deren Satzungen (Statuten) sich entbunden erachtet, ausgeschlossen und sich selbst überlassen zu werden pflegt, bis es Genugthuung gewährt und sich entschieden gebessert hat.

eingeprägt: Jedermann, sei er Jude, Heide oder Christ, mit Gruß und Achtung, mit gleicher Freund- und Redlichkeit zu begegnen, und, wäre er arm und unglücklich, nie den Feind und Gegengläubigen, sondern allein den Menschen,*) an ihm zu berücksichtigen. Zum Beweise, daß dies nicht blos gelehrt, sondern auch ausgeübt wird, können die Disciplinarstrafen dienen, so über die dawider Fehlenden verhängt, und in jeder Schulordnung einzusehen sind. Abgesehen aber davon, daß beides füglich mit einander vereinbar ist, so liegt es in der Natur und der positiven Bestimmung einer jeden Corporation, daß sie ihre eigenen Vortheile am höchsten hält und anpreist; es ist das gewissermaßen die Grundbedingung ihres Bestehens, ohne daß dadurch andern Verbindungen zu nahe getreten sein muß. Denn der Mensch kann, so lange er in diesem Erdenthale wandelt, seines reellen Interessens sich nimmermehr entschlagen: mithin wird er auch in der Religion, dem Heiligsten, den reellen besten Vortheil suchen. Nun denke man sich hiegegen aber eine Welt, ja eine Hauptstadt nur, ohne alle Verbindungen, in denen sich die Menschen zu den besondern gesellschaftlichen Zwecken zusammenfinden können? Und doch wird keinesfalls die Folge zugestanden, daß die eine der andern hinderlich oder gar verurtheilend entgegen sein müsse. Es mag sonach immerhin, wie den kleinen,

*) Den „Nächsten" nach der Schrift. Man vergleiche den „Samaritan" im Evangelium.

so auch den größern Gesellschaften unbenommen bleiben, ihre Zwecke zu bestimmen, und die Vortheile derselben für sich anzuschlagen so hoch sie wollen, vernünftigerweise können; verboten aber sei und werde bestraft der Schimpf und Schaden, den sie grund- und rechtlos sich gegenseitig anthun. (Der innern begründeten Vorzugsrechte der katholischen Kirche ist anderswo gedacht; auch unterliegen sie beim Unterrichteten nicht dem geringsten Zweifel. *)

Ad B. bleibt es zweifelhaft, ob der Verfasser eine neue „vernünftig-christliche" Confession neben den bestehenden wünsche, oder ob er diese für unvernünftig halte und sie zur Vernunft reformirt wissen wolle? Im ersten Falle könnte nur sein Wunsch ein nicht vernünftiger sein, indem eine weitere christliche Confession weder nothwendig noch wünschenswerth erscheint, da die Lehren wie der Glaube des Christenthums in den vorhandenen hinreichend erschöpft sind, und das Neuauftauchen einer solchen „Vernunftsekte" keineswegs dazu geeignet wäre, den Weltfrieden zu erhalten, zu festigen, und die unruhigen Gemüther für immer zu beruhigen. Ja eine solch' absolute Vernunft-Freiheit in Glaubenssachen mit Hintansetzung alles Positiven, radikal und

*) Denn wie Gott kein Gott ist, den wir verehren, weil er mächtiger als andere Götter, sondern allein Gott ist: so ist die von ihm geoffenbarte, von Christus gestiftete Kirche nicht blos andern gegenüber besser, sondern sie ist die an sich gute, die allein wahre Kirche.

allgemein zugestanden, könnte erst ein rechter Zankapfel für die Menschheit werden und Ausschweifungen oft und wieder erzeugen, wie sie die französische Revolution anno 1802 herbeigeführt. *)

Im letztern Falle dagegen müßte ich den Verfasser um seiner selbst willen bedauern; ich wenigstens finde in meinem confessionellen Glauben und in der mir bekannt gewordenen christlichen Lehre so viel Trostreiches, Erhebendes und Vernunftgemäßes, daß Herz und Geist nach Bedürfniß befriediget sind; auch hoffe ich jenseits dereinst wohl dabei zu fahren. Eine Verbesserung der Lehre und Philosophie Christi, im neuen Bunde, ist schlechterdings nicht möglich; eine Reformirung der alten heil. Urkunden aber**) worin der Verfasser das „Unvernünftige

*) Als man nämlich die gefeierte Göttin „Vernunft" in der Person feiler Dirnen auf den Altar erhoben und diesen zur Ehre öffentliche Feste und Prozessionen veranstaltet hat.

**) Mindestens der als ächt anerkannten Bücher. Sie sind ein heiliges Vermächtniß, und ihr testamentarischer Charakter durch Jesus selbst bestätigt; „Ich bin nicht gekommen — sagte er — das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Eher werden Himmel und Erde vergehen, als nur der geringste Buchstabe des Gesetzes wegkommen oder unerfüllt bleiben sollte." Ja er fügt sogar drohend hinzu: „Wer nur Eins der allergeringsten Gesetze aufhebt und die Leute anders lehrt, der wird für den Geringsten im Himmelreich gehalten werden 2c." Was sonach, an diesen Theilen der Schrift zu berichtigen, auszuscheiden und zu vervollkommnen gewesen, wäre durch den Weisesten der Weisen (nach obigem Ausspruche) schon geschehen, und zwar überall da, wo es heißt: „in der Schrift steht .... ich aber sage 2c." (bekräftigend und ergänzend). Nach den erwähnten Büchern (des Gesetzes und der Propheten nämlich) blieben vorzüglich

als nicht bindend ausgeschieden wissen will, haben selbst Luther und die übrigen Reformatoren nicht vorzuschlagen gewagt *). Uebrigens ist das historische Fundament, das Zeitliche und Oertliche derselben, zu ihrem Verständniß durchaus nöthig; und was das sogenannte Vernunftwidrige anbelangt, so meint der Verfasser wahrscheinlich nur das poetische Gewand derselben, die Rede-Bilder und Figuren, welche in den Verhältnissen der Zeit, den traditionellen Vorstellungen und dem Bildungsgrade des hebräischen Volkes ihren Grund haben, und von den heutigen Lehrern der Archeologie (wie z. B. von Herder vor 60 Jahren) ebensowohl zur Genüge gedeutet, als von jenen der biblischen Hermeneutik und Exegese das was darin bindend und nicht bindend sei, gewissenhaft und gründlich ohnehin auch ausgeschieden wird. Es können sonach bei jetzigem Standpunkte der Wissen-

---

dann die von der Weltschöpfung und dem Auszug (Genesis und Exodus) zu berühren; und was daran — der unvergleichlich herrlichsten aller Epopöen — Wahrhaftiges, Vernunftgemäßes, Göttliches — und etwa auch Unzeitgemäßes sei, wird jeder Unbefangene leicht, ohne Anstoß und mit heiligem Ernste unterscheiden; für den hiezu nicht genugsam Vorgebildeten bleibt es ohnehin besser, er vertraue der Vermittlung höherer Autoritäten oder glaube auf das Wort, denn er zweifle an dem, was nur ihm unbegreiflich scheint. — (Von dem eben so zweideutig hingestellten (Religions-) Indifferentismus und seinen Folgen ist anderswo gehandelt.)

*) Weil vielleicht sie und Andere — minder scharf gesehen, wie der gelehrte Herr Verfasser (?) Luther hat nur die schon von Origenes u. a. alten Kirchenvätern angezweifelten Bücher als apogriph verworfen nebst dem Briefe Jacobi jun., welcher den Irrthum bestreitet, „daß der Glaube ohne guten Werke selig mache", weil er ja den Ablaß für gute Werke bestritten hatte.

schaft und der zu ihr in Wechselwirkung stehenden Volksbildung keine solche Mißverständnisse mehr aufkommen, welche die Nachtheile, so aus einer profanirenden Zerstückelung der alten heiligen Schriften nothwendig erfolgten, überwiegen würden.

Ad C. wird es wol so viel heißen sollen, als: der Mensch vom Mutterleibe an soll mit seiner thierischen Natur in thierischer Freiheit aufwachsen; erst danken lernen, wenn er die Wohlthat und den Werth der Gaben aus sinnlichem Eindruck kennt, und erst bitten, wenn die Noth ihn praktisch dazu auffordert, kurz — Furcht und Liebe, Freudigkeit und Gehorsam — Alles erst nach selbstgemachter Erfahrung, in der eigenen Ueberzeugung, und diese dann den waltenden Umständen und der individuellen geistigen Anlage überlassen: der Erfolg werde schon der rechte sein und die Hoffnung auf eine dereinstige Seligkeit sich nach den erhaltenen Eindrücken der Wohlgenüsse aus der eigenen Vergangenheit von selbst bestimmen.*)

Diese Methode paßt wohl in die Urwälder der heidnischen Wilden, auf die Inseln sogenannter glücklicher Naturmenschen, und allenfalls in die Thäler patriarchalischer Hirten, wo die Anforderungen an die eigenen Bedürfnisse der Menschen gering, und die gesellschaftlichen Verbande keine oder doch höchst einfache sind. Wol mag da mitunter auch Gutes und Tüchtiges gedeihen, und auf so argloser Unschuld und glücklicher Unkenntniß

*) Die Czersky-Rongeaner!

von allem, was eine höhere Civilisation mit sich bringt, das Auge Gottes mit Wohlgefallen weilen: aber wie käme einer damit bei uns zurecht? — Zugegeben, die Mutter und die Schule wollten dem Kinde alle confessionellen Bestimmungen, Zeichen, Grundsätze 2c. ignoriren, mit Fleiß verhüllen, (was jedoch nie geschieht), wird sie dies zum Ziele bringen? Wird sie nicht ihr eigenes Thun und die Welt d'rum Lüge strafen? Und wäre es überhaupt gerathen, den Menschen solch' eigene Beliebigkeit in dem wichtigsten Anliegen des Lebens einzuräumen? *) Würden sie in ihrer gesellschaftlichen Stellung, von Druck und eigenem Hang, von Leidenschaft und fremdem Urtheil abhängig, auch stets das Rechte wählen? Würden unsere leichtfertigen Söhne der Revolution, mit solchen Waffen in der Hand, nicht Alles

*) Denn man suche sich ja nicht zu überreden, daß Confession nicht Religion und diese von jener unabhängig sei! Im zeitlichen Leben bedingt Eins das Andere, die wenigsten Menschen wissen einen solchen Unterschied zu finden, sehr häufig wird Verwechselung geschehen, und die Meisten bleiben es doch, die ganz unvermögend sind, über das Formelle, Aeußerliche hinaus sich zum Innern, rein Ideellen zu erheben. Ich möchte auch bei jener Freiwählichkeit im kirchlich-confessionellen Leben die Welt einmal sehen, wie sie nach Jahrhunderten ausschaute! Wenn wir das Beispiel von solchen Staaten nehmen, die im Laufe weniger Jahrzehnten ihre Dynastien und Verfassungen 2 und 3 mal schon geändert, und dadurch ihren Credit, die Achtung vor den Völkern, in sich ihre Ruhe und Sicherheit verloren: — müssen wir da nicht mit Dank und Ehrfurcht noch auf die Kirche blicken, uns leichten Herzens und vertrauungsvoll an ihren Busen schmiegen, der Vorsehung göttliches Walten über ihr erkennend, die sie nicht wie jene grund- und haltlos schwanken läßt, daß die Welt sich selbst zum Ekel und die Menschen sich zum Abscheu werden?! —

um- und zuletzt dieselben doch gegen sich selber kehren? In keinem Falle, mag's der Verfasser so oder anders gemeint, mag er den J. J. Rousseau oder den alten Plato in sich aufgenommen oder dergleichen Ideen aus sich selbst geschöpft haben, können dieselben je praktisch werden; auch sind sie sehr „vernünftig" nicht, weil sie die Geschichte und alle Erfahrung gegen sich haben. Es wird demnach immer gut und räthlich bleiben, die Jugend so frühe als thunlich mit Gott, ihrem größten Wohlthäter und höchsten Richter, bekannt, sowie mit der Art und Weise, wie dessen Verehrung von Großeltern, Eltern und Verwandten von jeher schon geschah, vertraut zu machen, auf daß der Mensch eben durch die Kenntniß Gottes und des Göttlichen reinmenschlich werde, und seiner Thierheit bald genug sich zu entschlagen mühe, um in der Menschen Gesellschaft, die ihn umgibt, und die sein zeitlich Wohl bedingt, würdig und entsprechend seine Stelle auszufüllen.

Das wäre es denn also nicht, was noth thut, was die Völker verlangen, oft und lange verlangt haben; oder wenn es etwas davon sein sollte, so wurde dies mindestens durch des Verfassers subjektive Meinungen und Grundsätze so entstellt und willkürlich gedeutet, daß das Wahre mit dem Falschen, das Kernhaltige mit dem Ueberspannten, Schwindelhaften (einer gewissen Schule) verwechselt erscheint, und deßwegen auch wenig Anklang finden kann.

Besser — billiger und praktischer — sind dagegen die An-

sichten und Forderungen in der bei Leopold Michelsen in Leipzig 1840 erschienenen Schrift: „Die Wünsche vieler Katholiken in Deutschland über Verbesserung des Kirchenwesens und ein zunächst zu veranlassendes National-Concilium'' gegeben.

Der Verfasser dringt überhaupt — und zumal in allen Wissenschafts- und Kunst-Branchen heutzutage öffentliche Versammlungen zur Förderung der Zwecke und des Gedeihens derselben stattfinden — darum auf National-Kirchenversammlungen, weil, wenn auch — wie er sagt — der päpstliche Stuhl noch so sehr von allem, was in Deutschland vorgeht, unterrichtet zu werden pflege, es doch keinem ungetrübten Auge entgehen könne, daß diese „geheimen höchsteinseitigen" Mittheilungen die Seitens der National-Concilien erfolgenden Darstellungen bei Weitem nachstehen müßten.

Ferner hebt er den besondern Grund hervor, daß eine National-Kirchenversammlung auch in Betreff der „gemischten Ehen" das beste Auskunftsmittel insofern darböte, als dieselbe eine für ganz Deutschland zu erlassende päpstliche Bulle, mit Rücksicht auf das in andern benachbarten Ländern statthabende Verfahren, in Antrag brächte u. s. w.

Darauf bringt er in Vorschlag:

„Erstens und zwar vor Allem, möchte — um die kirch-
„lichen Ceremonien verständlicher, populärer und die Andacht
„dabei vollkommener zu machen — die Ertheilung der Sakra-

„mente, vorzüglich jener der Taufe, Trauung und des Abend-„mahls, in der Landessprache verfügt;

„Zweitens ein päpstlicher Nuntius am Sitze des Bun-„destags bestellt werden, wodurch nicht allein der Kirche die „Kosten mancher andern Nuntiaturen erspart, sondern auch die „Vortheile erlangt würden, daß die kirchlich-politischen Angelegen-„heiten in Deutschland mehr concentrirt und einheitlich verhan-„delt, und hiezu die Nähe der Bischofssitze Mainz, Fulda, Trier, „und Cöln bequem benützt, sowie der Einfluß von derselben Um-„gange mit so vielen tüchtigen und gelehrten Männern aus allen „Theilen uns'res Vaterlandes höchst wirksam und wolthätig „werden könnten."

Was diesen zweiten Punct betrifft, so wäre wenig und nur höchstens das dagegen einzuwenden, daß ein „Zuviel" (des Weltlichen nämlich) auch hier die goldne Mitte leicht beirren könnte.

In Anbetracht des erstern aber, muß erwidert werden, daß der Herr Verfasser, wie alle — und es sind Viele — seines Wollens, den Menschen zu wenig psychologisch kennen. Die Sakramente sind Mysterien, und entkleidet man sie dieses ihres heiligen Charakters, so wird der Glaube, das Vertrauen und die Andacht des Volks zu ihnen, da seiner Phantasie freier Spielraum fehlt, und durch jenes Wissen des Verstandes das Ahnungsvolle im Gefühl verdrängt wird, nicht gestärkt, sondern vielmehr geschwächt werden. Dasselbe gilt vom Gottesdienste

überhaupt und namentlich von der hl. Messe und andern hochfeierlichen Handlungen; ja die Geschichte — der neuen wie der alten Welt beweiset, daß bei Völkern, welche nur eine Sprache kannten, die Priester sich genöthigt sahen, für ihre religiösen Handlungen und Bräuche, um deren Wirkung zu erhöhen und den Eindruck zu schärfen, besondere Schrift- und andere symbolische Zeichen zu erfinden.

Man wird dawider unsere Mündigkeit in Anführung bringen; allein diese ist (und wird) keineswegs so beschaffen, daß alles Mysteriöse überflüssig wäre.*) Wer daran zweifeln möchte, erkundige sich nur bei den Gelehrten selbst, welches Interesse sie an einer Wahrheit nehmen, die bereits aufgedeckt und erwiesen ist, und dann an einer solchen, deren Erweis bei ihnen noch in Frage steht. Das überführendste Beispiel aber gibt Jesus' eigenes Leben bei verschiedenen Anläßen, sein und seiner Schüler, der Apostel, bildlicher Lehrvertrag und auch die urchristliche gottesdienstliche Feier, so einfach diese war. Oder sind vielleicht

*) Ich erlaube mir, an die Mündigkeit der Griechen zu erinnern, als ihr Verstand anfing die Religion des alten mythischen Gewandes zu entkleiden . . . Was haben die Tugend und die Sittlichkeit des Volks dabei gewonnen? Die Antwort gibt uns die Geschichte. Ich bin nicht Mystiker, aber auch nicht so sehr Rationalist, daß ich des Grunds und Bodens nicht gedächte, auf dem ich stehe und zu wirken habe. Wenn wir es irgend etwas zu Dank wissen müssen, daß nach der französischen Revolution die europäische Welt sich nicht schon überlebte, so ist es vielleicht — nebst der göttlichen Gnade, nur das ehrwürdig Alte, Tiefsymbolische unseres kirchlich-religiösen Lebens.

das Evangelium Johannes, das die Prä- und Post-Existenz Christi, sein ganzes Verhältniß zur Welt und zum Vater so tief enthüllt*) und die übrigen Offenbarungen so platt und klar, daß nicht Gelehrte wie Ungelehrte darüber zu studiren hätten?**) Drum! ewig weise und wohlthätig bleibt das „Geheimnißvolle" der Religion und der Natur für uns Menschen hienieden.***) Ohne dieses hätte das Leben weder Schwungkraft noch Reiz genug, um auch nur erträglich bis zum Ende auszudauern, obwol bei dem Entdecken das an sich Göttliche nie verlieren kann.

Dagegen soll nun nicht in Abrede gestellt sein, daß ein tüchtiger katechetischer Unterricht über die Sakramente, deren Zweck und Bedeutung, so wie über manche andern kirchlichen Bräuche, zu deren Verständniß und Würdigung gut und erforderlich, ja selbst der Hauptmoment bei Ertheilung derselben, in vernehmbarer Sprache (wie dies schon ohnehin geschieht) recht hervor-

---

*) In principio erat verbum.

**) Welches war — frage ich — der Charakter des Eleusinischen Institutes, in dem sich die Erleuchteten unter den Griechen zusammen fanden? Was ist auch das Merkmal unseres Maurer-Ordens, der nicht weniger sich der Erleuchtung rühmet? (wenn man anders das Heilige mit Unheiligem vergleichen darf!)

***) Freilich darf es nicht in Charlatanismus erniedrigt, nicht zu Betrug und falschen Zwecken mißbraucht werden, welche Frevel Gott und Menschen strafen müßten.

— Schiller sagt: „Die Religion wirkt im Ganzen mehr auf den sinnlichen Theil des Volks — sie wirkt vielleicht durch das Sinnliche allein so unfehlbar. Ihre Kraft ist dahin, wenn wir ihr dieses nehmen." X. Band Seite 70.

gehoben, ebenso von bester Wirkung sei, als ein kräftigvoller Gesang in der Landessprache — zu Zeiten, ohne daß dadurch die schönen Hymnen und die Psalmen in lateinischer Sprache an hohen Fest- und Ehrentagen zu beseitigen wären. *)

In der zuletzt erwähnten Schrift wird ein nur etwas aufmerksamer Leser sogleich den Charakter des nördlichen Deutschlands finden, sowie derselbe sich seit Luthers Tagen ausgesprochen, nämlich: kritischen Verstand im Glauben, Einfachheit im Cultus, erhöhten Patriotismus und darum Abschließung von Rom und dessen Einfluß. Zwar sucht gegen Letzteres der Verfasser sich einigermaßen zu verwahren, indem er blos der Macht der Päpste, welche — wie er sagt — bei ihrer Entstehung eine andere gewesen, manche Regierungsrechte entzogen wissen will „ohne daß dadurch die Einheit des Glaubens auch nur im Entferntesten Gefahr laufe."

Allein schon in der Hervorhebung des Episkopal-Systems (zu dessen Gunsten er die „Coblenzer Artikel" und „Emser Punctationen" weitläufig anführt) gegen das Papal-System liegt jene Absicht unverkennbar. **) Noch deutlicher aber tritt sie

*) Es ist sonderbar, daß diejenigen, welche die lat. Sprache aus dem kirchlichen Ritus verbannt wissen wollen, dieselbe doch in der wissenschaftlichen und Kunst-Technik beibehalten; es muß ihnen sonach das Gefühl dieser Ursache nicht ganz fremd sein. — Die kath. Kirche überdieß ist eine einige und allgemeine, auf dem ganzen Erdenrund; hiezu bedarf sie aber einer generellen Sprache: welche anders könnte dies nun sein, als die römische, da ja die Gesammtbildung der Menschen hauptsächlich römisch-griechisch ist?

**) Siehe die Anmerkungen von * S. 53 u. ** S. 54.

hervor in der Aeußerung: „Auch wenn der heilige Vater den Beschlüssen (der National-Concilien) seine Genehmigung nicht ertheilen, ja nach Umständen ein allgemeines Concil dagegen zusammen zu berufen, sich veranlaßt sehen möchte, was jedoch schon deswegen unterbleiben wird, weil es im Interesse der Hierarchie liegt, alle Gewalt möglichst lange in sich zu vereinigen; weßhalb denn auch die päpstliche Curie die Berufung einer solchen allgemeinen Kirchenversammlung stets zu vermeiden suchte" . . . .

So sehen wir denn, wie im Süden Deutschlands das Streben stets nach blosen Reformen ohne Trennung, so im Norden heute noch jenes nach Reform mit Befreiung von der römisch-kirchlichen Oberherrschaft. Hiezu kommt, daß die protestantische Kirche ihre bischöfliche Gewalt und Autorität in die Hände der weltlichen Herrscher niedergelegt, was bei möglichem Mißbrauch und Uebergriffen in gereizter, hiezu günstiger Zeitstimmung, und von Rußlands Beispiel gestützt, nicht nur der gesammten kirchlichen Ordnung, sondern auch den Dynastien dieselben Nachtheile bereiten könnte, welche die griechischen Kaiser und Andere zu Zeiten erfahren haben,*) ohne daß die Erfolge

*) So wohlthuend und wirksam das religiöse gute Beispiel von Oben ist, wenn z. E. die Könige und Feldherrn der Alten bei großen Veranlassungen selbst das Opfermesser führten, oder wenn unsere Fürsten den gottesdienstlichen Verrichtungen im Angesichte ihrer Völker mit allem Pomp und Ehren in frommernstlicher Erbauung anwohnen: so kleinlich und herabwürdigend erscheint deren directe Einmischung (als Unberufener) in Cult und Dogma.

für die Religion selbst und das innere kirchliche Leben entscheidend wären. Denn schon Carl dem V. wurde gesagt: „und wenn er das Evangelium selbst kundgemacht hätte, so wäre es von ihm, als einem Laien, nicht zu entschuldigen." *)

Was nun Deutschlands Verhältniß zur römischen Kirche insbesondere betrifft, so ist dieses ein durch Recht und Geschichte tiefbegründetes, und — will man nicht alle Schranken der Pietät und der positiven Ordnung ohne Rücksicht hinwegtilgen — ein unauflösliches, für immer geheiligtes. Zum Beweise:

Um das Jahr 743 nach Christi Geb. unterschrieben sämmtliche deutschen Kirchen eine von dem hl. Bonifaz ihnen vorgelegte Urkunde, worin sie förmlich und feierlich dem römischen Stuhle beständigen Gehorsam geloben. Zu diesem Gehorsam verpflichtet sich seitdem jeglicher neucreirte Bischof — dem Papste als seinem von Gott gesetzten, rechtmäßigen geistlichen Souverän, dessen hohe Macht im Mittelalter — auch über die weltlichen Fürsten, von diesen über sich anerkannt und besonders dadurch erweitert wurde, daß sie (die Fürsten) oft zu dem richterlichen Ausspruche des Papstes ihre Zuflucht nahmen und sich demselben unterwarfen. Ebenso wandten sich viele Tausende an die geistlichen Gerichtshöfe der Kirche, weil bei ihnen das Recht unparteiischer, billiger und gewöhnlich wohlfeiler, als in den weltlichen Gerichtshöfen verwaltet wurde; was für jene Zeiten nicht allein sehr wichtig

---

*) Nach dem Augsb. Interim.

war, indem der zu mächtig gewordene Lehensadel an dem geistlichen Stande, welcher der Bewahrer der christlichen Cultur durch ganz Europa sein mußte und eben dadurch Europa zu einem Ganzen verband, ein Gegengewicht erhielt, sondern es sich überhaupt, bei der Wildheit dieser Zeiten, auch als heilsam bewährte, daß die Großen der Erde, welche sich über alle göttlichen und menschlichen Gesetze erhaben glaubten, wenigstens die Gewalt des Oberhauptes der Kirche zu scheuen hatten.

Mehr noch befestigte sich das sublime Ansehen, die Einheit und Macht der Kirche durch die Kreuzzüge, die vielfachen Vermächtnisse uud reiche Stiftungen dabei, dann durch die Ausbildung des kanonischen Rechts und die Gründung einer Rechtsschule zu Bologna.*) Mittelst dieses ausgebildeten kirchlichen Rechts wurden nun Gegenstände, die z. B. vordem zum Sprengelrecht einzelner Bischöfe und Erzbischöfe oder zur Gerichtsbarkeit von Provinzialsynoden gehörten, nach Rom transferirt, und insbesondere machten sich die Klöster von der Unterordnung der Bischöfe frei und stellten sich — gegen Entrichtung eines gewissen Tributs, unter den unmittelbaren Schirm des heiligen Vaters.

Durch dieses Kirchen- und kirchenrechtliche Verhältniß aber kam mehr Verbindung in die verschiedenen deutschen Staaten,

*) Zwischen 1140 und 1151 durch den Mönch Gratian, der von St. Bernard, dem Abte zu Clairvaux, aufgemuntert, aus manigfaltigen Quellen eine Sammlung kirchlicher Gesetze verfaßte.

kam Menschlichkeit in ihre Gesetze, Gerechtigkeit in die Rechtspflege, höhere Werthschätzung des Menschen überhaupt unter das germanische Menschengeschlecht, kurz: durch die römisch-kathol. Kirche hauptsächlich wurden die Abendländer — wir Deutsche erzogen.

Wenn nun auch im Allgemeinen die päpstliche Gewalt — namentlich in weltlichen Dingen — jemals zu weit ging, in manchen Fällen ungeziemend ja ungerecht wurde, und — wie der Verfasser vorgenannter Schrift meint — beim Entstehen eine andere war, mithin ihrer Bestimmung nach eine andere sein sollte; oder wenn dieselbe — um mit Prosper zu reden „mehr Eroberungen gemacht, als einst der Römer Waffengewalt, so daß die Stadt durch den Sitz des obersten Bischofs nun mächtiger geworden, denn damals durch den Thron weltlicher Herrschaft": so ist weder jenes Argument (des Anderssseinsollens) richtig, noch die Vorwürfe gerecht, die ihr von vielen Seiten her — ob der Anmaßung — gemacht werden. Denn auch die Kirche mußte, wie einst das Menschengeschlecht, einen Anfang haben, der, wenn noch so einfach, gleich jenem den Samen der Fortbildung in sich trug *) und die Bestimmung hatte, daß dieselbe — der Quelle vergleichbar, durch Zu- und Fortfluß, unter

*) Sie mußte fortschreiten, konnte in ihrer ersten Einfachheit nicht verharren (Ottoniade IX. Ges.) Deswegen ist der protest. Gottesdienst keine Verbesserung, sondern eher ein Rückschritt zu nennen. Er wird allerdings das Herz momentan rühren und begeistern, nie aber die Gemüther fesseln und warm beleben können.

mancherlei Kämpfen, nach und nach zum mächtigen Strome anwachse, um einst im unermeßlichen Weltmeer (nicht Halt und Ruhe, wol aber) ihr Ziel zu finden. So wie der Geist des Menschen bei dessen Entstehen nicht schon ausgebildet ist, so können es auch die Staaten nicht gleich von Vornhinein sein; beide müssen erst werden durch sich selbst, d. h. mittelst der in ihnen begründeten Anlagen. Durch dieses wechselseitige Werden, jedes nach seinem bestimmten Ziel' und Zweck', besteht alles Leben hienieden. *)

In der Kirche aber lassen sich, wie in den weltlichen Staaten, dieselben Grundgesetze und Stufen des Werdens nachweisen, von der demokratisch-republikanischen zur aristokratischen und monarchischen, in welcher letztern der Stellvertreter des heiligen Petrus seinen vollen Beruf erkannte, nämlich: die Einheit der

---

*) Semina inseruit, ut fiant crescendo . . . Christus hat seine Kirche nur begründet, nicht in stehender Form eingerichtet; dies weiset er im Gegentheil dem hl. Geiste zu „der alle Wahrheit lehren werde," d. h. bezüglich des äußern Ausbaues, nicht aber des Glaubens und der Lehre, welche unverrückt dieselben bleiben. Sie, die Lehre Jesu und der Glaube aus Gnade, sind allein unfehlbar, niemals eine irdische Persönlichkeit oder deren Amtswaltung, die ja in ihrer „Gerechtigkeit" sogar „siebenmal des Tags" verstoßen kann. Ebenso verhält sich's mit der lutherischen Rechtfertigungs-Gnade „durch Christi Blut und Gerechtigkeit" insofern der Mensch sie durch eignen Tugendkampf und gute Werke sich anzueignen bemüht ist. Etwas Anderes hingegen ist die durch Herkommen, Einsetzung oder Vertrag geheiligte Autorität der geistlichen und weltlichen Obern und Richter; sie muß bestehen auf Erden, und ihr muß, wenn nicht Alles drunter und drüber gehen soll, jederzeit Folge geleistet werden.

Kirche zu wahren und zu festigen, die Gemeinschaft aller Bischöfe unter einander, von denen jeglicher mit ihm in unmittelbarer oder Zwischen-Verbindung stehen muß, zu vermitteln. Darum sind von jenen Vorwürfen und Beschuldigungen auch höchstens nur die als gegründet hinzunehmen, welche die Leidenschaften und Fehler einzelner Päpste als zeitlicher Menschen berühren; die Kirche selbst bleibt frei davon, ja ihre Größe und Macht ist sowohl der Individualität des Menschen entsprechend und der hehren Idee einer sittlichen Weltordnung gemäß, als sie die höchste Verherrlichung Gottes auf Erden ist. Denn nur in einem weiten kirchlichen Reiche und in einem mäßig beschränkten weltlichen fühlt der Mensch sich wol und heimisch: *) hier, wo er der Monarchen als schützenden Hort, als Landesvater und obersten Vermittler seiner zeitlichen Interessen in der Nähe gern verehrt; dort, wo sein Geist die Größe und Herrlichkeit seines Himmels und des ewigen in der Ferne anstaunen, und die Person des Papstes als deren zeitlichen Repräsentanten (Vicarius) mit aller Kraft und Wärme seiner Phantasie umfassen möchte. **)

---

*) Daher sind diejenigen sehr im Irrthum, stoßen gegen alle Lehren der praktischen Philosophie an, welche ganz Europa unter eine russische (oder andere) Universalmonarchie — gleichviel ob pentarchisch, heptarchisch oder dekarisch — zu wünschen scheinen.

**) Darum ist auch in einem weiten Kirchenreiche nie, in einem weiten Staate aber um so eher Volksdegeneration und Anarchie zu befürchten; da sich beide überhaupt wie des Menschen Geist und Leib zu einander verhalten.

Dies fühlen unsere nordischen Brüder sehr wol, daher ihre Aeußerungen so verschieden und unsicher, ihre Forderungen so unbestimmt, so zwar, daß sie Glaubens- und Kirchen-Einheit in mente zugeben, sogar bedingen, während sie in re et vita derselben widersprechen.

Für Rom und die Existenz der allgemeinen Kirche wäre ein Schisma des cismontanischen Germaniens ohne Zweifel gering nur anzuschlagen, da die katholische Macht und das Ansehen derselben durch Amerika und Asien unaustilgbar fest, und mit Afrika nun über den ganzen Erdkreis verbreitet, größer und gewaltiger geworden, denn sie je im Mittelalter war; *) — wenn nicht etwa seit der neuern Zeit erst Rom in dem germanischen Volksstamm den Keim der Pietät, des Lebensernstes, der Ordnung und des Fleißes — vielleicht zur Befruchtung entfernter und künftiger Geschlechter bestimmt — hätte finden und schätzen gelernt. Allein würde Deutschland jemals jenen Plan der Lossagung verwirklichen wollen, was könnte es für sich dabei gewinnen? Wären im Gegentheil die Folgen wohl zu berechnen, die daraus entständen, wenn den Fürsten kein historisch-positives Völkerverhältniß, den Bischöfen ihr Eid nicht mehr heilig erschien; wenn die Throne Recht und hehre Ordnung nicht zu schützen, die Seelen-Oberhirten nicht die Treue mehr zu wahren

*) Ob auch ein Theil des ehemaligen heiligen römischen Reiches zur „Palästina-Wüste" würde.

dächten?! Eines ist gewiß, daß, wenn die Rechte und Ansprüche der allgemeinen Kirche gekränkt und ihr monarchisches Staatsverhältniß verletzt werden darf, auch die weltlichen Monarchieen bald keinen Grund und Halt mehr haben werden. Denn beides wurzelt in dem Völkerglauben, an der Praxis hängt die Ueberzeugung und nun fragt es sich, wenn letztere mangelt oder anstößt, wo dann der Glaube tiefer und Rettungsboote näher lägen?

Zu bedenken mindestens ist der Fall auf alle Weise. Und dennoch liegt etwas in jenem Widerstreben, eine Art von Grund und Fug, so nie und nimmer zu beseitigen ist, so stets dieselbe Veranlassung wird zu wechselseitigem Kampf und Reibungen, und dies darum, weil es im Charakter der Nationen, in der Natur der Völker also lebt und von den ewigen Gesetzen der Sonne- und Planeten-Wechselwirkung herrührt, zu der der Mensch sich, wie alles Wesen, sekundär, seine Actionen tertiär verhalten.*) Weder jener eitle Cerularius noch der tiefernste

*) Vid. Meine Abhandlung über die Cultur-Entwickelung in Europa „Orpheus“ Pirmasens 1858, gedruckt bei Friedrich Philipp Deil's Wittwe. „Ich halte mich wol berechtigt — sagt Bischof Dr. Hefele in seinem ersten Hirtenbriefe — die guten und wohlbegründeten Eigenthümlichkeiten des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Zustände in Deutschland zu stützen und zu schützen. Denn Katholicität ist nicht absolute Einförmigkeit, weil sie Leben und Kraft, nicht Maschine und Mechanismus ist, und wer je in Rom gewesen, besonders am Feste der Erscheinung Christi, konnte sich überzeugen, mit eigenem Auge sehen, wie die kirchlichen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Völker und Stämme bewahrt werden können, ohne Beeinträchtigung der Einheit.“

leidenschaftliche Luther tragen die alleinige Schuld von ihren Spaltungen, ebenso wenig als in anderer Weise die Könige Ludwig XVI. von Frankreich und Carl I. von England, wie mehrere im Alterthum dafür gekonnt, daß sie die Opfer ihrer Zeiten wurden.

Dies hat ihrerseits die Kirche sehr und weislich zu beachten. Ein Mittel steht ihr zu Gebot und wie ich glaube, so unterliegt dasselbe ihrer Urbestimmung, wofern sie mit der Welt zu jener Stufe der Vollkommenheit gereift ist, auf der sie die „Vorsteherin des allgemeinen Liebesbundes“ wie der hl. Ignatius sagt — sein und die letzte höchste Idee — die der göttlichen Weltregierung — in sich verwirklichen wird; wodurch sie nicht allein die Stimmen der Völker befriedigen und alle ihre Feinde versöhnen, sondern auch den Keim des Zwistes mit der Wurzel hinwegtilgen und den Frieden der Welt — vielleicht und für immer — begründen könnte. Das heißt nun: die allgemeine Kirche berücksichtige das Nothwendigkeitsgesetz in der physischen Lage der Länder und im moralischen Charakter der Völker, mit Klugheit und Billigkeit, sowol in Bezug auf den äußern kirchlichen Cultus als auf die innere Administration der besondern Kirchen und clerischen Institutionen, mit andern Worten: sie gebe beide in so weit frei, als ihr nur das souveräne Ueberwachungs- und Vermittlungsrecht — dieses im Allgemeinen und jenes der Rein- und Einheit des Glaubens und der Lehre im Besondern,

sowie die Hohheitsrechte der größeren Dispensen und Absolvenzen, dann der obersten kirchlich-geistl. Justiz verbleiben. *)

Für dieses ihr Majestätswalten kommt ihr immerhin auch ein Majestäts-Budget zu aus allen Ländern der Christenheit, doch so, daß dasselbe, geregelt und bestimmt, die subordinirte kirchliche Souveränität der Bischöfe nicht zu sehr beeinträchtige und deren selbstständiges apostolisches Bestehen nicht gefährde. *)

In außerordentlichen Fällen, die das Gesammtinteresse der Christenheit ansprechen, oder die Noth einer besondern Kirche betreffen, können außerordentliche Mittel aus dem freien frommen Willen der Völker und mit Genehmigung ihrer Bischöfe und Landesherren erzielt werden u. s. w.

Dazu wird es nöthig, daß sich der Stuhl Petri mit seinem Hofe auf einer Höhe der Intelligenz und Allgemeinbildung er-

---

*) Gesetzgebungs- und geistliche Censur-Gewalt per se et in conciliis versteht sich ja von selbst.

**) In das Zuviel und Zuwenig, das Gebührende und Nichtgebührende, das abzuschaffende Alte und herzustellende Neue 2c. möchte ich hier um so weniger eingehen, als dasselbe wie die ganze Organisation, auf einem allgemeinen Concile, bei welchem unter dem Vorsitze des heiligen Vaters die weltlichen wie die geistlichen Mächte und alle Völker und Nationen vertreten werden müßten, zu vereinbaren sein dürfte. Neben und nach diesem allgemeinen Concil — das dann freilich in der Folge nur selten wiederkehren möchte, würden keineswegs die National-Concilien überflüssig; im Gegentheile: sie werden immer, wie das engere rege Staatsleben, zur Erfrischung und Kräftigung des großen Ganzen wesentlich beitragen, und dieser ihr Zweck nun allerdings als ein nicht minder edler, würdiger und wichtiger gelten, denn jener der Wissenschaft, der Künste und dgl.

halte, von der aus er, gleich dem Auge Gottes, die verschiedenen Länderverhältnisse überblicken und darnach die besondern Völkerinteressen im Wesentlichen bemessen könne, — wenigstens so, daß mit Hinzuziehung betreffender geistlicher Gesandten, deren von allen christlichen Confessionen und aus allen Welttheilen in Rom residiren sollten, das richtige Urtheil ermittelt und ein erschöpfender Schluß gefällt werden möge. Unnöthig wird es alsdann, daß man dem heil. Vater fremdländische Cardinäle für sein Cabinet und seine Ministerien zumuthe, was um so unbilliger auch wäre, als diese den innern Rath des oberstkirchlichen Hofes bilden, der ihm wie den weltlichmonarchischen Höfen — nach eigener Constitutions-Ordnung freiwählig gebührt, während dagegen die fremdländischen residirenden geistlichen Legaten mit jenen gemeinsam den äußern kirchlichen Staatsrath ausmachen, wobei ihm gleichfalls wieder das Acceptations- und Repudiations-Recht gleich den weltlichen Mächten zukommt.

Welch' ein Bild von Culturhöhe, von Größe und Herrlichkeit edelster Art, von allgemeiner Welt-Eintracht müßte es sein, wenn Gott der Ewige und Einzige, an den alle Völker glauben, den alle Zungen preisen, alle Herzen verehren, wenn auch auf noch so verschiedene Weise, hier in Rom, — nun erst der Hauptstadt der Welt im vollsten Sinne,*) in allen Formen und

*) Welchen Rang ihr sowohl wegen ihrer physischen und politischen Weltlage, als wegen ihrer alt- und neuhistorischen Bedeutung keine andere je streitig machen könnte.

Sprachen friedlich und gewürdigt, zum Muster für alle Völker der Erde, gefeiert würde!

Wenn die Lehre von dem Ewig-Einen hier an der Quelle aus dem „Felsen" der heil'gen Christus-Kirche für alle Welttheile rein geschöpft und nach jeglicher Richtung hin gefördert würde durch Landes- und Confessions-eigene hohe Männer; die Lehre, welche so tief und klar, so gebildet und so einfach ist, daß sie Allen zusagen, Allen verständlich sein muß, die Lehre der Wahrheit, wie sie der Sohn, der „Weg zum Vater" gegeben; die, so viel auch schon daran gerüttelt und gekrittelt worden von aberwitzigen und gescheiden Menschen und doch nichts davon gerückt noch widerlegt ist, die wie die Welt und das Leben feststeht, ja steh'n noch wird, „wenn Himmel und Erde auch vergangen sind"! . . . Beides leidet und erleidet keinen Widerspruch. Es könnte nur unedler Secten- und Confessions-Neid, oder etwa die schale Selbstsucht in eines oder des andern Volkes Handels- und Verkehrs-Speculationen allenfalls ein Hinderniß je werden; wem es aber um den wahren Glauben, um den besten Frieden und um der eigenen Seele Seligkeit zu thun ist, der wird immerhin und ohne Schwierigkeit dem Ewigen vor dem Zeitlichen, dem Geistlichen vor dem Weltlichen den Vorzug gönnen und geben . . . . die Erleuchteten der Nationen jedenfalls! Ja — Türken und Brahmanen, den Heiden selbst, gilt derselbe höchste Zweck, der dem beglückten Christen gilt: und — bringt man ihnen denselben auf die rechte Art und ohne welt-

lichen Sonder-Interessen zu verletzen, zum Bewußtsein, — sie werden so gelehrig und so willig dann, wie nur ein Christ sich zeigen.

So und nicht anders (durch Hochachtung, Bewunderung gebietende, himmelswerthe Größe*) ist die Frage der Kreuzzüge zu lösen; auf diesem und keinem andern Wege ist auch zu den Endresultaten der Revolution zu gelangen, indem durch die vorgehende Sicherstellung der Rechte und der Würde der Kirche, und durch dieser Vermittelung alsdann auch jene der weltlichen Staaten und ihrer Herrscher**) nicht blos erzweckt, sondern auch geheiligt werden müssen; indem ferner durch die gehörige Würdigung der Völkerklassen wie der Nationen, ihrer kirchlichen, staatlichen und Privat-Institutionen — nach Rang und nach Verdienst, (wie Gott sie selbst ja würdigt), in die Gemüther Ruhe und in die Seelen Freudigkeit und Frieden kehret.

Das war es, wofür Jahrhunderte lang der Völker vieles Blut geflossen; das ist's allein, was sie verlangten, noch verlangen, mit Fug und Recht verlangen können; denn weil und wie es Gott

---

*) Auf die Mittel, solche darzuthun, kommt's so sehr nicht an; der Vernunft nicht entgegen, müssen sie stets sich nach dem Empfänglichkeitsgrade und dem Fassungsvermögen der Völker richten; — dies der äußere Cultus, der stetiger Wandlung fähig, um so vollkommener genannt werden kann, als er jenen Prämissen am erfolgreichsten entspricht.

**) Von Gottes Gnaden und Beruf, wie Petrus der Fels der Kirche.

gewährt, sollen es auch der Menschen Mächte, nachdem als Jesus Christus sie's geheißen hat, gewähren! Erst dann wird man sagen können, was Cyprian gesagt: „es sind viele Hirten, aber sie weiden nur eine Heerde, alle sind durch engverkettete Eintracht und durch das Band der Einheit verbunden; alle wachen für das Wohl der gesammten Kirche (der Menschen, ihres Lebens, ihrer Seelen) und jeder ist zunächst einem Theile, aber mit der Verpflichtung für das Ganze vorgesetzt." Mithin:

„Alle Apostel sind die Grundlage der von Christus gestifte„ten Kirche.*) Es spricht der Herr zu Petrus: Du bist Petrus „(der Fels) und dir will ich geben die Schlüssel . . . Und ob„gleich er allen Aposteln nach seiner Auferstehung gleiche Gewalt „verleiht, sagend: „wie mich der Vater gesandt, so sende ich „euch" u. s. w., so hat er doch, um die Einheit zu offenbaren, „den von Einem anhebenden Ursprung eben dieser Einheit, „durch seine Autorität angeordnet. Und waren denn auch „die übrigen Apostel dasselbe, was Petrus war, — gleicher „Ehre und Gewalt theilhaftig, so wird doch von der Einheit „ausgegangen, und der Primat des Petrus gegeben, um zu „zeigen, daß die Kirche eine sei".

Endlich nun: „so wie Petrus der Reihe nach seine Nach„folger gehabt und haben wird bis an's Ende der Tage, so haben

*) „Die Mauer der Stadt hat zwölf Grundsteine" ꝛc. (Offenb. 21, 14.)

auch die übrigen Apostel in der Leitung der Kirche ihre Nachfolger gehabt und werden sie haben bis an's Ende der Tage: „beides beruht gleicherweise auf untrüglichen Verheißungen Christi.“ *)

Somit hätte ich denn ausgesprochen, — nichts so Neues, daß es Vielen nicht schon längst vertraut gewesen; nichts so Großes, daß es Mehren nicht erreichbar auch geschienen, und nichts Andres im Ganzen, als **was** in der That ja **schon besteht,** nur nicht ganz und allgemein bekannt, nicht Allen gleich und klar bewußt. Aber ich habe — und vielleicht zuerst — es ausgesprochen — mit Liebe, Muth und Gottvertrauen. Möge es nun in diesem Sinne erkannt und zu seiner Zeit gewürdigt werden; möge es, ein kleines schwaches Samenkorn, wie das der Senfpflanze, unter Gottes Schirm und Segen zu hohem, herrlichem Baume — zu seiner Ehre und Verherrlichung gedeihen!

So lange dies indeß der Fall nicht ist, halte ich treu und fest mit meinen Glaubensbrüdern an dem beim Eingange ausgesprochenen und hier wiederholten Grundsatze:

„Wir bekennen ohne Scheu und Hehl uns're Schwächen und Gebrechen ein, weisen aber ernst und unerschütterlich jede ungerechte Anschuldigung von uns, wie den Uebermuth zurück, und sehen in unserm Selbstbewußtsein mit mitleidigem Lächeln auf die herab, so sich besser dünken wollen und uns schmähen oder gram sind.“

---

*) Emser Punctationen. Cap. I. §. 3 und 5

Deutschlands Zukunft

und

seine Bestimmung in der Völkergeschichte.

Politische Betrachtung zwischen 1840 und 1850

von

G. P. W. Stolz.

Bei den langjährigen politischen Transactionen im Orient dürfte es nicht ungeeignet erscheinen, einen Blick auch auf Deutschland und seinen Beruf für die Zukunft zu werfen.

Die Wichtigkeit und unabsehbare Folgenreihe eines jeweiligen Entscheidungskampfes um das Schicksal der verschiedenen Länder des Reiches der Pforte bewegt seit Jahrzehnten schon die europäischen Großmächte zu der unnatürlich ängstlichen Pflege des „Status quo“ im Orient. Durch solche übermäßig künstliche Pflege und Verzärtelung dieses diplomatischen Schooskindes kränkelt dasselbe, und scheint sich zumal durch seine eigenen Anstrengungen dabei völlig aufzureiben; während indeß die verschiedenen großen National-Interessen aller bei seiner successiven Auflösung Betheiligten so colossal gegen einander emporwachsen, daß — weil auch Handel und Verkehr dabei unzuverlässig, die Geldgeschäfte unsicher werden, beide nicht selten stocken, — dieser schwankende Zustand wol nicht allzulange fortdauern kann. Die Frage aber ob der Zukunft in Asien und deren Rückwirkung auf Europa erfüllt mehr und mehr die Gemüther mit Unruhe und nicht ungegründeter Besorgniß. Nichtsdestoweniger bleibt die Erhaltung des Weltfriedens stets wünschenswerth und selbst der so freudelose Zustand allem Anscheine

nach besser noch, als eine Entscheidung im Sinne der selbstsüchtigen englischen oder russischen Politik.

Erstere, des Uebergewichtes in Südasien sich bewußt und hierauf fußend, strebt dahin, sich der Mittelländer zwischen Indien und Europa, nämlich Syriens, Mesopotamiens und Oberägyptens, zu versichern, dadurch die Weltherrschaft zu erringen, den Nationen Handel und Wohlstand nach Gutdünken zuzumessen, und so die Welt in ein allgemeines Krämer- und Fabrikhaus umzuwandeln. Das reiche, ungeheure aber unmächtige China müßte ihm hiezu die Kriegskosten decken, und würde dann zunächst das Opfer seiner Habsucht werden.

Letztere geht darauf aus, Mittelasien den Engländern zum Trotz, vielmehr denselben zuvorkommend, zu erobern, um den Tscherkessen von jenseit des Kaukasus beizukommen und, um diesen die Mittel zum Widerstande für die Zukunft abzuschneiden, das schwarze Meer zu einem russischen Binnen-See und den Donauhandel von sich abhängig zu machen, sich somit in Kleinasien dauernd festzusetzen, damit alsdann die Weltherrschaft ihm weder durch England, noch durch Frankreich oder Oesterreich je mehr streitig gemacht werden könne. Konstantinopel müßte mit den Dardanellen und allem Haupthandels-Verkehr ihm von selbst zufallen, und die Folge würde sein, daß die Welt unter dem Drucke des russischen militärdespotischen Feudalaristokratismus wieder um ein Vierteljahrtausend zurück in jenen

nordeuropäisch-asiatischen Halbbarbarismus *) versänke, wobei nothwendig der römisch-deutsche Katholicismus mit dem reinen christlichen Cultus unter den Fußtritten der russisch-griechischen Synode zu seufzen, wo nicht völlig zu verschwinden hätte.

Zieht man nun dies wie jenes in ernstliche Erwägung, so wird man sich freilich zu wünschen geneigt fühlen „daß Frankreich noch mit Hilfe des siechenden „Status quo" und Egyptens fast unabhängig strebender Macht, gestützt auf beider vereinigte Flotte im Mittelmeere und den fränkischen Einfluß bei den Christen in Syrien und dem Oriente überhaupt, zwischen beide Großmächte einen Balken hineinschiebe, der von keiner derselben überschritten werden könne." Allein würde Frankreich dies gelingen, so fragt es sich, was dann die Folge wäre? Unstreitig würde sonach Frankreich der mächtigste Staat in Europa, und weder die britische Krämerei mit ihrem Cultus, noch die russische Knute neben dem griechisch-slavischen Orientalismus mehr zu fürchten sein; der französisch-katholische Romanismus würde mit den Heeren hinüber nach Asien wie nach Africa verpflanzt und allmälich durch die beiden Erdtheile ausgebreitet werden, mit demselben aber auch zugleich äußerer Luxus und sinnliche Ausschweifungen jeder Art, Revolutionsideen und anarchische Insolenzen in allen Formen — kurz die bekanntlichen Geschenke der Entartung des französischen Philisterthums, welche

*) Des letztern sucht es sich bereits selbst zu entwinden.

für jene armen in Servilismus versunkenen, einfach natürlichen Orientalen, statt der geistigen und politischen Freiheit verbunden mit christlicher Cultur in orts- und zeitgemäßer Aufklärung, eine weit schädlichere und verheerendere Pest noch wären, als die, welche sie so von Zeit zu Zeit zu erleiden haben. Europa selbst aber und besonders die Nachbarvölker müßten sich alsdann von jedem französischen Gänsehirten und Troßknechte dominiren, malträtiren, im strengsten Sinne „hunzen“ lassen. Das letzte Uebel würde somit fast größer sein, denn die ersten.

Es ist also durchaus nicht abzusehen, wie durch eine solche Kriegs-Entscheidung der Welt Vortheile und den Menschen Glück bereitet werden könnten. Wegen was aber sollen Kriege geführt und Friedens-Verträge geschlossen werden? Gewiß doch nur, um der Völker ehrlich- und wohlerworbenes Gut zu schützen, ihre Rechte zu sichern, ihre Personen, ihre Religions-, Kunst- und historischen Heiligthümer vor fremder Frevelhand zu wahren. Mit andern Worten: das physische und moralische Wohl der Völker auf die möglich längste Dauer zu befestigen, oder, wo solches nur kümmerlich und sparsam war und ist, es weiter zu begründen und — nur diese und keine anderen Geschenke, auch mit den Waffen in der Hand, denselben aufzudringen. Hätte Europa, hätten die Mächte einen andern als diesen Zweck zum Kriege, so gereichte derselbe zur Schande unserer Civilisation, die Geschichte würde sie dafür brandmarken und selbst darob zur Rechenschaft ziehen, daß sie, was in der Leidenschaften Zeit vor-

dem verdorben ward, bei nachmaliger Mäßigung und Ruhe nicht mit Einsicht gutgemacht, und was Napoleons I. Zwingherrschaft über- und durch einander hingeworfen, dann unvollendet dessen Wiederordnung zurückgelassen, nicht vollends nach Naturgesetzen, nach Völker-Recht und Sympathien geschlichtet und ausgeglichen haben; denn das ist heute ihr Beruf! War es nothwendig, daß alte tiefgewurzelte Uebelstände nur durch eine Revolution erschüttert und beseitigt, dann diese wieder durch einen militärisch allgewaltigen Zwingherrn gezügelt und gebannt werden mußten, so ist es der nächsten Friedensmächte unbezweifelbare Aufgabe, die den Ländern durch jene Kreisen geschlagenen Wunden wohlthätig und nach Möglichkeit zu heilen, und zugleich ein vervollkommneteres Gleichgewicht der Völker und der Staaten wieder herzustellen. Wird auch zu diesem Behufe Krieg abermals nothwendig, so sollte ja ungerechte Politik und jeder Eigennutz den wahren Zwecken fern bleiben!

Aber auch der genannten Großmächte selbst könnte keiner die Erlangung des angestrebten Uebergewichts in Asien und der Welthandel zum Heile werden; im Gegentheil, beim wahren Licht' betrachtet, hätte jegliche derselben alle Ursache, sich von solchem Vorhaben zurückzuziehen. Denn

England hat, seit Vasco de Gama den Weg nach Ostindien entdeckt, durch sein beständiges Leben nach Außen — die innere bessere Cultur so sehr bei sich vernachläſſiget, daß unter seiner Gesammtbevölkerung das moralische Gleichgewicht in der

Art gewichen ist, daß es mehrmals schon auf dem Punkte stand, durch gefährliche Revolutionen im Innern, wie durch anarchische Zustände in seinen Colonien, seinem Sturze entgegen zu sehen; ja sogar letztere so wie Irland vielleicht schon verloren haben würde, wenn nicht seine ungeheuern von allen Meeren herbeiströmenden Reichthümer die Mittel böten, eine stets jeder Gewalt trotzende und drohende Macht bereit zu halten: und wenn nicht die übrigen Seemächte, wie Portugal, Italien und die Pforte, Holland und die nordischen Staaten durch eben Englands List und Druck, nicht minder auch durch andere ungünstigen Verhältnisse mit der Zeit so sehr herabgekommen wären, daß sie kaum mehr in Gemeinschaft etwas gegen das übermächtige Albion auszurichten vermögen. Zudem aber ist dasselbe im Orient in weitläufige und gefährliche Unternehmungen verwickelt, die, wenn sie zum Mißlingen gebracht werden, es auf immer seiner Größe, seiner Macht und seines Ansehens entkleiden. Große unterworfene Völkerschaften sind zur Schilderhebung gegen die Unterdrücker bereit, und durch ganz Indien faßt seit einiger Zeit der Glaube an ein bevorstehendes Ende der britischen Herrschaft in Asien Wurzel.

Rußland ist in seiner Allgemeinbildung und der innern geistigen Entwickelung, in welcher es seit Jahrzehnten begriffen ist, noch so weit zurück, und selbst mit sich darüber so wenig einig, daß es des Friedens noch lange und der Freundschaft seiner deutschen Nachbarn wohl bedürfte, um zu dem gehofften

wirklich wünschenswerthen Ziele zu gelangen, welches, wenn es jetzt umgangen und Krieg dafür die Losung sein wird, auf Jahrhunderte zurückgeschleudert, dem ungeheuern sehr vermischten Reussenreiche mehr zu befürchten gibt, als irgend einem andern Land und Volk der Erde. Ueberdieß ist der Tscherkessenkrieg ein zehrender Krebs an Rußlands Macht und Ansehen, der, wenn er so fortgeführt und ohne friedliche Dazwischenkunst von andern Mächten entschieden werden soll, nicht allein seine besten Kräfte zu verzehren droht, sondern auch für Rußland selbst einen Fleck in der Geschichte, für die kommenden Geschlechter aber eine große tiefe Lehre zurücklassen wird.

Frankreich endlich, in seiner Hauptstadt zwar und deren Wissenschafts- und Kunstkoryphäen sehr gebildet, im Ganzen aber kaum so viel wie Englands Sklavenmasse in den Fabriken und wenig mehr als Rußlands Leibeigenschafts-Heer im wahren Sinne cultivirt, leidet in seinem Innern an moralischer Degeneration, die von der Revolution verursacht, wie Vatermords-Fluch und anderer Frevel Schuld auf diesem Volke lastet und lasten wird so lange, bis die Menschheit durch seine Geschichte ausgesöhnt und das Uebel mit der Generation selbst völlig abgestorben sein wird. Was nun dasselbe auch beginnen mag, dürfte außer dem Werk der Sühne und Selbstverbesserung schwerlich ihm gelingen und je zum Heil gereichen. Nebst dem hat es mit seiner Expedition in Algier auch so viel zu kämpfen und zu schaffen noch, daß, will es dort statt mit dem gehofften Kriegs- und Civilisa-

tions-Ruhme nicht mit leeren Händen abziehen, es allen Muth, alle Kraft und Ausdauer aufbieten und seine Hauptaufmerksamkeit dahin wird lenken müssen, da es für seine Intervention in Syrien und bei der orientalischen Gemeinfrage mehrfältig schon in seiner Rechnung getäuscht wurde. Wollte es aber für diese zeitweiligen Verluste (nach seiner ausgesprochenen Meinung, im Grunde aber für den ihm so schmerzlichen Entgang der Weltherrschaft), wie schon der Mann „mit dem Schlüssel der Propaganda in der einen, dem Beutel in der andern Hand", Herr Thiers, sein gewesener Minister, es ihm angerathen, an Belgien und der Rheinprovinz sich je suchen schadlos zu halten: so könnte es auch hier — und diesmal anders als vor einem Menschenalter, wieder heimgeschickt werden; denn Deutschland ist indessen ein anderes geworden und die Erfahrung hat gelehrt, daß der französische Ehrgeiz in seinem Kriegsenthusiasmus nur zum Angriffe hauptsächlich taugt, für die Dauer aber gewöhnlich um so entschiedener herabsinkt, als falsch seine Gründe und unnatürlich sein Verhalten waren.*)

Uebrigens habe ich schon anderswo dargethan, und die Geschichte seit Jahrtausenden kann es belegen, wie unzweckmäßig

*) Der Franzose ist tapfer und geschickt im schnellen Benützen vortheilhafter Zufälle, und übermüthig-unverschämt im Dominiren auf fremdem Grund und Boden. Der Deutsche dagegen, wenn auch gutmüthig und täuschbar, doch unverdrossen ausharrend, stets muthig wenn er im Recht, ohne Flegelei und ohne Uebermuth, wenn er auch im Vortheil ist, dabei guten Willens und treu seinen Führern.

und vortheilhaft die ungerechte und unverhältnißmäßige Vergrößerung der Länder für die Nationen ist.

Es geschieht dadurch allemal der entscheidendste Schritt zu ihrem unausbleiblichen inneren Verfall. Denn durch die willkürliche und gewaltthätige Verletzung eines allgemeinen Rechtsgrundsatzes wird denselben das Rechtsgefühl factisch ausgeredet, und es heißt nun: „Wie die Herren brandschatzen d. i. plündern oder rauben, dürfen die Knechte stehlen, sich mindestens erbeuten", und zwar nachdem zu Hause und aus Gewohnheit wie draußen zuvor nach Zugeständniß oder aus Bedürfniß. Mehr auch noch als dies wirken die gewöhnlich mit hereingebrachten Laster, und jedenfalls die ungezählt erlangte Beute — zu Luxus und zu Ausschweifungen. Diesmal aber, wo es sich statt um Länder und Provinzen, um ganze Welttheile handelt, und eine Weltmacht einer andern Weltmacht gegenüber steht, dürfte die gewinnende fürwahr schon dadurch die am meisten verlierende sein, daß sie alle gewonnenen Reichthümer sicherlich darauf zu verwenden hätte, die andere und andern auf allen Enden und Puncten zu bewachen, ohne daß sie vielleicht das Geringste zu ihrer eigenen innern Vervollkommnung thun, oder auch nur, um sich von ihren Anstrengungen und Wunden zu erholen, des ruhigen Schlafs bei Nacht genießen könnte. Sie müßte entweder den gewaltsamsten Unterdrücker spielen oder sich den Wechselanfällen des allgemeinen Neides, des Unwillens und der Rache der Nationen blosstellen, und in dem doppelten — dem Divisions-

und Vindications-Hader am Ende mehr daran setzen von dem Eignen, als von Fremdem sie errungen hätte.

Unter allen Mächten jedoch hätte bei diesem Kriege keine mehr zu riskiren, als die französische, und für keine ist die Erhaltung des Friedens wünschenswerther und auch vortheilhafter, als für sie; was ihr letzter König auch wol eingesehen zu haben schien.

Es fragt sich nun, ob es denn kein Mittel gebe, solches Unheil abzuwenden, und doch eine entsprechende Entscheidung der Sache herbeizuführen?

Wenn vordem das deutsche Reich beim Ableben eines Kaisers in ähnliche Lage versetzt ward, wie itzt der Stand der Großmächte durch das allmälige Hinsterben des Osmanenreiches ist, so waren die Churfürsten hauptsächlich darauf bedacht, jedesmal einen Solchen zu erwählen, der an Land und Leuten nicht der mächtigste, wol aber an Intelligenz, tapferm Muth und Biedersinn der reichste war. Ob dieser alsdann dem Fürsten- oder Grafenstande angehörte, schien unwesentlich zu sein.

Durch diesen Grundsatz wurde bezweckt, daß vorerst der Kaiser das Gleichgewicht — ohne es selbst stören zu können, unter den Fürsten und Ständen des Reichs vermittelte, und daß nachdem durch die Vereinigung dieser mit des Kaisers Majestät wo möglich auch das Gleichgewicht Europas erstrebet und gehatlen würde. Und in der That — wenn auch einzelne Zänkereien, Zwistigkeiten und kleinere Kriege abzurechnen — hatte

man es lediglich dieser ursprünglich deutschen Idee, welche unsrer Vorfahren Einsicht und humanen, christlichen Bildung schon vor vielen hundert Jahren Ehre macht, zu danken, daß während in allen andern Erdtheilen, von dem altassyrischen Weltreich angefangen bis zum Untergange des weströmischen und itzo des osmanischen, die Parteien wechselseitig sich mit Wuth und Fluch verfolgten, sich aufzureiben, hinwegzutilgen mühten, und allein das Recht des Stärkern geltend war, in Europa seit der Ottone Zeit und des römisch-deutschen Reichs Errichtung, immer mehr nach Billigkeit und Recht entschieden und, um Blut zu schonen, Gewalt und Grausamkeiten möglichst fern zu halten, auf Mittel und Wege gesonnen ward — durch eines christlich glorreichen Thrones Macht, mit der Kirche eng verbunden — die Länder und ihr wechselseitiges Verhältniß im Geiste der sittlichen Einheit und Ordnung zu überwachen. Die Folge hievon war, daß außer der Reformation und dem unseligen dreißigjährigen Kriege bis zu des großen Friderich Erscheinen, von dessen unvergleichlich hellem, starkem Geiste die Idee zuerst als Staatensystem ausgebildet wurde, es hauptsächlich Sultane nur waren, die von Zeit zu Zeit von Osten her einen Wurf in diesen Calcül wagten; aber Sultane die, unbekannt mit des Harmes Weichlichkeit, in den Feldlagern erwachsen und erzogen waren unter Schlachten und des blutigen Fanatismus Siegen. Und wie denn diese wilden schwärmenden Osmanli bei ihres Weltreichs Bildung, nach asiat'scher Weise, die Erde fast erschütterten, so

scheint nun auch bei dessen destructiver Auflösung dieselbe nicht minder erschüttert werden zu können. Sollte aber dawider obige Idee nicht auch — wenn selbst im Sinne jenes Preußenkönigs — vortheilhaft anwendbar sein? sollte es nicht dem Edelmuth der weisen, das Gute unstreitig wollenden Großherrscher entsprechend und würdig dünken, ihren Cabineten nicht Ehre bringend scheinen, daß die so wichtige Streitfrage mehr durch die unser Jahrhundert allgemein charakterisirende Intelligenz und Rechtlichkeit gelöset, als durch gewaltsamen Krieg selbstsüchtig und zuletzt doch unstichhaltig entschieden wecde? Oder sollte sich ein Vermittler nach den vorgezeichneten Grundzügen etwa nicht finden lassen? Sicher fehlt es hieran nicht, und Deutschland möge auch diesmal zeigen, wessen Geistes Kind es ist, von jeher war, nach seiner Urbestimmung immer sein wird. Ihm wohnt die höchste Intelligenz inn'; die Billigkeit und Mäßigung, die Pietät und ganze Kraft der Tugend, macht kein anderes Volk in gleichem Maß' ihm streitig. Ueberdieß ist seine Verfassung von der Art, daß sie bis in's Einzelne und Kleine jenen Anforderungen nicht allein für jetzt entspricht, sondern auch in der Folge, wenn es je mehr wieder einheitlich regiert werden sollte, dennoch in denselben Hauptumrissen und Schattirungen verbleibend, stets nicht anders könnte, als wie des Christenglaubens, der Weltcultur und des gemeinen Friedens Grund und Basis, so auch als derselben Vermittler und feste Stütze aufzutreten. Ihm übertrage man das Richteramt in dieser Gemeinfrage, und

es wird — ohne Schwert entscheiden: „daß der Orient zwar eine successive Beute des Occidentes werden müsse, aber nicht im Sinne Englands oder Rußlands, sondern umgekehrt so, wie einst der Occident des Orientes Eigen ward."

Durch Colonien von dort her wurde vor Jahrtausenden das Abendland bevölkert; durch die Wechselwirkung des natürlichen Verkehrs zwischen diesem und dem Stammland (welcher nur durch jenen nach Amerika erst unterbrochen wurde), pflanzte sich die Cultur, so weit sie dort sich schon entwickelt hatte, zu uns herüber, die christliche hauptsächlich mit, welche aber bei uns, in unserer Sphärenlage, durch unsere Natur, zu der Vollendung rasch gelangte, in welcher sie, mit ihrem Mark und Saft das ganze Leben durchdringend, den Menschen völlig umgestaltend, die Alten in dem Morgenlande bald so sehr überflügelte, daß die Reihe itzt an uns kam, auf jene rückzuwirken, zumal dieselben durch Anarchie und Despotismus immer mehr in Barbarei versanken. Und als die uralte stehende Verbindung — nun in dieser Weise, durch der Türken Eigenmacht und Habsucht gestöret ward, so lehnte sich das ganze Abendland dawider auf; und die Kreuzfahrer trugen — lediglich um dieses ihr Culturrecht, das zum Quasivölkerrecht geworden war, zu vindiziren, ihre Waffen an den Bosporus hinüber und nach Palästina, duldeten da und rangen muthig, mit der frömmsten Christentreue, bis sie den Samen ausgestreut hatten, der nun

inzwischen weiter und tiefer gewurzelt, ihre Ururenkel zur Pflege seiner vollen Reife, und darnach zur billigen Ernte einlädt.

Es wird ferner entscheiden, daß — so wie es der Völker zeitliche Bestimmung ist, zur höchsten moralisch-geistigen Vollkommenheit emporzustreben, und in diesem Streben hauptsächlich auch ihr Glück zu suchen und zu gründen — es hingegen der Herrscher Beruf und Pflicht bedingt, dieselben hierin zu stützen und zu schützen; daß solches aber ohne geregelte Ordnung d. i. ohne Massentheilung, dann ohne Handel, ohne Industrie- und Gewerbsverkehr nicht möglich ist,*) mithin dieser frei und offen stehen müsse dem gesammten Europa durch den gesammten Orient.

Es wird endlich entscheiden, daß — wenn sonach auch das Christenthum und christliche Cultur als erster und Hauptzweck in Absicht stehen, durch sie doch weder alte Rechte geradezu verletzt und bestehende Verhältnisse im Innern schonungslos zerstört, noch auch die durch Natur und Lage begründeten oder

*) Weil durch Letzteres das Er'tere nur geschehen kann. Denn un- und halbgebildete Völker lernen mehr durch Beispiel als durch Lehre; sie bilden sich — den Kindern gleich — im Umgang erst. Früherhin kannten uns die Morgenländer nur als arme Pilger, die — wie wir etwa die maurischen Ziegeuner — die Türken mit Geringschätzung betrachteten. Und als dieselben später in dem europäischen Schachervolke übermüthige, herzlose Seelenmäkler zu fürchten hatten, so war dies keineswegs dazu geeignet, ihnen Achtung vor dem Christenthum und seinem Cultus einzuflößen. Das müßte nun freilich anders werden!

durch erworbenes Verdienst und Herkommen geheiligten Ansprüche unberücksichtigt gelassen werden dürfen. Demnach wird es sagen:

„Ohne daß je die rechtmäßigen Stammfürsten entthront und ihre Dynastien irgend gekränkt, ihrer Horden und Haufen Sprache und Geschichte beeinträchtigt, sie selbst zerrissen und vernichtet werden können, soll

α) England außer seiner Hauptrichtung nach Westen (Amerika) in Asien von Südosten herauf über Hindostan und Sina bis Persien hinauf vorzugsweise Influenz haben;

β) ebenso Rußland, nebst seinem Besitzthum im nordwestlichen Amerika, in Asien von Nordosten — den Tungusen, herab über Sibirien, die Mongolei und Tartarei bis einschließlich die Kirgisen;

γ) Frankreich mit Spanien und Portugal, ohne daß ihnen der Verkehr nach Westen über den Ocean erschwert werden dürfe, behalte seine vorzugsweise Richtung nach und über Africa auf Egypten und Arabien bis Mesopotamien; und

δ) Deutschland, als Wächter und Vermittler der gesammten politischen Ordnung, und wegen seines religiösen und natürlichen Verhältnisses zu Frankreich *) und Italien, influ-

*) Eine derartige Allianz Frankreichs mit Rußland zu beider Vortheil — wenn nicht gegen Deutschland bloß — ist ein reiner Unsinn. Noch weiter als

ire mit demselben hauptsächlich über das mittelländische Meer und Griechenland nach Kleinasien, Syrien, dem alten Phönizien und Palästina."

Hiernach würde in Mittelasien, wie südwärts der persische Meerbusen die französischen und englischen, so nordwärts das südcasspische Meer die deutschen und slavischen Interessen gewissermaßen scheiden, während weder das mittelländische und schwarze, noch irgend ein anderes Meer von einem Volke ausschließlich in Anspruch genommen werden oder — die Binnenwasser ausgenommen — Zölle erleiden dürften. Selbst der bareske Sundzoll müßte zu Gunsten der deutschen und andern Staaten aufgehoben werden. Doch dieses alles nur beiläufig gesagt und ohne absolute Grenzenbestimmung, wie denn auch solche Grenzen oder Schranken durchaus nicht gestattet werden können, weil nicht Recht und ausübende Gewalt, sondern blos moralischer und politischer Einfluß einträchtig walten sollen.

Das Wichtigste darnach aber wäre die vernünftige Arron-

---

ihre Territorien sind beider Völker religiöse und politische Sympathien von einander geschieden, absonderlich seit 1812! Rußland wird Frankreich niemals nützen, weder mit Macht noch mit Willen; nur Blödsinnige können so etwas erwarten. Doch wozu ist der leichtfertige Franzose nicht alles fähig? Wenn seine eitle Phantasie nur etwas Glanz ihm vorspiegelt! Haben wir doch schon erfahren müssen, daß sein Bündniß mit dem Türken — dem Ungläubigen — diesen vor die Thore Wiens gerufen, und ein ähnliches mit den deutschen Protestanten diese wider den Kaiser und ihr eigenes Vaterland armirte — wenn gleich zuletzt auch zu seinem Schimpf und Schaden.

dirung der Länder nach Natur- und historischen Grenzen. So z. B. müßte das Osmanenreich lediglich Kleinasien mit Cappadocien, Mesopotamien, Syrien und dem Paschalik Egypten umfassen, welches letztere durchaus dem Divan unterworfen bleibt, die Pforte mag ihm sonst gestatten, was sie will.

Ferner Griechenland, als Vollwerk gegen Osten, müßte jedenfalls, wenn auch nicht Constantinopel (das der Sitz des Sultans bleibt), doch aber die östlichen Inseln alle wieder, Candia und die im jonischen Meere; dann nördlich Mazedonien bis zur Gebirgskette des Skardus und Orbelos, nebst südlich oder graisch Illyrien, wo der Drinofluß die Scheide bildet, umfassen. Nur in dieser seiner physischen und sprachlichen Ausdehnung kann es sich erkräftigen und ganz das werden, was es werden soll und muß und dies mit allem Fug und Recht. Erleidet auch der Islam einigen Schaden, so wird nur ebenfalls mit Widerrecht vergolten; denn auch seine Usurpationen in Europa benöthigen noch der Billigung, die zu keiner Zeit und von keinem gebildeten Volke je erfolgt ist. Verjährtes Besitzrecht kann nicht angesprochen werden, weil die Griechen selbst es niemals zugegeben, sondern im Gegentheil seit vierthalb hundert Jahren ununterbrochen, krampfhaft und mit theuern Opfern um ihr altes Eigenthum gerungen haben. Im Grunde kann dabei die Pforte nur gewinnen, indem sie von äußern Feinden frei, in ihrer consistenten Rechtlich- und Rechtmäßigkeit geachtet und geschützt, allmälich sich im Innern zur Cultur entwickeln,

durch Niederhaltung ihrer Paschas in Unterwürfigkeit sich erstarken, und ihr schönes reiches Land zur Blüthe europäischer Civilisation erheben könnte. Es würde sonach den Osmanli für ihre vormaligen blutigen Verheerungen in Europa von diesem nun Freundschaft und dauernd Glück geboten, wozu sie ohne obige Concessionen unangefochten nie gelangen würden, wenn auch ihrr Sache für den Augenblick anders ausgeglichen werden sollte.

Nach dieser Arrondirung Griechenlands müßten sich in seinem Norden die österreichischen und reussischen Slavenländer richten, in seinem Süden und Westen Frankreich, England und Italien — alle in ihrem eigenen Interesse; denn was oben von der Consistenz und innern Vervollkommnung des Ottomanenreiches gesagt ist, gilt auch für sie und alle andern. Die Folge hievon aber wäre, daß bei solcher allgemeinen Rechtlichkeit und bisher noch beispiellosen politischen Weltordnung, die des Jahrhunderts völlig würdig, dem Ruhme seiner hohen Mächte die unverwelklich schönste Krone lieh, der Friede auf Jahrhunderte nach jeder Richtung hin begründet, die geistig-christliche Cultur, die physische Realindustrie, von beiden der Verkehr und Austausch sowie der Waarenhandel zu Wasser und zu Lande weltallgemein und ihr Vortheil und Gewinn in unzähligen Canälen verhältnißmäßig zu jedem Volke fließen würden. Sorglos könnten sich der Landmann, der Bürger und Fabrikherr ihrer Arbeit, der Kaufmann und der Schiffer wie der Künstler und Gelehrte ihren

Geschäften hingeben; alle fleißigen Hände dürften leicht, frei und froh sich rühren. Die Eisen- und die Wasserstraßen müßten überall ein Bild des rührigsten Lebens voll heitrer Thätigkeit darbieten; ja es scheint sogar, daß zu solcher Weltvollkommenheit nach der Vorsicht Zwecken die letzten großartigen Erfindungen die unmittelbare Stufe bilden sollten.

Heere ständen dann bereit — nicht mehr zu Trotz und blut'ger Sühne, nicht mehr als Werkzeuge zur Eroberung und zu der Völker Zucht und Strafe — dieses Amt hätte nun die Religion, diese Pflicht die Pädagogik übernommen — sondern lediglich um Achtung zu gebieten, um der Ordnung äußere Pfeiler unwandelbar zu halten; um der Throne Majestät, um der Staaten Poesie zu tragen, das mannliche Ritterthum und der Völker Kraft und Muth zu repräsentiren; höchstenfalls auch noch um die innere Polizei zu schützen und große nützliche Unternehmungen, nach der alten Römer Weise, zu vollführen.

Du aber, Deutschland, mein Vaterland, du würdest deinen Beruf erfüllen, würdest überall mit deinem reinen Samen die Geschlechter auffrischen, würdest deine Pietät, deinen Fleiß und deine Lebensordnung in fernen Welttheilen verbreiten, und dies in allem Frieden, mit Liebe nur und stiller Rührigkeit. England, Frankreich und Rußland würden selbst dir vorarbeiten, dir die Wege bahnen auch dorthin, wohin bis jetzt du nicht gekommen: denn auch ihnen bist du unentbehrlich für diese ihre Zukunft. Sind es doch in jener stolzen Hauptstadt, dem Mittel-

punkt des Frankenreiches, Deutsche nur, welche — wenn die Werkstätten feiern und ihre Bevölkerung revoltirend auf den Straßen herumvagiret — dann allein für das Bedürfniß sorgen, ihrer Meister Kundschaft retten und das Muster bürgerlicher Ordnung geben! Sind es doch im mächt'gen Reussenreiche überall fast Deutsche nur, welche Wissenschaft und Bildung pflegen, dieselbe tragen; die den Ackerbau mit Unermüdetheit, mit praktischer Kunst, und den Handel ehrlich treiben! Sind es doch in Englands Colonien, in den weitzerstreuten West- und Nordwestländern, auf den Südseeinseln Deutsche nur, die ihres körperlichen und moralischen Vorzugs wegen allein beliebt, geachtet, viel gesucht sind, mehr verlangt stets werden! Es hat dein Name besten Klang, mein Vaterland; und wenn auch keine stolzen Titel dort auf Gräber-Ehrensäulen prangen, deren Chiffern deutsche sind; wenn keine Millionenwirthschaft, kein Sklavenhandels-Institut deutsche Herren verrathen: so ist's ein Zeichen, daß sie Unrecht hassen, Tücke, List und Trug nicht kennen, sie verschmähen und die Menschheit auch in and'rer Farbe achten. Dafür aber wird ihnen auch, statt derselben Fluchs und Rachezorns, der stille Dank, die Freudenthräne oft zu Theil; und auf ihrem Friedhof steht das anspruchslose kleine Kreuz wie in der alten Heimath, zugleich der Lieben frommes Angedenken und der Christenlehre tiefes Heil verkündend. Dort sind, wie hier, es brave Söhne, sittsamstille Töchter, die den greisen Eltern im Tod' die Augen schließen und Thränen der

Erinn'rung bei ihrer Gräber Kreuzen weinen, an ihrem Fleiß und pilgrimischen Duldungsbeispiel sich erbauen, und sich stärken zu den gleichen Lebensmühen, sich der Lebens-Seelenfreuden kindlich freuen. Wahrlich! und wird selbst ein ungekünstelt wahres Wort von fernen Weltzuständen anherberichtet, so ist's ein deutsches Wort, das ungeblendet von der Reichen Glanz, ohne Furcht vor ihrem Stolz' und ohne mercantilisch pfiffige Ränke, dem redlich treuen, nächsten Zwecke dient. So erfuhren wir nach lange, als viele Schmeichler, so in jenes Egyptenthrones Schatten sich gelagert hatten, nur Falsches stets berichtet und dem Unrecht, dem islamit'schen Menschen-Hohn und Druck ihre rüst'gen Federn geliehen, wie ein deutscher Biedermann*) allein es unternahm, dem so umwobenen Phantom die Larve muthig abzureißen, und ihm ehrlich in's Gesicht zu sagen, was er war und was er nicht war. So verschmähen auch deutsche Fürstensöhne es nimmer, in der Wissenschaft und Kunst wie in der Politik Interesse, ferne Welttheile zu bereisen, um das Nützliche gemein, das Wahre klar zu machen — in eigener Ueberzeugung; und dies alles sonder Rufsposaune, sonder gellendes Geschrei durch aller Herren Länder, vielmehr mit selbstversagender Uneigennützigkeit und opferwilliger Hingabe.**) Ja du mein deutsches, mein geliebtes theures Vaterland! für das auch ich voll Muths und Treue lebe, freudig

*) Major von Heilbronner, ein geborner Würtemberger, früher in bayer. Dienste.

*) Die Herzoge Max in Bayern, Paul Wilhelm von Würtemberg u. A.

sterben würde, du bist es das, weil du eben so und nicht wie and're bist, friedliebend, demuthsfromm, von keuschen Sitten und darum lebenskräftig, zu Hohem bist berufen. Ich brauch' dir's aber nicht zu sagen, daß du's auch bleiben sollst — dir selbst gleich, und deinem Charakter treu dich stets und überall bewähren müssest; denn du würdest kaum anders können, in physisch- und politischer wie in moralischer Hinsicht. Und könntest du's und würdest's wollen, so ging auch deine Herrlichkeit zu Ende; mit deinem Charakter gingst du selber unter, weil du, was du bist, nur durch denselben bist. Du würdest dich alsdann mit eigener Ruthe schlagen, wie sich jene Seelenmäkler und kalten, eigensücht'gen Krämerherzen auch bereits geschlagen haben.

So hatten denn die hohen Mächte doch nicht Unrecht, und thaten wohl daran, den „Status quo" am Bosporus so lang zu fristen, zu zögern und zu zaudern mit einer Definitiv-Entscheidung, und bedachtsam nur die Würfel auszulegen, weil an ihrem Falle dort nicht der Weltfriede allein, sondern auch die Staatensicherung, des Rechtes Werth und fernere Geltung hangen; weil mit jener Ordnung sich Europas Ordnung feststellt und befriedet, namentlich das Seemächte-Verhältniß, in deren Reihe auch du, mein Deutschland, treten wirst: Oesterreich durch seine Donau, in deren Deltagebiet es keinem Zwang sich künftig unterwerfen kann, so wie es auch am Adria-Meere sich immer mehr entlang dehnen und an die große Wasserstraße hin wird lagern müssen; Preußen durch seine Oder-, Elb- und Weser-

Mündungen, und durch die Rhein-Main-Donauverbindung, welche Bayerns König Ludwig I. herstellen ließ, die andern Bundesstaaten, Belgien und das Zuiderland. So möge denn die deutsche Flagge künftighin auch auf allen Meeren wehen, gleich denen and'rer Mächte; möge, was allein uns abging, den Vorrath uns'rer reichen Länder, die Producte unsres steten Fleißes und die jeweilige Ueberzahl auch der Bevölkerung hinüberführen in die Welt der alten Kindheit, in die Frühlingsschatten heitern Jugendtraumes, wo die Quelle murmelt von dem holden Jesus-Knaben, wo die Bäche von der Menschheit Vätern, ihrem Leben, ihrem schicksalsvollen Lieben rauschen, wo der Berg Jehova donnert und Ruinen Mährchen flüstern. Dorthin, Brüder, richtet abermals entschlossnen Blick! Dort und anderwärts grünt auch für euch die Zukunft. Ihr seid nicht ausgeschlossen von den Wundergaben, die im schönen Jugendlande sprossen; ihr sollt und werdet Antheil nehmen an den Wundergaben und dafür die euern spenden. Diese aber sind nicht Sklavenketten, nicht List, Gewalt und Trug, nicht Mord- und Schreckensherrschaft, auch nicht jene „gallicanischen Geschenke", sondern Kunst- und Bodenpflege, Nordlands-Wissenschaft und Industrie, der milde väterliche Christengott mit seinem Segen, seinen weisen hohen Lehren, seiner Kirche Mutterliebe und deren zarter Kinderpflege, ihrer Sorglich- und Gerechtigkeit — kurz mit allem was ihr habt und was ihr wißt, was euch selber gut und glücklich macht; ihr theilet es mit Brüdern, gleichviel ob weißer, gelber

oder schwarzer Farbe. Will man euch es aber wehren, sich darob verwundern und euch Schwierigkeiten machen: so zaget nicht, beharret fest dabei und sagt nur, daß ihr nicht mehr schlummert, daß auch ihr wüßtet, was recht und billig sei, daß erwacht ihr wäret zu der Doppelkraft Gefühl — der materiellen und der geistigen. Sagt es keck heraus, daß ihr euer vier Millionen mehr denn Rußland, dreißig mehr denn Frankreich zählet, somit euch nicht zu fürchten habet; zumal ihr nichts verlangt auch, als was die Andern a priori billigen müssen, weil sie Gleiches ja verlangen und darum euch bitten sollten, Theil zu nehmen am gemeinsamen Begehren, damit durch euer Wort die Mittel recht, durch eure That der Zweck vollendet werde. Unter Allen habt allein ihr nichts zu befahren; auch vom Kriege nicht, weil ihr nichts verlieren, nur gewinnen könnt. Alle sollten euch zur Seite stehen, weil euch jeder braucht; Andere sind isolirt, weil sie sich entgegen stehen. Ist nun eine Lücke auch, wo ihr leicht verwundbar seid, so geb' ich euch den Rath: wie durch Griechenland Europa völlig arrondirt und unangreifbar wird vom Osten, so arrondirt euch selber auch, ihr meine Deutschen! Fordert euer Burgund, euern alten Wasgau und Deutschlotheringen zurück, gebt diese mächt'gen Königen hin *), so seid ihr auch nach Westen bombenfest. Dann wird Ruhe in Europas Innerm. Es ist nun einmal der Franzosen Art: keine

*) Bayern, wie es mit der Pfalz, und Preußen, wie's mit seiner Rheinprovinz daran grenzt.

schwachen Seiten und keine Lücken außer an sich selbst zu leiden; wo sie jene merken, greifen sie rüstig zu, wo sie diese wissen, dringen sie muthig ein. Verschließt ihr aber diese und befestigt euch, so halten dieselben Frieden, werden gute Nachbarn: nur persönlichen „Regard" müßt ihr euch verschaffen und — sie machen die „Honneurs". Also muß es endlich kommen: Tres faciunt collegium, in collegio præses unus! *) Freilich würde hierüber der Franzose Lärm erheben; doch das thuet nichts, er vermag allein nichts wieder euch, wenn ihr schadenklug und biderbe Deutsche seid. **) Weder England noch der Russe werden jenem helfen, weil beide ihn zu scheuen haben, weil es beider Interessen zuwiderläuft, daß die Welt zu sehr „gallicanisirt" werde. Auch Nordamerika wägt die Freundschaft von der Seine schon auf rechter Waage; es weiß bereits, was dran und nicht dran ist. Und sollten auch die vereinigten

---

* Oestreich, Preußen, Bayern — die Trias-Idee.

**) Wolfgang Menzel sagt in seinem „Europa 1840": Alle frühern Erfolge in Deutschland verdanken die Franzosen dem wechselseitigen Vernichtungskampfe deutscher Volksparteien oder der wechselseitigen Eifersucht deutscher Cabinete. Als die Deutschen sich in eine waiblingische und welfische (kaiserliche und päpstliche) Partei spalteten, riß Frankreich das Arelat und Burgund vom deutschen Reich an sich. Als sie sich in eine liguistische und reformirte spalteten, riß er das Elsaß an sich, gewann das Bündniß der Schweizer und wurde mächtig in Italien. Das geschwächte Kaiserhaus erkaufte sich den Einfluß in Italien nur durch Abtretung Lotharingens an Frankreich zurück. Später gewährte die unglückselige Eifersucht zwischen Preußen und Oestreich den Franzosen manchfache Gelegenheit auf Deutschland Einfluß zu üben, indem sie Oestreich und das Reich isolirten, die Preußen zum Baseler

Staaten sich bethören lassen, so prosperirte dies Verhältniß doch nur bis zu einem gewissen Punct, und England träte mit aller Macht dazwischen. Das heißt nun freilich, auf Andrer Unglück bauen, und zeigt von keiner Großmuth; aber war es Frankreich je, das besser dachte? Denkt es heut' noch redlich gegen euch? Es weiß und wußt' es lange, daß das Elsaß euch gehört, daß mit Unrecht und mit List es solches nur an sich gebracht — in eben euerm Unglück, das es sich zu nutz gemacht; während ihr seitdem schon oftmals Großmuth übtet, wo ihr leicht euch rächen konntet. Und doch ist es rücksichtslos genug, euch jederzeit den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Hebt ihn kecklich auf, ihr Pfälzerrecken, ihr Cherusker, ihr chattischen Rhenanen! ihr habt bei hellen Köpfen rüst'ge Arme und Muth genug, euch's leicht und hier bequem zu machen. Die Elb- und Oderländer folgen euch, die an der Donau und Isar nicht minder, und die Aelterfranken

---

Friedensschluß beredeten, und so unermeßliche Erfolge errangen — durch die Niederlande, das ganze linke Rheinufer und die Schweiz, wobei sie sich auf Jul. Cäsar und den Vertrag von Verdün (843) stützen, welcher letztere jedoch durch jenen von Meersen (870) aufgehoben wurde. Gemäß diesem bildet aber die Maas die natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, die seitdem rechtskräftig" fortbesteht und weder durch frühere Gewaltstreiche, wie z. B. durch Montclas' Besetzung Straßburgs mitten im Frieden, noch durch den westfälischen Friedensschluß unter dem Druck der französisch-schwedischen Waffen in Deutschland, als rechtsgiltig gelöst erachtet werden kann. Hat gleichwol die deutsche Großmuth es damals und namentlich 1815 dabei bewenden lassen, so sollte wenigstens die Schamröthe uns abhalten, der westlichen Nachbarn „Revolutions- und Modentänze" durch unser gedankenloses jedesmaliges „Mittanzen" rechtfertigen und sanctioniren zu helfen. —

freuen sich, der jüngern ungeschliffenen Uebermuth zu beugen. Doch mögen sie, die Keltischen, sich wol noch erst besinnen! ihr Wort ist lang noch nicht die That; man weiß, wie wenig sparsam sie mit jenem sind, und wie der Ernst von dieser oft sie schon gereute. Wir haben das Recht für uns, und wollen nichts als dieses geltend machen, dabei sie immerhin schätzen, so viel sie's nur verdienen. Das Mitleid selbst, es werde ihnen nicht versagt, und brauchen sie zu guten Zwecken Hilfe z. B. wie in Africa, so sind wir, wenn sie selbst nur billig sind, die Nächsten, die es wünschen, was sie dort wollen. Dort ist das Feld für ihre Aussaat, dort reift einst ihre Ernte. Und daß sie an der Seine sich vor sich selbst zu schützen suchen, ist weit entfernt von einer „Ironie auf das Jahrhundert", wenn gleichwol anderswo es dieses wäre; Frankreich jedoch macht hierin eine Ausnahme, da sicher ihm das Werk vonnöthen und auch heilsam ist. Wenn der Schwache seinen Fehl erkennt, dem er öfter unterliegt, und Barricaden um sich selber zieht, um sich vor sich zu schützen, so ist's ein Zeichen, daß er sich ermannt, sich ernstlich bessern will; und dies ist recht und brav von ihm. Der Gärtner jätet lange aus am Unkraut, kann er's aber so nicht zwingen, weil die Wurzel bleibt, der linke Wind und Sickerwasser drüber gehen, die es stets vermehren und verschlimmern: so zieht er Gräben, führet Mauern auf, und nun erst wird er Herr der Pflanzung.*) Nun bessert er vom Innern aus, gräbt

*) So jetzt Napoleon III. durch seinen Seinepräfecten Haußmann.

die Wurzeln um, schlägt Pfähle ein, streut emsig guten Samen, setzt Blumen hie und dort dazwischen, und siehe da — kein Unkraut mehr! Das früher wilde Feld erscheint als schöner Frucht- und Blüthengarten, auf den in gleichmäßigem Verhältniß nun Regen, Sonn' und Zephyr wirken. Also zuletzt auch Paris und Frankreich, wenn innerhalb der mäßigen Grenzen gegen faule Sumpfluft, Berggewässer und die trockne Sonnenhitze Wehren aufgeführt und Gärtner der Moral wie der Gerechtigkeit mit Jung und Alt beschäftigt sind, sie durch und um zu bilden, und diese dann noch besser als bisher auch wirken können. Es erlanget so den Ruhm, sich selber aus sich selbst zu bilden. Ueberdieß noch bleibt ihm auch die Ehre, die freie Geistesfackel in Europa angefacht zu haben, wenn gleich es sich und Andern schlecht damit geleuchtet hat, und nur diesseit der Vogesen das Licht im wahren Schein und wohlthätig dessen Wärme wirken. Aber nirgendswo denn dort, an der Seine Ufern, konnte einst sein Aufgang sein; denn dort war die Finanz-Noth, der lasterhafte Hof- und Adelsdespotism, das übermüthige Maitressenregiment zu Hause. Nichtsdestoweniger gebührt und gönnen wir Lutetien die Achtung, deren es sich um die Weltgeschichte in ihrem neuen Umschwunge verdient gemacht; wir stellen auch nicht in Abrede, daß es sich für die Kreuzzüge ehemals am ersten interessirte, und es ist gewiß ein nicht minder anerkennenswerthes Factum, daß nun durch es in Africa, in dem Hippo des hl. Augustin, das Christenevangelium wieder, nach Jahrhun-

derten der islamitischen und Heidenbarbarei, verkündet und sein Segen dem entarteten Geschlecht auf's Neue zu Theil, so wie der Ehre des allmächtigen Gottes dort Preis und Dank gezollt wird. Mag man auch noch zweifeln am völligen Gelingen des kühnen Unternehmens, das den alten Römerruf in Unterwerfung der Völker und Provinzen für Frankreich wieder auffrischt; die Zweifel bleiben unbegründet, in sofern als ein civilisirtes über ein Natur-Volk jedesmal den ersten Sieg davonträgt, wenn gleich der letzte diesem bleibt. Es stehen sich im ersten Stadium die geistig raffinirte und die physisch-materielle Kraft gegenüber, beider Kampf ist hart und lang von wechselndem Erfolge; doch die kluge Berechnung der erstern, mit Muth und Ausdauer verbunden, triumphiret endlich über letztere. Nun tritt ein zweites Stadium ein, wo sich die physische mit der psychischen Kraft vermählet. Diese Vermählung aber geschieht nur stetig und nach dem Grade der Erschlaffung beider; es ist die Zeit der Accomodation, wo die Ideen sich zusammen kreuzen, zum wechselseitigen Verständniß kommen, und daraus der Vortheil angeschlagen wird; es ist also dies die Erntezeit der Speculation, der eigentliche Stillstandspunkt der beiden schroffen Kräfte. In dieser Zeit verflacht die eine sich, die andere hebt sich durch Veredlung und wächst im nämlichen Verhältniß rasch empor, als jene sinkt und siech wird. Hierauf beginnt, sobald die alte Furcht und der vorgefaßten Meinung Zauber durch die Gewöhnlichkeit entkräftet sind, die Rückwirkung

der letztern auf die erste, und dieselbe trägt im dritten Stadium den leichten vollen Sieg davon, weil jene abgestorben und diese neubelebt erscheint; beide haben ihren Zweck erreicht, die Aufgabe ist gelöst. —

Dies die wunderbare Entwicklungs-Dreiheit, so sich makrokosmisch in der Schöpfung überhaupt,*) mikrokosmisch in dem edelsten Geschöpfe — dem Menschen selbst, und zwischen beiden als der Zeitlichkeit Bestimmung, in der Geschichte ganzer Völker wechselweise offenbaret. Sie ist der Zweck der Colonisation, und ihr Maßstab richtet die Culturgeschichte nach deren eigenthümlichem Verpflanzungs-Gang. Die Uebergangs- und Anhalts-Puncte zählen nach Jahrhunderten, der Wechsel aber oder Umschwung erfolget meist nach tausenden von Jahren erst.

So waltet denn, und zeigt sich uns, den Forschern der Geschichte, in dieser klar und mannigfaltig, nach ewigen Grundgesetzen des Ortes und der Zeit, die Vorsehung als Allmacht, Weisheit und der Liebe Geist, die wir verehren, tief anbeten, ihr kindlich ehrfurchtsvoll vertrauen und stets in Allem folgen sollen. Sie ist das Urbild der Ideen und zugleich ihr eigner Halter der Gedanke und die Wirklichkeit vereint, das „Ding an sich", zu dem uns zu erheben und nach dem auch selbst zu wirken es unser letztes Ziel und Streben sein soll — in der Politik, wie in dem eignen Leben.

*) Brahma, Wischnu und Schiwa der Inder. Obige Lehre hat sich bei den alten Römern überall, auch bei den Engländern in Nordamerika bethätigt, und wird sich nach nicht langer Zeit in Südasien ebenfalls bethätigen.

Errata.

Seite 5 Zeile 7 am Ende setze statt: ein!
„ 9 „ 8 von Unten statt de lies der
„ 22 „ 10 „ statt nicht nur lies meist nur
„ 27 „ 13 „ in der Note statt Esler lies Elsler
„ 33 „ 6 von Oben hinter Civilisation setze "
„ 34 „ 2 von Unten vor dulce setze „
„ 65 „ 6 „ in der Note statt nicht weiter lies nichts w.
„ 66 „ 10 und 11 von Unten in der Note, die Apposition zu Weltpriester fasse zwischen zwei ,
„ 77 „ 9 von Unten nach Julius tilge das ,
„ 96 „ 12 von Oben statt die vor Seitens lies den
„ 97 „ 9 von Oben statt von derselben lies desselben
„ 106 „ 3 von Unten statt ewigen lies des Ewigen
„ 106 „ 5 von Oben statt dekarisch lies dekarchisch
„ 113 „ 1 von Oben statt weltlichen lies weltliche
„ 148 „ 5 und 4 von Unten statt das Comma am Ende der 5. Zeile denke es an's Ende der 4. hinter Halter.